F. M. Klinger's

neues Theater.

Aristodymos.

Roderico.

Fragment.

Klinger

Erster Theil.

1. 2

St. Petersburg,
bey Christian Tornow und Comp.
Leipzig,
in Commission bey F. G. Jacobäer,
1790.

Gia B6

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachricht.

Unter diesem Titel bin ich willens, meine neuern dramatischem Werke herauszugeben. In den vier Theilen meines Theaters haben sich sehr viele Druckfehler eingeschlichen, einige verkehren den Sinn ganz; doch hier ist der Ort nicht mehr sie zu berichtigen. Auch würd' ich nicht davon reden, wenn man dem Trauerspiel Medea, nicht einen ganz falschen Titel gegeben hätte.

Der

Der Titel den ich einschickte, war: Medea, mit dem Motto:

— — nec vulnera membris
Ulla ferunt. Mens est quae duos sentiat ictus.

dafür setzte man Schicksal, und gab dadurch dem Stück eine Wendung, an die ich nicht gedacht habe ꝛc.

Mei.

Meinem Freund
dem
Herrn von Nikolai
in St. Petersburg.

Aristodymos
ein Trauerspiel
in fünf Akten.

Quid tibi vis? iam non agitur de patria.

Personen.

König Euphaes.

Aristodymos.

Kleonnys.

Tisis.

Lysandra.

Hermione.

Ein Herold.

Ein Bote.

Greise. Mütter. Jünglinge und Jungfrauen.

Die Scene in Ithomen.

Erster

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Akt.

(Ein ofner Platz vor dem Pallast der Heracliden, mit verschiedenen Ausgängen.)

Der König. Aristodymos. Kleonnys. Greise.

Der König.

Ihr Väter der Meßener, ich verstehe Eure trübe Blicke, das Elend meines Volks ist mir bekannt, und ich trage seine ganze Last; dies ist das Loos des Königs, das Leiden des ganzen Volks zu fühlen. Längst würd' es mich zu meinen Vätern in Tartaros gezogen haben, wenn ich die Ursach Eures Leidens wäre; doch Ihr wißt, der Heracliden *) Streben ist das Wohl des Volks, sie sind nur glücklich, wenn Friede im Lande blüht, und das Volk den Gewinn des Fleißes in Ruh genießt.

Wenn

*) Aipütos, einer der Heracliden regierte mit so viel Weisheit und Tugend über die Meßener, daß sich die Heracliden, nach ihm Aipüten nannten; doch ihr erster Name ist geläufiger.

Wenn Ihr, erfahrne Greise, mit Rath mir beyzustehen wißt, so redet; der gute König leiht dem Weisen gern sein Ohr. Kommt Ihr, eure Thränen über den allgemeinen Jammer, mit den meinen zu vermischen, euren Schmerz durch Klagen zu erleichtern, mein Herz ist offen, gießt das eure in das meine: Zevs der Menschen Vater wird uns Muth verleihen das Ungemach zu tragen, und nach stillen Thränen den Meßenern kluge Heiterkeit zu zeigen.

Ein Greis.

Du treuer Hirt des Volks! Weit muß es mit Deinen Kindern gekommen seyn, daß wir nun Dein Herz mit ihrem Jammer, so tief verwunden müssen. Wir kommen nicht zu klagen, dem Tode sind wir nah', und das Elend, womit der ungerechte Spartaner Deinem Volke droht, trift uns nicht mehr. Wir kommen Dir die Lage und Gesinnung der Meßener ohne Schonung aufzudecken, dies ist alles was wir noch vermögen; besser wär's, wir könnten mit den Waffen streiten, und durch unser Beyspiel der Jugend zeigen, daß man nie am Vaterland verzweifeln müsse. Das Alter beraubt uns dieses Trosts.

Bis auf diesen Tag bekämpften wir die Ungeduld des Volks mit der Beredsamkeit, die uns Erfahrung, Liebe zu Dir und unsern Kindern eingeflößt.

Wir

Wir hoften endlich sie zu bändigen; doch nun sind ihre Ohren taub, ihr erschrockener Geist, sieht nur den Untergang des Vaterlands, und bebt für harter Knechtschaft. Vier Jahre schon verfolgt uns der Spartaner mit hartem Krieg; öde liegt das Feld. Zwey Schlachtfelder bedeckten wir mit Leichen, nach blutigem Sieg konnten wir nicht so viel vom Feld behaupten, die Saat der Erd' zu geben. Krankheit, Mangel, Verminderung der Streiter, trieben uns aus unsern Städten; auf Deinen Befehl verließen wir das flache Land, und zogen uns in die Bergstadt Ithomen, den letzten Zufluchtsort. Hier ist nun Dein Volk versammelt, eingeschlossen von dem ungerechten Feind; Hunger und Seuche, die *Plagen der Menschen, die uns aus der Fläche treiben, folgten uns auch hier!* Verlassen von den Bundsgenossen, ohne Hülf und Hofnung, tobt Dein Volk, und weiß nicht was es wählen soll, Hungertod oder harte Knechtschaft! Die Mütter drücken den Säugling an die Brust, und verwünschen die Stunde, die ihm Daseyn gab. Die Matronen und Jungfrau'n weinen in den Tempeln und brechen dem kühnern Mann das Herz. Edler König, so gesunken ist Dein Volk, daß Du, der's einst mit einem Wort aufrichten konnte, aufhörst ihr Trost zu seyn. Sie beweinen Dein künftig

Schicksal mit dem ihren, und zweifeln, ob ein Heraclid sie retten möge!

Der König.

Jedes Deiner Worte riß mir eine Wunde hier, und das tiefe Leiden, das ich empfinde, würde mich alles Muths berauben, wenn ich, wenn Ihr, Meßener, die Ursach dieses Krieges wäret.

Ihr wißt es, Götter, ungerecht ist der Krieg des Spartaners gegen den Meßener! Die fette Weide, die fruchtbare Erde, die glückliche Ruhe der Meßener, reitzten die Eroberungssucht der Ungerechten! Nie faßten wir den Völkerverderbenden Entschluß, unsre Gränzen zu erweitern! Zum erstenmal riß der Spartaner durch die Rechte der Natur, und fiel ein freyes Volk mit den Waffen an. Sie streiten um Größe, wir streiten für das Weib und das Kind! Vernehm' es, Zevs Kronion, und heile das Volk von blinder Verzweiflung! flöße mir Muth ein, daß ihr Jammer mich nicht betäube!

Sagt den Meßenern, daß ein niedergeschlagnes Volk dem Feind den Sieg erleichtert; daß Muth im Elend, den Sieg erzwingen kann; daß ihr König hoft, sie vom Verderben zu erretten.

Ihr wißt es, ich schickte den Priester Tisis nach Delphos, Apollo zu fragen, wie wir uns retten mögen. Jede Stunde hoff' ich nun die Rückkunft des Priesters; erwarte in Geduld den Spruch

des

des Gottes, und die Gerechtigkeit unsrer Sache verleih' Euch Stärke!

Greis.

Lang harrt das Volk auf die Rückkunft des Priesters, doch nun hoft es nicht mehr auf sein Wiederkehren; es fürchtet, der Spartaner würde den göttlichen Boten nicht achten, ihn mit Fesseln belegen, daß der Spruch des Gottes nicht zu uns gelange.

König.

Will Apollo die Meßener retten, so wird er ihn, gehüllt in Dunkel, durch die Feinde führen.

Kleonnys.

Vergebt einem Jüngling, daß er es wagt, in kühnen Worten vor Euch auszubrechen. Das Ungestüme meines Herzens siegt über die Achtung, die ich Euch schuldig bin; oft auch geben die Götter dem Jüngern weisen Sinn, im Muth zur Ausführung übertrift er die Alten.

Die Väter sagen, der Muth der Meßener sey gebrochen; was zögern wir, sie noch einmal anzufeuern, die Kraft gegen den Feind zu nützen, die sie noch haben! Der zunehmende Mangel wird sie ganz erschöpfen, was werden alsdann Männer für's Vaterland thun können, deren Arm durch den Hunger entnervt, deren Herz durch die Bilder des Elends zerknirscht ist? Entflammt ihre Geister! Führt uns

in die Schlacht, und es muß uns gelingen, da die Verzweiflung auf unsrer Seite kämpft!

Aristodymos.

Die Verzweiflung, Kleonnys, aber nicht die Klugheit.

Kleonnys.

Nur das Zögern macht feige. Aristodymos, mein Vater hat die Spartaner geschlagen; er war kein Heraclide, und die Verzweiflung kämpfte noch nicht.

Aristodymos.

Die Heracliden waren dabey, und fielen in der Schlacht. Noch leben zwey der Heracliden in Ithomen, der König und ich, auch wir waren dabey. Doch ich muß Dir antworten, denn gern überspringt der feurige Geist des Jünglings die Umstände, die ihm Fesseln sind.

Da Dein Vater die Spartaner schlug, waren wir noch Herrn der Fläche, konnten noch wagen, und hatten noch zu wagen; Ithomen mit seinen Bergen lag in unserm Rücken. Da wir aber die Städte geräumt, das ganze Volk auf diese Höhen gezogen haben, hängt des Vaterlands Schicksal vom letzten Angrif ab. Hier müssen wir uns stille halten, bis Vaterlands heiße Liebe, gleich einer mächtigen Eingebung, alle Geister entflammt. Vielleicht daß dieses Apollo's Antwort thut. Und soll das

meßenische Volk einst fallen, so falle es groß. Vermag die Klugheit nichts mehr, so laßt uns wüthend die Spartaner angreifen — sterben — Ithomen mit Weib und Kind verbrennen, und sie mit uns der strengen Knechtschaft entreissen.

Kleonnys.

Dies können wir auch jetzt.

Aristodymos.

Ist es Ruhmsucht oder Vaterlandsliebe, die Dich so wild entflammt?

Kleonnys.

Beydes, und noch eine mächtigere Flamme; Deine Tochter, die mir versprochene Braut, der nahen Sclaverey entreissen, und durch kühne Thaten des Vaters Gunst gewinnen!

Aristodymos.

Der Heracliden Töchter denken nicht des Bräutigams, wenn die Mütter in den Tempeln weinen!

König.

Kleonnys, ich weiß es, der Geist Deines Vaters lebt in Dir; erwerbe Dir seine Klugheit. Suche Ruhm, wenn Dir des Vaterlands Vortheil winkt. Nutzt es dem Volk die Schlacht zu wagen, so theile sich Dein Feuer den Jünglingen mit; bis dahin schweige. Wer, wenn das Vaterland in Noth ist, einen andern Gedanken als seine Rettung fühlt, ist

nicht werth in einem freyen Staat zu leben. So muß der freye Grieche fühlen, unter Tyrannen denkt der Bürger nur an sich.

Kleonnys.

Nun bey den Göttern, ich bin Kleonnys des Feldherrn Sohn, und mein Vater starb siegend fürs Vaterland — diese Thränen des Unwillens mögen aus meinen Augen stürzen, und beweisen, daß ich so zu sterben wünsche!

König.

Kann ein Volk Fesseln tragen, dessen Jünglinge solche Thränen weinen? Mein Freund, verzweifle nicht am Vaterland! Diese Deine Thränen leg' ich in die Waage, worauf Zevs unser Schicksal mit dem Schicksal der Spartaner abwägt!

Bothe.

König der Meßener — Freude! endlich hat mein von Wachen müdes Aug den Trost erblickt, nach dem das Volk schon lange seufzt. Er kommt! der Priester Tisis kehrt zurück! Vom Thurm erblickt' ich ihn, und sah ihn durch die Wachen der Spartaner gehn — — — ein Gott scheint ihn zu führen. Schon steigt er den Berg herauf, und das Volk stürzt ihm entgegen.

König.

König.

Glückliche Bothschaft bringst Du! Möchte Apollos Ausspruch die Freude nicht stören!

Greis.

Ich hör des Volks Geschrey, und der Mütter Fragen, und der Kinder Jauchzen. Seht er kommt, um ihn her das Volk.

Tisis. um den sich das Volk drängt.

Laßt mich los, ihr Bürger! laßt mich einen Augenblick der Wonne ganz genießen, noch einmal auf den vaterländischen Boden, den Fuß zu setzen. — Gutes Weib, laß mich weiter schreiten, nur dem König kann ich die Bothschaft überbringen.

Das Volk.

Geliebter! Erflehter! hier ist der König mit den Aeltesten des Volks.

Ein Weib.

Sieh, der Knabe reicht Dir die Hand zum Gruß.

König.

Sey willkommen, Freund der Götter! aus der wilden Freude der Bürger, siehst Du, wie Deine Wiederkehr erfleht ward.

Tisis.

Nur den Göttern dank ichs, daß ich vor Dir stehe! die Bürger noch einmal grüßen kann! Schon gab ich die Hofnung auf; aus dem Lager schoß der

Feind auf mich, viele brachen aus, mich aufzufangen. Bebend stund ich, und blickte traurig auf diese Höhen! So nah dem Ziel, sollt' ichs nicht erreichen! In dieser Noth fleht' ich Apollo, mich zu Euch zu führen, wenn er uns retten wollte. Kaum floß von den bebenden Lippen das stille Flehen, als eine Stimme laut ertönte: Frey entlaßt den Ueberbringer des Götterspruchs! Der Stimme unerwarteter Schall benahm dem Feind das Herz, und gab dem meinen neue Stärke.

Volk.

Dank Dir, Apollo, Du läßt uns gutes hoffen!

König.

Ja, er läßt uns gutes hoffen. — Warum wirst Du so ernst?

Tisis.

Die Freude verschwindet wieder, die ich empfunden, da ich das Vaterland betrat! Die schreckenvolle Bothschaft macht mein Innres erzittern.

Volk.

Der Priester bebet, und blickt düster. Furchtbar muß die Bothschaft seyn! Unsre Hofnung ist getäuscht.

König.

Droht uns Apollo mit Untergang? Läßt er uns ohne Rath?

Tisis.

Forsche nicht!

König.

Schreckenvoller als unsre Lage kann sie nicht seyn!

Tisis.

Den sie trift, dem kann sie schreckenvoller seyn!

König.

Doch liegt noch Hülfe in des Gottes Ausspruch!

Tisis.

Hülfe — ja —

Volk.

Rede! Rede!

Tisis.

Ich zweifle, ob einer das, was der Gott gebeut, zu vollziehen Muth hat.

Aristodymos.

Sprich nur immer! Apollo kennt des Menschen Herz und Stärke; der Grieche kann wohl noch etwas mehr thun.

Tisis.

Laß mich schweigen, Heraclide, Du möchtest mir zürnen, wenn ich redete.

Aristodymos.

Ich werd' es, wenn Du länger schweigst.

König.

Sprich! Du siehst die Angst des Volks! — Sag, was befiehlt Apollo?

Tisis.

Hier vorm Volk?

König.

Ja, vorm Volk; um seinet-, nicht um meinetwillen sandt' ich Dich nach Delphos.

Tisis.

O Götter! nun beklag' ich, daß ich nicht unter den Pfeilen der Spartaner gefallen bin!

König.

Zauderst Du noch? ich befehle Dir!

Tisis.

Auf mich Unschuldigen, auf mein Geschlecht wird der Haß der mächtigen Heracliden fallen.

König.

Keinen aus dem Volk hat je der Heracliden Macht gedrückt!

Aristodymos.

Trift es die Heracliden, so zaudre nicht; sie sind fähig zu thun, was Du, Feiger, nicht auszusprechen wagst.

Tisis.

Du bist ein Heraclide — und der König — keinen seh ich sonst.

Aristodymos.

Hast Du vergessen, daß in der letzten Schlacht viele der Heracliden, dem Vaterland die Schuld abtrugen?

Tisis.

Und doch soll ich reden?

Aristodymos.

Und schnell!

Tisis.

Nun so hört Apollos furchtbaren Ausspruch! — Unterstütze mich, Kleonnys! müd bin ich von dem langen Weg, und mein Herz erbebt, wenn ich den Ausspruch denke. So sprach begeistert von dem Dreyfuß die Priesterinn:

„Wollt ihr Ithomen, und das meßenische
„Volk erretten, so weihe, eine reine Jungfrau
„*der Heracliden, freywillig sich zum Opfer,*
„den Göttern des düstern Erebos.
„Nur der Jungfrau reines Blut kann
„ihren Zorn versühnen!

Blaß und leblos steht ihr alle! — — So, Meßener sprach Apollo; treu überbracht' ich Euch die Bothschaft und wünsche nun zu sterben, denn keiner errettet das Vaterland um diesen Preis.

Volk.

Keiner rettet das Vaterland um diesen Preiß! O Ithomen! meßenisches Volk! ein schreckliches Opfer fordert Apollo! kein Vater vermag es.

Bald

Bald werden wir gleich den Heloten das Feld des Spartaners pflügen, und unter der Geißel des Strengen erliegen!

O Apollo! Schrecklicher! Großer! Du hast nicht das Herz des Vaters erwogen, nicht das Herz der Mutter, nicht das Herz der Jungfrau!

König.

Ich bin ein Heraclide und Kinderlos. Muß mein Volk verzagen sehen, und kann es nicht retten!

Greise.

Wir sind ohne Rettung verloren! Bald wird der Feind Apollos Ausspruch vernehmen! Dann wächst ihm der Muth, er ersteigt unsre Berge, erwürgt unsre Kinder, — und vertilgt unsern Namen!

Aristodymos.

Wozu die Klagen? die Verzweiflung und das Heulen?

Kleonnys.

Halte, Wüthender! ich begreife, was Du nun beginnen willst!

Aristodymos.

Weg, Kühner! wilde Begeistrung ergreift mich. Das Geheul der Mütter, die Verzweiflung der Greise, der düstre Jammer des Volks, überschreyt den Ruf der Natur! Dem Vaterland hab ich Kinder gezeugt! Ich bin ein Heraclide, hatte einen Sohn, er fiel in der Schlacht, und ich habe eine

Tochter

Tochter, das einzige Kind! sie ist schön und rein wie eine Nymphe aus dem Gefolge der Artemis. Wie meine Seele lieb' ich sie; aber das Vaterland ruft sie, und der Heracliden Kinder gehören dem Vaterland!

Trocknet Eure Thränen, ihr Mütter! Faßt Muth ihr Väter! Ich gehe meine Tochter zu fragen, ob sie das Vaterland retten will; edel und schön ist die Seele meiner Hermione, und sie wird das Vaterland retten. Höre, Apollo, ich weihe sie den Göttern des Erebos! Ruft es hinunter ins Lager der Spartaner, es beuge ihren Muth! (ab).

Volk.

Hercules, hör deinen Enkel! er weihet die Tochter zum blutigen Opfer, und wir erblassen beym Gedanken der schrecklichen That! Wir fühlen nicht mehr der nahen Rettung Freude; denn uns jammert des Vaters! uns jammert der blühenden Tochter!

(Das Volk zerstreut sich.)

König.

Kehrt in Eure Wohnung — und hoft; der Heraclide versprach Euch zu retten! —
Apollo! welches Opfer forderst du von uns!

Kleonnys.

Kleonnys.

Und warum nicht mich, in dem die Verzweiflung wüthet! Ha der Rasende, der die Tochter erwürgt!

König.

Bewundre den Heracliden, und schweige!

Kleonnys.

Meine Braut ist sie, und ich verfluche den Muth des Gräßlich Großen, der die Natur verkannt. Mich trift der Ausspruch Apollos, und ich leide unaussprechliches Weh! Der Strenge fühlt nichts.

König.

Lerne von dem Heracliden was uns das Vaterland seyn muß — leide und schweige, daß ich Dich lieben kann!

Zwey=

Zweyter Akt.

Aristodymos. Lysandra.

Aristodymos.

Schick' die Tochter zu mir! — und schnell! — ich muß allein mit ihr reden.

Lysandra.

Allein! und Du bist so bewegt! Was hast Du, mein Aristodymos?

Aristodymos.

Nichts, geliebtes Weib!

Lysandra.

Doch verräth der Ton Deiner Stimme, daß etwas Großes in Dir vorgeht.

Aristodymos.

Der Feind liegt vor der Stadt — kann ich ruhig seyn! Ich bitte Dich, meine Tochter will ich sehen.

Lysandra.

Ich ahnde nichts Gutes; denn freundlich bist Du sonst immer Deinem Weib; doch ich gehorche, Dein ernster Blick gebietet. (ab)

Aristodymos.

Sie fürcht' ich, und nicht die Tochter! Nie stieg ein großer Gedanke in ihrer Seele auf — wahrlich,

um so glücklicher, so lange nichts den Lauf der häuslichen Wonne stöhrt — aber wenn das Schicksal Stärke fordert — ha, ich selbst fühle die wilde Begeisterung sinken! — Meine Zunge soll ein Opfer fordern, für dem mein Innres erbebt! — Apollo, Du forderst, was über des Menschen Kräfte geht; verleihe mir die Stärke die dazu gehört — Weinen will ich, wann sie nicht mehr seyn wird.

Hermione. Aristodymos.

Hermione.

Mein Vater, welch wildes Getöß durchläuft die Stadt! Der Verzweiflung Heulen hört man in den Straßen, und Deine Tochter kann der Bürger Jammer nicht ertragen!

Aristodymos.

Ja, der Verzweiflung Heulen, dies ist's was Du hörst!

Hermione.

An Deiner Stirn' les' ich noch deutlicher, was ich fürchte. — O mein Vater, haben wir kein Vaterland mehr?

Aristodymos.

Nein! —

Hermione.

Und Du bist so kalt und unthätig?

Aristodymos.

Du würdest mich voll Feuer sehen, wenn's durch mich zu retten wär!

Hermione.

O Ithomen! unglückliches, meßenisches Volk! schrecklich muß Dein Schicksal seyn, wenn ein Heraclid an Deiner Rettung zweifelt!

Aristodymos.

O seht sie Götter! den reinen Blick! die liebliche Sanftmuth! des edeln Gefühls lebenden Ausdruck!

Hermione.

Bin ich's, mein Vater, die Dir Kummer macht? denke nicht an mich! denk' an das Volk! Der furchtsame Haufen kennt keine andre Hülfe als die ihm der edle Führer beut. Wir, die wir in höhern Gefühlen aufgewachsen sind, finden Hülfe in uns selbst.

Aristodymos.

Wie, mein Kind?

Hermione.

(sie nimmt seine Hand) Dein Ernst sagt mir, daß wir verloren sind — Bin ich ruhig?

Aristodymos.

Noch ist es ruhig in Deiner Brust, und gern, meine Hermione, überließ ich mich der schmeichel-

haften Hofnung; aber Du warst bisher nur glücklich, und das Schicksal hat Deinen Muth noch nicht versucht.

Hermione.

Ich verlor einen geliebten Bruder in der Schlacht, einen Bruder, in dem die Meßener seinen Vater wieder hoften.

Aristodymos.

Er starb für's Vaterland.

Hermione.

Dies fühlt' ich, und fühlte es sey ein wonnevoller Tod, und prieß ihn glücklicher als mich und meine Mutter; denn wenn ihr fallt, sind Thränen alles, was uns Armen übrig bleibt. Sag, mein Vater, trug ich nicht den Schmerz, wie es Deiner Tochter zukommt?

Aristodymos.

Dies hast Du gethan, Geliebte! Doch das schwarze Schicksal hat Pfeile in seinem Köcher, die tiefer dringen!

Hermione.

Wenn sie tödten, so kann auch noch in dieser Wunde Wonne seyn. — Mein Vater, es giebt noch etwas schrecklichers als Tod, und ich glaube, eben dieses ist's, was Dich so bekümmert.

Aristo-

Aristodymos.

Laß mich's hören, Geliebte! — Wie, Deine sanfte Züge ändern sich ins wilde — Was hast Du, meine Tochter?

Hermione.

Eins kenne ich, mein Vater — eins das schrecklicher ist, und so weich ich scheine, erbebe ich im Grimm, wenn ich lebhaft daran gedenke! Und mich deucht, eben dieses ärgre als Tod, verkündigt mir Dein Blick und der Tumult des Volks.

Aristodymos.

Finde Dich, mein Kind! Was meynst Du damit? Du hast ja nichts gehört! oder hast Du?

Hermione.

Sklavin des grausamen Spartaners zu seyn, dies, mein Vater, ist ärger als Tod; und damit droht er uns.

Aristodymos.

Ja dies ists! Untergang des Volks, Zerstöhrung Ithomens, Vertilgung des meßenischen Namens, eine gnügende Rache an den Heracliden, dies hat er bey den Göttern uns zugeschworen! Schon haben Mangel und Seuche den Meßener kraftlos gemacht, und keiner fühlt die Stärke etwas zu unternehmen. Morgen, vielleicht noch diese Nacht ersteigt er unsre Höhen, belegt mit Ketten die Mütter und Jungfraun, ermordet die Greise, und

und zwingt den Jüngling und Mann das Schwerdt mit dem Werkzeug des Knechts zu verwechseln. Du selbst, meine Geliebte, wirst die Beute des wilden Siegers, und schimpflich entweiht er die jugendlichen Reize, die einst den edlen Jüngling Deines Volks beglücken sollten!

Hermione.

Ha, mein Vater!

Aristodymos.

Wo ist nun der Muth, der Deine Einbildung so kühn entflammte?

Hermione.

Ich fühl ihn — und sehe Hülfe — Nicht Furcht fesselt meine Zunge — Drang der Schmach zu entfliehen verwirrt meine Sinne — ja, ich sehe die nahe Hülfe. — —

Aristodymos.

Wo?

Hermione.

Vom Felsen herab in den reinen Fluß der durch's blühende Thal hinströmt, dort nehmen die Nymphen der Heracliden Tochter auf.

Aristodymos.

Ich danke euch Götter! — Laß Dich umfassen, und glühe in edler Kühnheit! Die Farbe, die nun auf Deinen Wangen blüht ist der schönen Seele edles Zürnen, es macht die Pfeile des düstern Schick-

fals stumpf. — Hermione, Du bist der Unsterblichkeit werth, und ich fühle ihren unfaßlichen Umfang in diesem Ergießen! Dich lieben die Götter, und mit hohen Gesinnungen haben sie Dein sanftes Herz beflügelt. —

Tochter, es giebt noch einen edlern Tod, den Tod für's Vaterland!

Hermione.

Diesen haben nur Euch die Götter vorbehalten, wir verschwinden aus der Zahl der Lebenden, und den Raum den wir machen, bemerkt man nur im Innern des Hauses.

Aristodymos.

Zürnst Du dagegen, mein edles Kind! höre auf mich! Auch Euch gönnen die Götter unsterblichen Ruhm, auch Euch gönnen sie zu Zeiten für's Vaterland zu sterben, und rühmlicher, da es seltner ist, da es nur auf Auserwählte fällt!

Hermione.

Du spannst meine Geister über ihren engen Fassungskreis, mein Vater! Sage, und wie? Könnte es Deine Tochter?

Aristodymos.

Aufopfrung für's Vaterland, ist der Tugend höchster Schwung; dadurch erwarben Deine Vorfahren unsterblichen Ruhm, und Dir zeigen nun die Götter den Weg dazu!

Hermione.

So ist noch nicht alles verloren?

Aristodymos.

Alles, und nichts, denn in Deinen Händen liegt das Schicksal des Vaterlands.

Hermione.

Wie? sieh, wie meine Seele Deinen Worten entgegen horcht!

Aristodymos.

Der Priester Tisis ist von Delphos zurückgekehret, und dies ist die Ursach der Verzweiflung des Volks; immer zweifelt die Menge an der Tugend, deren sie nicht fähig ist.

Hermione.

Was sagt Apollo? Wie ist das Volk zu retten?

Aristodymos.

Furchtbar ist die Rettungsart, keiner vermag sie auszuführen, der nicht elisäische Wonne dem Leben vorzieht.

Hermione.

Rede, mein Vater!

Aristodymos.

Ich sage Dir, Kind, furchtbar ist die Rettungsart.

Hermione.

Doch ist's Rettung!

Aristodymos.

Die ich wünsche, vor der ich zittre, die mit Todesblässe Deine Wangen färben, Dein gespanntes Wesen zerreißen wird!

Hermione.

Doch ist's Rettung! Erblassen meine Wangen, das, was Du in mein Herz gelegt hast, wird das Entsetzen schon besiegen!

Aristodymos.

Dieses wünsch ich, wie ich's fürchte.

Hermione.

Es ist nicht Furcht die Deine Zunge fesselt, Zweifel ist's an meinem Muth.

Aristodymos.

Dein Muth wird verschwinden, sobald Du's vernimmst.

Hermione.

Wär' es eine leichte That, so würde sie der Gott den Heracliden nicht befohlen haben! Was fordert Apollo? Soll ich's von fremden, nicht von Deinen Lippen hören?

Aristodymos.

Von den meinen sollst Du's hören, geliebtes Kind. — Schweige mein Herz, sie ist nicht mehr dein die liebliche Tochter! sie rufen die Götter, und glühend von Vaterlandsliebe eilt ihnen die Jungfrau entgegen. Sie fordert den Vater auf und in

in ihrem Muth zerfließt mein Schmerz! — — —
Hermione!

Hermione.

Hier bin ich, und gefaßt!

Aristodymos.

Höre Apollos Ausspruch, der das Volk errettet.

Hermione.

Ich erwarte ihn voll Muth!

Aristodymos.

Höre Hermione, so spricht Apollo!

„Wollt ihr, Ithomen und das Volk erretten, so
„weihe eine reine Jungfrau der Heracliden,
„den Gottheiten des düstern Erebos freywillig
„sich zum Opfer. Nur das reine Blut der
„Jungfrau sühnt ihren Zorn!“

Bebe und vernehme!

Als der Priester diese Worte verkündigt hatte, ergrif das Volk Entsetzen; laut heulten die Mütter, und die Väter, und ich konnte nicht mehr den Jammer ertragen, und rief ins Volk: Trocknet eure Thränen, ich weihe meine Tochter den Göttern, und will die Liebliche fragen, ob sie euch retten will vom nahen Verderben!

Zittre! unter dem Messer des Priesters zuckt die Taube die ihr Schicksal nicht faßt, warum solltest Du nicht zittern!

Hermione.

Hermione.

Laß nur immer das schwache Opfer beben, und den düstren Schauder durch meine Adern rinnen.

Aristodymos.

Frey handle, Tochter! hab' ich dem Volk zu viel versprochen, so falle der Frevel nur auf mich! Götter und Menschen mögen nicht vom Vater fordern, daß er da gebiethe, wo die Natur sich empört. — —

Kämpfst Du Dich durch den Schauder; oder verschlingen düstre Bilder den Muth?

Hermione, was der Mensch leisten kann, nicht was ihn den Göttern näher bringt, mag ich von Dir fordern! — —

Du lächelst durch die wilden Bewegungen, die in Deiner Seele wühlen! — — Wer bist Du?

Hermione.

Der Herakliden — Aristodymos Tochter! —

Aristodymos.

Ueber Deine ganze Gestalt gießt sich Dein edler Geist — ha, meine Tochter, ich fühle, wie er die Fesseln der Furcht zerbricht! - - Vernimm noch dies, bevor Du Deine Lippen öfnest — Du bist frey, und mein Tadel kann Dich nicht treffen! — Erwäge!

Tochter! keine menschliche Macht läßt Dich von der Kette, wenn Du Dich einmal gebunden hast!

Hermione.

Hermione.

Nimm mich in Deine Arme, und unterstütze mich — einen Augenblick — Deiner würdig kämpf' ich mich durch den Schrecken — ha, meine Mutter! — sieh nur dies, und weiter nichts! — Fallen schon jetzt Deine Thränen auf das Opfer?

Aristodymos.

Durch den Schmerz, der Dein Herz zerdrücken möchte, seh ich die kühne That sich drängen, diesem fallen meine Thränen! — laß Die Deine fließen!

Ich traue mehr der Stärke Deiner Seele, wenn Du jetzt in allem Schrecken siehst, was Du unternimmst. Fühle Dich am Altar der Götter des Tartaros! fühle des Priesters Messer in Deiner jungen Brust — dann dränge Dich durch die Hülle, und blicke in die Wonne der elisäischen Gefilde. Dort harren Deiner die Schatten der edlen Griechen!

Hermione.

Mein Vater! ein entzückender Traum schwebt durch die schwarze Nacht, die Apollos Ausspruch vor meine Sinne zog. Sterb' ich nicht für Dich, für die Mutter! rett' ich nicht Dich und sie — und — laß mich so träumen — laß meine Seele in dieser Wonne schwärmen; und so führe mich zum Altar der furchtbaren Götter! — Hört mich, ihr Götter! —

Aristodymos.

Halte ein, mein Kind; erwäge was Du beginnst. — Durch Deine Anrufung weihst Du Dich unauflöslich den Göttern! Nicht in diesem Taumel der Sinne! Nicht in diesem Traum!

Hermione.

Eben in diesem süßen, düstren Traum; er ist Eingebung der Götter! ich fühle meine Seele sich ausdehnen, sich erweitern meine Kraft. Kaltes Besinnen zerstört den kühnen Entwurf der Seele, diesem will ich ausweichen, und dann fürcht ich die Klagen meiner Mutter. Ich fasse mein Schicksal, sehe Ithomens, der Heracliden Schicksal, fühle noch etwas, das sich nicht in Worten fassen läßt, sehe die Rettung, und genieße meines Lebens seligste Stunde!

Aristodymos.

Noch heute fließt Dein reines Blut!

Hermione.

Um so schneller wird das Volk gerettet seyn! Jeder Tropfen meines Bluts wird neue Kraft in ihre Herzen gießen! Wird es nicht?

Aristodymos.

Das wird es!

Hermione.

Blühe, mein Vaterland! Schlaget ab den Feind von der Stadt! — Ich weihe mein junges Leben

ben zum Heil des meßenischen Volks! — o halte meine bebende Hände! — Hört es Götter der finstern Nacht! ich weihe mein Leben für das Vaterland! für den Vater, die Mutter und den Bräutigam! — —

Zürne mir nicht, daß ich seiner gedenke. Du weißt es, ihn wählte nur mein Aug, du gabst ihn erst meinem Herzen! Laß mich nun den süßen Gedanken empfinden, auch für ihn zu sterben! — Für sie weih' ich mein Leben! Euer bin ich ihr Götter! — O mein Vater, ich fühle die Bande des Lebens sich lösen — schon fährt durch mein Blut die Wirkung der Weihe! — Ich bin nicht mehr Dein!

Aristodymos.

Geliebte!

Hermione.

Mögen doch meine Thränen fallen auf die zerrißne Bande!

Aristodymos.

Du bist mein, auch in der Wohnung der Schatten! Ich lebe nur noch um auszuführen, was Dein Tod so rühmlich beginnt, sonst riß der Schmerz mich mit Dir hinunter! Hermione! unser Vaterland ist bey den Unsterblichen, unser Leben auf Erden ein immerwährendes Streben zu ihnen zu gelangen, durch unsre Thaten und edle Aufopf-

rung

rung zeigen wir blos, daß wir auch hier gewesen sind.

Hermione.

In Elysium seh' ich Dich wieder, und die Mutter und den Bräutigam — es war der letzte Rückblick ins Leben, ich habe gesiegt!

Aristodymos.

In Deinem Herzen leben die seligsten Gefühle; nur diesen verdank' ichs, daß die Bewundrung mein Leiden niederdrückt! daß ich die Stärke empfinde für das Vaterland nach Dir zu leben! — Soll ich Deinen Entschluß den Meßenern verkündigen? Ihnen anzeigen, Hermione errette sie durch freywilliges Opfer! dem Spartaner zurufen, der Heracliden Jungfrau opfre sich für's Heil des Volks?

Hermione.

Thu es, mein Vater! ich will zum Altar der Götter treten ein williges Opfer!

Lysandra. Aristodymos. Hermione.

Hermione.

Meine Mutter!

Lysandra.

An Deinem Schrecken seh ich, daß wahr ist, was ich nun vernommen.

Hermione.

Hermione.

Wahr! aber sieh, nur einen Augenblick erbebt' ich, und diesen Schrecken hat Dein angstvoller Blick in mir erweckt!

Aristodymos.

Freue Dich der Tochter! sie ist ihres Ursprungs werth, und verherrlicht die Mutter, die sie gebohren hat.

Lysandra.

Der Rasende hat mit seinem Taumel Dich schon bezaubert, und Dein unerfahrnes Herz berückt; aber bey den Göttern! es soll ihm nicht gelingen! Wild umschling' ich Dich, und halte Dich mit der Verzweiflung Stärke!

Hermione.

Drücke mich an Deine Brust, Mutter; nur laß mich Muth hier finden, und nicht Verzweiflung.

Lysandra.

Nichts anders fühl ich — — —

Aristodymos.

(Streng und hart soll ich nun scheinen, und ihre Klagen werden mein Herz zerreißen! —)

Lysandra! störe den Flug ihres Geistes nicht! sie hat gesiegt! sich dem Erebos geweiht, und keine menschliche Kraft löst die Fesseln, womit sie sich gebunden hat!

Lysandra.

Finstrer Träumer! Hier sind Fesseln aus meinem Busen in den ihren, die wirst Du nicht zerreißen, ob schon Du sie nicht erwogen hast! Mein ist die liebliche Tochter! ich hab sie gebohren, und ihre Kindheit genährt; nur mit meinem Fleisch und Blut ist sie *eins* geworden! Mein ist sie — Dein Gewinn ist kalter Ruhm — Deine Wonne das Zujauchzen des feigen Volks — die meine liegt in diesem Herzen hier!

Hermione.

Mutter! ich habe feierlich geschworen!

Lysandra.

Ich reiße durch den Schwur; ein stärkerer bindet Dich an mich! mein Sohn fiel in der Schlacht, *kalt kehrte der ernste Heraclide heim:* „Dein Sohn *hat für's Vaterland bezahlt!*" Ich heulte in der einsamen Kammer, und nur Deine freundliche Blicke riefen mich wieder ins Leben! Noch sah ich Trost in Dir! noch bliebst Du, die einzige mir übrig; aber nun soll ich alles verlieren! Die Mutter zweyer schöner Kinder verlassen auf der dürren Erde jammern, dem Vater fluchen! gegen die Götter ergrimmen in mütterlicher Wuth! — Hat der Erebos nicht genug der Heracliden verschlungen, daß er vor der Zeit öfnet den alles verzehrenden Schlund, nach der edelsten Tochter der Griechen?

Hermione.

Ich habe feyerlich geschworen, Mutter; die Götter der Nacht haben es vernommen, und durch meine Adern rann kaltes Erbeben.

Lysandra.

(sinkt nieder) Ich lebe noch!

Aristodymos.

Weib zur Sclaverey gebohren! und Du wirst heulen wie Hecuba in Fesseln, heulen über die Tochter die Sclavin, die das unreine Bett mit dem strengen Herrn muß theilen!

Lysandra.

Laß mich heulen wie Hecuba; dann ist sie noch auf Erden, die ich beweine, dann hab' ich noch Hofnung, daß das schwarze Schicksal sich ändere! ja, ich will heulen, und dabey in Wonne zerfließen, daß sie noch lebe, und wiederum weinen, bis sich das Schicksal besänftige; oder der Jammer mich auflöse!

Aristodymos.

Du liebst nur Dich in ihr!

Lysandra.

Was ich liebe, und wie ichs thu, darüber hab ich niemals nachgedacht. Warum sollt' ich's? Ich folge der Stimme der Natur, und bin glücklich! und wann ich sie sehe, so fühl ich mich stark, und trotze dem Schicksal!

Hermione.

Hermione.

Vorüber sind die Stunden, da ich Dir entgegen sprang, und Deine Blicke voll Güte, mein weiches Herz in meinem Busen huben!

Lysandra.

Sieh sie an — und diese blühende Jugend, die nun erst dem Leben entgegen lächelt! Ausgenossen hast Du, Strenger, das Leben, und siehst nun kalt in die Freude die es gewährt!

Aristodymos.

Ich will alles leiden, und jeden Deiner Vorwürfe peinigend fühlen — Deine Thränen mögen in meinem Herzen brennen, doch unerschütterlich steht es; ein Gefühl giebt ihm Stärke, das Du nicht fassest.

Lysandra.

Rauh ist Deine Tugend, und hart Dein Herz gleich dem Erz, woraus Dein Schwerdt geschmiedet ist; tolle Ruhmsucht erstickt in Dir die Stimme der Natur!

Hermione.

O meine Mutter, erbarme Dich meiner! Zürne dem edlen Vater nicht!

Aristodymos.

Unsinniges Weib! Lerne von den spartanischen Müttern was Vaterland ist! Glichen sie Dir, ihre Söhne hätten uns nicht auf diese Felsen getrieben! Sie ist der Heracliden, des Vaterlands Toch-

 ter,

ter, und das Vaterland fordert Rettung von ihr! Du erbebst vor einer That, die Du nicht zu denken wagst! An die Erde fesselt Dich Sinnlichkeit, Eigenliebe beherrscht Dein feiges Herz! Nie unternahmst Du etwas zum Glück des andern, nie entbrannte Dein Geist bey den Thaten des edlen Bürgers! In Selbstgenuß dämmerst Du Dein Leben hin, und der Bürger blickt einst kalt in Deinen Tod!

Hermione.

Schone der Mutter!

Lysandra.

Ungerechter! Was der Grieche nur immer von dem beschränkten Ehweib fordern kann, hab ich gethan. Treu lieb' ich Dich, mit Eifer dien' ich Dir, und war immer gefälligen Muths. Dir gaben die Götter unternehmenden Geist, mir unterwürfigen. Auch bin ich nicht aus so rauhem Stof geformt wie Du! Ich kann mich nicht an den Ruhm, das luftige Unding hängen! -- Dein Glück, Deine Gesundheit, Deine Freundlichkeit, und die Liebe die aus diesem kindlichen Herzen in das meine strömt, dieses ist meines Lebens Quelle. Nichts ist mir die Welt, nichts der Ruhm, Du und sie, ihr seyd mir Welt und Vaterland! — Wähle ein Opfer aus dem feigen Volke, nicht aus dem edelsten griechschen Blut! Komm meine Tochter, fliehe den wilden

Vater

Vater, der Dein gutes Herz mit Wahn bethört! Ich will Dich vor's Volk führen; die Wuth wird mir der Beredsamkeit Gewalt verleihen, und der Feigen Muth entflammen!

Aristodymos.

Bist Du eine Scythin, daß Du die Gränze zu durchbrechen drohst, die der Grieche dem Weib bestimmt?

Lysandra.

Ihre Mutter bin ich, und muß es zwiefach seyn, da sie keinen Vater hat!

Aristodymos.

Du lästerst die Natur! Kein Vater liebt sein Kind wie ich! und keiner hat gelitten, was ich *in dieser Stunde leide, und Deine Ungerechtigkeit legt mir die qualvollste Probe auf, die je ein Mann bestanden hat.*

Lysandra.

Soll ich Dir zujauchzen, daß Du das einzige Kind den Göttern opfern willst!

Aristodymos.

Leiden sollst Du — leiden wie ich! der Nothwendigkeit weichen, daß Du, daß sie der Sclaverey entfliehe, und das Vaterland noch einmal auflebe! Von ihr lerne was eine freye Griechin thun muß. Ich zwang sie nicht, kein Wort der Ueberredung fiel von meinen Lippen. Sie erbebte, da sie's ver-

nahm, und ihre große Seele drang durch das Beben der Natur! Freywillig unterwarf sie sich dem Spruch des Gottes, und in ihrem Muth fand ich den meinen wieder.

Hermione.

Nur so lang bin ich Deine Tochter, bis der Feind auf diesen Bergen wüthet, dann hast Du keine mehr; oder glaubst Du, ich werde die Stunde überleben die Ithomen vertilgt, die das meßenische Volk vernichtet! Aus jeder Ader, Mutter, geht ein Weg zur Freyheit, öfnet sie die Hand des Priesters nicht, so zerreißt sie diese!

Lysandra.

Er hat Deinen Verstand betäubt! Du und das Vaterland werden zu retten seyn! — Du sollst für feige Männer sterben, die nicht mehr fechten wollen! — Laß mich zum König! Verwandte fühlen oft mehr, als Väter!

Hermione.

Jetzt erst fühl' ich das Bittre meines Schicksals. So süß schwärmt' ich Eure Rettung, und den Dank des Volks! Du stöhrst nun diesen Traum, und ziehst mich von der Höhe, die ich errungen hab! Vergebens, meine Mutter! nur schreckenvoller kannst Du mein Schicksal machen, doch ändern nicht. Es ist beschlossen; ich sterbe für das Vaterland, und bin nicht mehr Dein! Laß mich nicht in starrer Ver-

zweiflung sterben! Laß meinen Geist in stillem Erwarten des Künftigen, im Gefühl Eurer Rettung, von meinen Lippen zu den Göttern fliehen!

Lysandra.

O Apollo, furchtbarer den Müttern!

Aristodymos.

Du zerreißest nicht mehr die Bande, die sie fesseln, an Erebos. Weine, und beklage den Vater der keine Thränen weinen kann!

Lysandra.

Dich hasse ich, und will mit ihr sterben, daß Du dem Schicksal Agamemnons entgehest! daß ich nicht räche an Dir wie Klytemnestra den Tod der Tochter. Bis zum Frevel treibt ihr die eingebildete Tugend, und *fragt nicht unser Herz*, vergeßt was wir leisten *können*, und reizet die Schwäche zum Verbrechen! Ja Ruhm, und Herrschsucht sind des Mannes tolle Begierden, und diese ersticken die heiligsten Pflichten — Ich begreife Klytemnestras Haß — ihre Rache — und will mit der Tochter in Tartaros fliehen, daß Du lebest angebetet vom elenden Volk! dort will ich dem Vater noch fluchen, der das blühende Leben der Tochter auslöscht, ein Volk zu erretten, unwerth der Freyheit, die es nicht verfechten kann!

Hermione.

Wohin reißt Dich der Schmerz?

Lysandra.

Dahin wo das Besinnen aufhört! wo schwarze Nacht unsre Sinne bedeckt! Ich will ihm fluchen, und die Eumeniden aufrufen, daß sie meinen Jammer an seiner Seele rächen!

Aristodymos.

Fluche mir, Weib! hier steh ich und hebe mein Haupt zu den Göttern! Sie sehen bluten mein Herz! sehen wie der Schmerz wüthet in meinen Gebeinen! Wie die sich aufopfernde Tugend meine Hand fesselt, daß sie mir nicht in diesem finstern Gefühl den Weg zum Erebos öfne! — Fahre hin! mich haben die Götter zum Führer des Volks gesetzt, und noch ist mein Lauf nicht zu Ende, noch muß ich streiten für's Volk! (Hermionen umfassend) Du wirst sterben, Liebliche, und Dein Vater wird leben, bis er vollendet hat, was die Götter von ihm fordern! Dann sehen wir uns wieder!

Hermione.

Um uns nie wieder zu trennen! — Ha, meine Mutter, laß auch an Deinem Herzen mich Trost finden, und nun noch das Glück Deiner Liebe empfinden!

Aristodymos.

Sie hört Dich nicht!

Hermione.

Tröste sie, mein Vater! ihr Schmerz nimmt mir alle Kraft!

Aristodymos.

Sie sieht nicht auf mich! ergrimmt in Haß gegen mich!

Lysandra.

O vergieb, mein Aristodymos, ich hab mich ganz vergessen! Sieh auf mich! bedenke, was Du von mir forderst! Immer war ich Dir unterthänig, und hielt Deinen Willen, für den Befehl eines höhern Wesens! Wohl weiß ich es, daß Du Dein ganzes Leben in Sorge für andere verspendet hast, nie drauf sahest, ob Dir's schädlich sey, wenn es nur dem Volke frommte! *aber eine solche That! eine so schreckliche That! Laß Dich erflehen; wer kann die Tochter von Dir fordern!* Bey unsern Vätern, die zu künftigem Glück unsre Hände in einander legten! errette die elende Mutter und das einzige, geliebte Kind! — Du bist ein Führer des Volks, Deine Weisheit, Deine Beredsamkeit lenken den willigen Haufen; gern hört er auf die Stimme des Edlen! Zeige ihnen die liebliche Tochter, laß mich vor ihnen weinen, dieses wird von neuem ihren Muth gegen den Feind entflammen, und Du wirst die Tochter retten!

Aristodymos.

Hermione, ich flehe ihre Thränen — ich rufe zusammen das Volk — —

Hermione.

Rufe das Volk — ich will ihre Thränen trocknen —

Lysandra.

Laß Dich erflehen! Auch Du wirst jammern um die Tochter im öden Hause!

Aristodymos.

Das werd' ich, wenn ich gethan hab, was ich thun muß. Am Rand des Verderbens schwebt das Vaterland; Zögern vernichtet's. Hermione, ich gehe!

Lysandra.

(ihn haltend — seine Knie umfassend) Ich laß Dich nicht! (er windet sich los, und umfaßt die Tochter.)

Aristodymos.

Tröste die Mutter! (ab.)

Hermione.

(unterstützt die Mutter.)

Lysandra.

Zeigt mir, Götter, die Mittel die Tochter zu retten!

Dritter Akt.

Aristodymos, dem Kleonnys folgt.

Aristodymos.

Warum folgst Du mir unablässig Kleonnys? Ist es Freundschaft, des Vaters Kummer zu lindern, daß Du Dich so an mich drängst?

Kleonnys.

Wuth ist es, die mich zu Deinem Schatten macht, und so werden Dir einst die stygischen Plagen folgen, *wie ich nun thu!* Ich weiß, warum Du nun das Volk versammlen läßt!

Aristodymos.

Du weißt es, und zürnst mir?

Kleonnys.

Ich weiß es und fürchte Dich nicht! Ich hab Rechte auf Deine Tochter, die will ich geltend machen! Sieh kühn drein, wie Du willst, auch in meiner Brust glüht kühne Flamme! Deine Tochter ist meine Braut, mir von Dir versprochen, und Du kannst ihr Schicksal nicht mehr bestimmen! Meine Liebe soll herstellen, was Du in Frevel unternommen hast! — Sie wird nicht sterben!

Ari-

Aristodymos.

Du wagst es, mir die Liebe zu meiner Tochter entgegen zu setzen, da das Vaterland in Noth ist, und Rettung von ihr hoft? Bist Du ein Grieche, oder hat Dich Dein Vater mit einer Sclavin gezeugt, daß Du Dich vom allgemeinen Wohl losreißt? — —

Geh und erröthe im Stillen!

Kleonnys.

Keiner erröthet der dem Ruf des Herzens folgt, den Du nicht hörst! Nur Du bist unempfindlich!

Aristodymos.

Daß ich so bin, dank' ich der Tochter, der Du nicht gleichst.

Kleonnys.

Ha, sie willigt ein?

Aristodymos.

Ja sie willigt ein, und fühlt Wonne auch für den zu sterben, der seine Leidenschaft dem Opfer für's Vaterland entgegen setzt!

Kleonnys.

Du hast sie mit dem Wahn bezaubert, der Dich verblendet!

Aristodymos.

Wahn? Du bist weiser, Jüngling, als wir Alten, wenn Du schon so früh das Dunkel durchforscht hast, das den Menschen umhüllt! Ist es Wahn was uns an die Götter bindet? was die zügellose Menge

in

in Ordnung hält? Wahn, daß edle Männer auf Erden in der Götter Stelle treten, sich aufopfern, damit der Keim der Tugend im Herz der Bürger Wurzel fasse? Das was Du, Kühner, nun Wahn zu nennen wagst, erhebt zum Helden jeden der Messener, raubt dem Feind das Zutrauen, zerdrückt seinen Muth, da die Götter unser Schicksal auf sich nehmen! Ohne diesen Wahn (die Götter vergeben mir, daß ich's mit Dir so nenne) lebte der Grieche noch in den wilden Begierden der Sinne, seine Seele dämmerte noch in thierischem Schlaf — unsre Bestimmung ist von höh'rer Art!

Kleonnys.

Wilde Einbildungskraft reißt durch die Gränze, die die Natur dem Menschen gesetzt hat! Dies thust Du! trittst des Vaters Gefühle, der Menschheit Gefühle verwegen mit Füssen!

Aristodymos.

Was ich leide, kannst Du nicht fassen. Dir hat nie, wie mir, die Tochter von der Mutter Schoos gelächelt!

Kleonnys.

Die Du heute opfern willst!

Aristodymos.

Die ich opfern muß — für Dich, Undankbarer, und für Dein Haus!

Kleonnys.

Wir können sterben — dies kann auch ich — und will!

Aristodymos.

Dies kann auch der Sclave; aber leiden, das Herz zerrissen fühlen, und um das Vaterland zu retten, doch zu leben, dies kann nur der freye, edle Grieche! —

Wenn die Freundschaft des Königs zu Dir, Dein Name, der Sieg Deines Vaters, der Sieg über meinen Schmerz, der Muth meiner Tochter, Dir nichts mehr sagen, so geh' und sterbe! Meine Hermione wirds beym Lethe dann warlich nicht bereuen, daß sie Dich vergessen soll! —.

Halten Dich der Griechen Sitten, und Dein edles Herz nicht ab, so geh und frage sie, ob die Liebe zu Kleonnys, Vaterlands Liebe überwiegt!

Kleonnys.

Nicht der Griechen Sitte hält mich von ihr entfernt. Wenn der Vater seine Pflicht vergißt, kann wohl der Bräutigam den Gebrauch verletzen; aber ihren Schmerz nicht durch den meinen zu vergrößern, sieh, nur dies verbeut mir Deine Schwelle. Auch fühl' ich, daß die Frage sich nicht geziemt! *)

Aristo-

*) Ich muß es nur ein für allemal sagen, dieser Kleonnys ist freylich nach den Begriffen unsrer Zeit

Aristodymos.

Was anständig ist, magst Du fragen!

Kleonnys.

Ich brauche der Worte nicht, denn ich führe ein Schwerd!

Aristodymos.

Das Dir zum Schutz des Vaterlands gegeben ward, und dem ich trotze! Entfliehe! daß ich nicht dem König, und dem Volk, das sich hier versammelt, im Zorn anzeige, wie weit Du Dich vergißt.

Kleonnys.

Grausam bist Du — und siehst nicht in mein Herz!

Aristodymos.

(Seine Hand fassend.) Den innern Schmerz vergeb' ich Dir! Ich bitte Dich, gehe! Vergebens kämpfst Du, schon hat sich Deine Braut den Göttern des Erebos geweiht!

Kleonnys (ab).

König

Zeit ein abgeschmackter Liebhaber. Doch hab' ich mehr Zutrauen zu meinen Landsleuten, als Racine zu den seinen hatte; und drum stell ich ihn nach den Begriffen seiner Zeit hin! Die Griechen ordneten das, was wir nun Liebe nennen, edlern Tugenden unter, wir, weil wir diese nicht mehr kennen, setzen diese auf den Thron.

König Euphaes. Tisis. Das Volk.
(Jedes Blick hängt voll trauriger Erwartung an dem Auge Aristodymos. — Pause —:)

Aristodymos.

Messener! Ich begreife eure trübe Blicke! sie bringen den Schmerz, den ich bisher in meiner Brust gefesselt hielt, zum Ausbruch! Euch mag immer meine Seele offen seyn! Ihr könnt mein ganzes Leiden sehen, und wenn ich sie nicht halten kann, auch meine Thränen! Es ist so schmerzlich, so schrecklich, als groß, was ich für Euch thun will! —

Wovon soll ich Euch nun reden! Ich bin verwirrt, und alle Festigkeit, alle Gegenwart des Geistes hat mich verlassen; nur eure Noth, nur Ithomens Gefahr erinnern mich meines Daseyns! —

Da ich der Tochter Apollos Ausspruch offenbarte, war ich stark bey ihrem Beben! war stark bey den Thränen der verzweiflenden Mutter — Vaterlands Liebe entflammte das Herz der Jungfrau, und in Bewundrung, in Entzücken verlohr sich mein Leiden! Nun seh ich diesen, und jenen, der Vater ist, und morgen es seyn wird, und ich fühle, daß ich Vater bin, und morgen kinderlos seyn werde! Und aus der That mögt ihr schließen, was ich in der Tochter verliere! Laßt mich immer einen Augenblick stolz vor euch seyn, mich Vater einer solchen Jungfrau zu nennen. Das Gefühl der Bewundrung von eurer

Seite,

Seite, ist ein schwacher Gewinn für den, der sie so theuer erkauft; aber wenn ich eure Bewundrung fordere, so geschieht es um eurentwillen, so geschieht es nur darum, daß die große That der Heracliden, euch zü edlen Thaten entflammen möge! denn warlich, sonst fodert der kinderlose Vater und die verzweiflende Mutter, das Blut der Tochter von euch! —

Melden soll ich euch, ob meine Tochter den Muth hat für euch zü sterben, und finde nicht die Worte es euch zu sagen — und sage mit allen Worten nichts! — Ha, wenn ich lebendig darstellen könnte, was in mir vorgeht, ich glaube, ihr würdet über meinem Jammer den euren ganz vergessen! —

Was beugt Euch so nieder? Sind es Zweifel an mir, dem Heracliden? — Laßt mich einen Augenblick noch Vater seyn, denn wenn ich ausgeredet habe, so gehört die Tochter nur dem Vaterland! —

(Pause). Trocknet Eure Thränen! Freut euch der Rettung! Hofnung kehre zurück! Es blühe das Vaterland!

Meine Tochter weiht sich für Euch den Göttern des Erebos, und sühnt ihren Zorn!

Sieg folge dem Opfer, und der Spartaner werde vertrieben vom vaterländischen Boden!

Meine Tochter stirbt freywillig für euch, mir, dem Vater bleibt nichts übrig als ihr!

Rufet hinunter ins Lager der Feinde: der Heracliden Tochter sterbe willig fürs Vaterland, und die Götter retten um ihr reines Blut, das messenische Volk!

Befehle, König Euphaes, dem Priester, daß er das Opfer bereite, das Volk zum Tempel versammle, und abhohle die Tochter aus dem väterlichen Hause. (Alles umringt ihn voll Schmerz und Bewunderung; sie umfassen seine Knie, und drücken seine Hände.) In ihrer trüben Bewundrung fühl' ich, daß den Bürger noch Bande ans Leben fesseln können, wenn er alles verlohren hat! Alles bist du mir Vaterland! Kind und Freund! (ab).

(Alles zerstreut sich.)

(Pause.)

Hierauf Lysandra.

— Er hat dem Volk seinen Entschluß kund gemacht, und nun eilt der elende Haufen nach der Wohnung, und erzählt voll dummer Bewundrung, des Heracliden tolle That! Die Mütter freuen sich der Kinder mit den Vätern, und hoffen bald in vollem Genuß den Hunger und das Elend zu vergessen! Und ich allein — die erste der Mütter des messenischen Volks, ich allein soll ohne Kinder bleiben! In jeder Jungfrau, in jedem Jüngling der andern Glück und mein Elend sehen! — Soll gelassen sehen, wie sie die einzige Tochter zu dem Altar der Götter führen,

ten, und der Priester den Stahl in ihren jugendlichen Busen drückt! –

Schmerz, Haß, Wuth und Rache durchwühlen mein Herz! —

O säh ich Ithomen noch vor der frevelvollen That zerstöhren! säh' ich dieses Volk schon in der Knechtschaft, und die feigen Männer auf dem Acker des Spartaners schwitzen! Unwerth sind sie der vaterländischen Felder, sie zu vertheidigen haben sie nicht Muth, mit dem Blut der reinen Jungfrau erkaufen sie den Sieg! — —

— — Wohin dringen meine kühne Blicke? — Nur die Furcht vor euch, ihr Götter! hemmt meine Zunge — Frevel fühlt mein Herz, und murrt in *mütterlichen Grimm, daß ihr den Vater mit blinder Wuth begeistert, Gefühle zu zerstören, die ihr geheiligt habt!* — O daß keiner der Griechen dieses höre, sie würden mich verfluchen —

Ha! noch kühnre Gefühle durchdringen meine Seele, und das, was sich in Gedanken entwickeln möchte, verschwindet vor der Furcht! —

Vergebt, ihr Götter! dem mütterlichen Herzen, das nur sein Leiden fühlt! — Ach das Murren unter der Gewalt des Stärkren, ist alles was dem Schwachen übrig bleibt! —

Ja elend sind wir Weiber, weil wir schwach sind. Müssen schweigen und den Schmerz ertragen; klagen

gen wir, so schilt der strenge Mann uns unverständig — fordert gar fühllose Stärke — o hätt' ich sie, der Vater sollte vor mir zittern! aber so verschwindet aller Muth, wenn ich den ernsten sehe, denn ob ich gleich ihn hassen, und ihm fluchen möchte, so prägt sein tadelloses Leben, und selbst die schreckenvolle That, die er so groß erträgt, mir Ehrfurcht für ihn ein! —

Muth und Stärke hat uns die Natur versagt; doch verborgne Waffen legte sie ins schwächre Herz, und gefährlicher dem stolzen Mann, da er auf sich selbst vertraut, da er sie nicht ahndet! Und diese will ich nutzen die Tochter zu erretten! Rasen mag der Vater, und das Volk verzweiflen, wenn ich sie nur rette! Jede Mutter die ein Kind gesäugt hat, wird mir Beyfall geben, und der Männer Toben acht' ich nicht. Die Götter will ich, gelingt mir der Betrug, mit Thränen und Gebeth versühnen!

Noch kommt Kleonnys nicht, und nöthig ist er mir dazu, denn allein vermag das Weib nichts auszuführen. Auch in der Noth wagt er nicht den Gebrauch zu verletzen, der ihm verbeut, der Jungfrau sich zu nahen — doch mein Bothe wird ihn kühner machen. — —

Meine Hermione! schon seh ich in ihrem Gang, in ihren Augen, daß sie meine Klagen aus dem gefährlichen Traum erweckt haben!

Hermione. Lysandra.

Lysandra.

Du verließt mich lange! Schon gehörst Du deiner Mutter nicht mehr zu!

Hermione.

Verzeih, meine Mutter, ich bethete zu den Hausgöttern, sie möchten Dir Stärke geben und Dich beschützen! — dann verweilt' ich im dunklen Hayn, bey der Quelle der Nymphe, und hörte noch einmal den Gesang der Vögel durch die heilige Stille! In den Wipfeln der Bäume säuselte leise der Wind — und bald fühlt' ich es düster in mir; dann sah ich hinunter in die Ebenen nach dem spartanischen Heer, und dies erfüllte meinen Geist mit Bildern des Künftigen! Ich sah die Ungerechten fliehen, geschlagen nach Sparta eilen, und den erblaßten Matronen erzählen, welche Töchter die messenische Mütter gebähren. Mit Ehrfurcht und Zittern sprachen sie deinen Namen aus, und beneideten Deinen unsterblichen Ruhm!

Lysandra.

Sie sind keine zärtliche Mütter, und zerstöhren die Gefühle der Natur. Laß ihnen den kalten Ruhm, der nur die Einbildungskraft beglückt, und nicht das Herz. Höre Du auf die Angst Deiner Mutter, kehre zurück aus diesem dunklen Traum, und laß mich mit meinen Thränen die Gluth Deiner Einbildungskraft löschen!

Hermione.

Ueber das, was ich nun sagen werde, weine! — In diesen Gedanken verloren, sah ich dich bald einsam an dem Orte, wo ich meine Kindheit so glücklich an deiner Hand hinträumte — ich wollte Lebewohl dem Schauplatz meiner frühern Jahre sagen; und gerissen sah ich mich von deiner Seite — verschwinden das Licht der Sonne, fühlte mich zum erstenmal allein — irrend auf dem dunklen Weg zum Erebos. Thränen fielen aus meinen Augen, und die mußt du stillen, Mutter, denn um deinetwillen versank ich in diese Schwermuth. Dein Schmerz raubte mir den Muth — um deinetwillen fühl ich mich nochmals ans Leben gefesselt, und fühle erzittern die Bande, die der alles würgende Tod zerreissen soll!

Lysandra.

Ich danke euch Götter! daß der Betrug verschwindet, und mein Herz wieder in seine mütterliche Rechte eintritt! Hör' auf die Stimme deines Herzens, und ich will dich retten!

Hermione.

Mutter!

Lysandra.

Du sollst nicht sterben! Höre auf mich, und Du sollst sehen das Licht, und blühen in Schönheit.

Hermione.

Mutter!

Lysandra.

Durch List will ich siegen über die Stärkern, Dich erretten, und die Götter durch Gebeth versühnen!

Hermione.

Wie willst Du mich retten?

Lysandra.

Dir kann ich's nicht sagen, Dein Ohr verträgt es nicht, und Dein Herz ist von dem Vater bezaubert.

Hermione.

Ich begreife es nicht — und Du vergißt, warum ich sterben muß, und will!

Lysandra.

Du vergißt, daß Du ganz mein gehörst, daß kein Sterblicher ohne mich, über Dein Schicksal gebiethen kann. Mein gehörst Du nur! Ich sorgte für Dich in Deiner Kindheit; hier trankst Du des Lebens erste Nahrung — diese Hände unterstützten Deine Schwäche.

Die Ahndung der künftigen Schönheit Deines Körpers, Deines Geistes lagen in dünnem Schleyer über Dir, meine Einbildungskraft riß ihn weg, und sah Dich blühen, wie Du nun blühst. Ich kannte nichts als Dich; vergaß, verlebte mich ganz in

in Dir; hieng an Deinen Augen, und strebte zu errathen, was Du wünschen mögtest! Ich leitete Deine Schritte wachte an Deinem Krankenbette; todt war für mich die Welt und ihre Freude — auf künftige rechnend, vergaß ich gern die Gegenwart — und nun wo ich die Früchte einzuerndten hoffe, wo ich dem Leben abgestorben bin, soll ich Dich verlieren? Dich verlieren, da Dein Leben erst beginnt, da Du meine Sorge belohnen sollst! — Reiße Dich los von mir, wenn Du's vermagst — Mein Schicksal ist in das Deine gekettet, und die Hand die Dich zerstöhrt, zerstöhrt auch mich!

Willst Du noch sterben? —

Zerfließe in Thränen! Eh Du's bemerken konntest, flossen unzählbare aus meinen Augen, wenn ein kleiner Unfall Dich betroffen!

Hermione.

Mutter, Du vernichtest mein schwaches Wesen, und ich ertrage den Kummer nicht! Du lösest mich auf, bevor ich das Opfer für das Vaterland vollziehen kann!

Lysandra.

Ist dies die Hochzeit die der grausame Vater Dir bestimmt hat? Mit Wonne sah ich dem Tag entgegen, der all meine Wünsche krönen sollte — nun soll ich verzweiflen, und der Bräutigam! —

Her-

Hermione.

Schweige, geliebte Mutter! — o schweige!

Lysandra.

Ja, schweigen will ich, und Dich retten! —

Hermione.

Und mein Vater?

Lysandra.

Das Volk ist ihm Weib und Kind — er vergißt was er uns schuldig ist; laß uns vergessen, was wir ihm schuldig sind!

Hermione.

Elender machst Du mich — retten kannst Du nicht —

Lysandra

Und wenn ich's könnte? —

Hermione.

So geht das Volk zu Grund, und der Herakliden Haus!

Kleonnys. Lysandra. Hermione.

Hermione.

(sie will entfliehen, da sie Kleonnys gewahr wird).

Lysandra.

Wohin willst Du? Wohin entfliehst Du?

Kleonnys.

Bleibe, und zürne dem Verwegnen nicht!

Hermione.

(Zum Himmel). Stark sind die Proben, die ihr von mir fodert! — — O meine Mutter, Du solltest das, was mich an das Leben fesselt, leichter machen, und Du strebst, mich noch fester dran zu knüpfen!

Lysandra.

Dich ans Leben zu knüpfen, dies ist mein Wunsch, weil ich mit Dir leben will.

Hermione.

Und Du — Auch Du vergißt es, daß der Wohlstand und das Vaterland Dich nun von mir entfernen sollten! Auch Du empfindest nicht, daß Deine Gegenwart mein Leiden nur vergrößern könne! daß Du für allen mich schonen müßtest! oder kommst Du mir Stärke einzustößen, und das letzte Lebewohl zu sagen?

Kleonnys.

Dich zu retten komm ich, wenn Du mich hören willst!

Hermione.

So hab' ich mich in Dir geirrt! Schon träumt' ich, Du fühltest in stillem Schmerz das Opfer, dem ich mich unterworfen habe; fändest mich Deiner Liebe würdiger, und mein Gehorsam würde auch Dich zu großen Thaten reitzen!

Kleonnys.

Ich darf nicht reden, und bezwinge den wilden Schmerz, der in meinem Herzen tobt; aber retten will ich Dich auf Kosten meines Lebens! Darauf sann' ich, als Deiner Mutter Bothe mich zu ihr rief; denn warlich sonst hätt' ichs nicht gewagt vor Dich zu treten. Das was Du mir zum Vorwurf machst, empfand ich nur zu tief, und Deiner Liebe würd' ich unwerth seyn, wenn ich Dein Herz mit Klagen nun erschüttern wollte. Von Deinem strengen Vater hab' ich gelernt, wie man das Leiden in der Brust vergräbt.

Hermione.

Dein edler Muth schmeichelt meinem Geist! Ich liebe Dich, Kleonnys; aber mehr lieb ich die Pflicht — und so auch Du! — lieb mich in dem Vaterland, für das ich sterbe!

Kleonnys.

Dich lieb ich mehr als Vaterland, und will Dich retten!

Hermione.

Die Schaam, die bey diesen Worten Deine Wangen röthet, läßt mich verweilen, sonst bereut' ich schon, daß ich nicht geflohen bin!

Kleonnys.

Du sprichst gegen Dein Herz!

Hermione.

Du gegen Deine Pflicht!

Kleonnys.

Ich liebe Dich!

Hermione.

Zeig' es mir durch Stärke, und edle Thaten!

Kleonnys.

Die will ich thun, wenn ich die Braut gerettet habe.

Hermione.

Nichts rettet mich!

Kleonnys.

Doch! sobald Du menschlich fühlst, und von blindem Wahn Dich nicht bethören läßt!

Hermione.

Verwegner! hörte Dich der König, er würde es bereuen, seine Freundschaft in Deine Brust gelegt zu haben. — Und wer rettet das Vaterland?

Kleonnys.

Unser Muth!

Lysandra.

Rette sie! Dein ist die Braut!

Hermione.

Der Götter bin ich! — Halte mich nun nicht zurück, die Feigheit seiner Seele, drückt mich nieder.

Kleonnys.

Und Du willst sterben!

Hermione.

Hermione.

Auch für Dich!

Kleonnys.

Höre mich!

Hermione.

Schon zu lange hab ich auf Dich geblickt! Schon zu lange der Gefahr getrotzt. Der Mutter, vergeb' ich, daß sie mein Herz zerdrückt, dem Manne nicht! —— Verlaß mich schnell!

Kleonnys.

Wenn ich gesprochen habe. — Rette Dich durch Flucht, dann müssen wir für unsre Mauren streiten, das wir auch müssen, wann Du geblutet hast!

Hermione.

Rede fort! Leichter wird mein Herz, und schon verschwindet Deiner Liebe Traum. Ha, von einer Fessel bin ich frey! — Sag, wird die Schande das Vaterland verrathen zu haben nicht vor uns hergehn? — Welche Stadt der Griechen wird mich die Pflichtvergeßne, Dich den Verräther aufnehmen? oder willst Du zu den Scythen fliehen?

Kleonnys.

Ich werde nicht fliehen, bleiben will ich! Und das Volk wird Deine Flucht an meinem Leben rächen! Fliehe, Hermione, und laß mich für Dich sterben! Auch der Tod des Jünglings kann die Götter des Erebos versühnen!

Hermione.

Hermione.

Ach, meine Mutter, daß ich schon am Altar geblutet hätte! Vielfach ist der Tod den ich leiden muß!

Lysandra.

Dich will ich retten, und er soll leben! — Kleonnys, in dem Tempel erhebe Deine Stimme, und verkündige dem Volk Deine Rechte auf die Tochter: da Dich der Vater zum Bräutigam wählte, entsagte er dem seinen! Das Volk wird Deine Stimme hören, und meine Bitten werden ihr Nachdruck geben.

Kleonnys.

Der Vater wird mir widersprechen, und das Volk gegen meine Kühnheit in Flammen setzen, doch wag' ich es. Verzweiflende kennen kein Gesetz, und das werd' ich seyn wenn ich sie am Altar der Götter sehe!

Hermione.

Wag' es nicht! Kann ich den noch lieben, den das Volk verfluchen muß?

Lysandra.

Kleonnys, noch einen sichrern, zuverläßigern Weg zur Rettung hat mir die List gezeigt. — Errathe! — sie darf es nicht hören — und ich — darf es nicht sagen — Und doch will ich — will zertreten den Wohlstand, wie er die Gefühle meines Herzens niederdrückt — — Wie, Du zitterst?

Kleonnys.

Kleonnys.

Ich ahnde nicht was Du sagen willst — —

Lysandra.

Eisern ist meine Stirn, und mein Herz verleugnet die weibliche Sittsamkeit — Kleonnys! — erräthst Du nicht?

Kleonnys.

Ich errathe nicht — — —

Lysandra.

Ha, giebts keine Sprache von Aug zu Aug, daß meine geheime Gedanken in Deiner Seele wiedertönen möchten! Unsinniges Gefühl im Menschen! zu erröthen schäm' ich mich, da die Tochter sterben soll! — Kleonnys! —

Hermione.

Mutter! ich weiß nicht was Du sagen willst, doch nichts errettet Deine Tochter, was Du nicht sagen darfst — Deine Verwirrung, Dein Stammlen bestärken mich in meinem Entschluß — und neue Kraft zieh' ich daraus.

Kleonnys.

(zu Lysandra) Sprich schnell!

Hermione.

Der Priester kommt, und mit ihm die Jungfrau'n. Entfliehe, Kleonnys, daß ich nicht beschämt vor ihnen stehen muß!

Lysandra.

(leise zu Kleonnys) Verzweifle nicht, und hoffe — Dir will ich vertraun, wie sie zu retten sey!

Tisis mit Jungfrauen, die Blumen und Kränze tragen. Lysandra. Hermione.

Tisis.

Ich komme, edle Jungfrau, Dich geschmückt aus dem väterlichen Haus zum Altar der Götter abzuhohlen, wenn Du ein williges Opfer bist.

Hermione.

Ein williges Opfer, Du Freund der Götter, und glücklich das Vaterland zu retten! Sey mir willkommen, und auch Ihr, Ihr Jungfrau'n, die Ihr das Opfer schmücken sollt!

Lysandra.

Du Bote meines schwarzen Unglücks, an Dir werden die Erinnes die Rache vollziehen, die ich nicht unternehmen kann!

Tisis.

Zürne mir nicht; nach meiner Pflicht hab' ich Apollos Ausspruch überbracht — Dir vergeb' ich Deinen Fluch, weil Du Mutter bist!

Hermione.

Wo ist mein Vater?

Tisis.

Der große Heraclide besetzt die Hügel mit stärkren Wachen, damit der Feind das Opfer nicht stöhre. Es ergrimmt der Spartaner, daß Du die Götter uns versühnst.

Du Vaterlands Retterin! schon neigt sich die Sonne! Den Göttern des Erebos opfert der Grieche im Dunkel der Nacht! und nah ist es das Dunkel der Nacht!

Hermione.

Schmücket das Opfer, Geliebten, mein Herz sehnt sich zur Ruhe!

Lysandra.

Schmücket sie nur! Hier will ich sitzen und heulen — dem Volk fluchen — und dem Vater! — —

(Die Jungfrauen schmücken Hermionen mit Blumen.)

Hermione.

(Pause) — — Lebe wohl, mütterliches Land! riesle fort Du sanfter Bach im Hayn! grünet frisch, meine Bäume! beleuchte, o Sonne, den Schauplatz meiner Kindheit mit Deinem wohlthätigen Auge! — Hier träumt' ich an der Mutter Hand die frühen Jahre hin, und lauschte oft von des Vaters Lippen, auf die Thaten der edlen Griechen! horchte Liebe zum Vaterland ins junge Herz, und heute reifen schon die frommen Wünsche!

 Doch

Doch dacht' ich nicht so kühn, und wähnte nicht, daß die Götter mich zu einer so großen, furchtbaren That bestimmt hätten! Alles was ich hofte, war, einst Mutter edler Kinder zu werden, und ihrem Herzen des Vaters Worte einzupflanzen. Meine Nachkommenschaft lebt im Ruhm des frühen Todes für's Vaterland!

Beschützet, o Götter! das meßenische Land! schenkt Fruchtbarkeit der Erde, und kühne Söhne den Müttern! Heilig sey mein Name dem Enkel, und beflügle sein Herz mit Liebe zum Vaterland!

Seht auf meine weinende Mutter, die der Schmerz betäubt! Gebt ihr Stärke und Kraft; auf euren Befehl verliert sie das einzige, geliebte Kind!

Lasset reifen die große Thaten des Vaters, auf die er sinnet zur Rettung des Volks. Nie kehre mein Andenken mit herbem Schmerz in seine Seele zurück! Mit großem, zufriednem Lächlen blicke er auf meine Urne, und weine eine Thräne der Wonne auf meine Asche! — —

Ich danke Euch, meine Gespielinnen! Reizend habt ihr mich geschmückt, und ganz überschüttet mit der Blüthe des Frühlings! Auch auf meinen

Wangen blüht er — doch bald wird Blässe sie decken! — O dies sind sie, die hochzeitlichen Kränze, dies ist der hochzeitliche Tag, den eure Gespielin feyert! —

Zum letztenmale seh' ich Dich, väterliches Haus! Ich werde nicht mehr erwachen unter der Liebe der Mutter, nicht mehr wird der Vater mich freundlich grüßen beym Licht des jungen Tags! Zum letztenmal seh' ich Dich! Bewacht es, Götter des friedlichen Hauses! es erschallen nicht in der einsamen Kammer die Klagen der Mutter, nicht die Wehmuth des Vaters! —

Pallas, Du Tochter des mächtigen Zevs, verleihe mir Muth! Leite sanft mich ins Schattenreich! — Nehmet mich freundlich auf, ihr Götter der Nacht! ohne Murren geh' ich aus dem lieblichen Licht! — Laßt nicht die Bilder der Furcht mich erschrecken! Gießet sanfte Gefühle in mein Herz, und lasset nicht das nahe Dunkel meinen Geist verfinstern! — Still wie ich gelebt habe, lösen sich die Fesseln — Nehme mich auf! — Ich bin Dein! —

(Sie tritt unter die Jungfrauen die sie umringen. Leise gehen sie mit dem Priester nach dem Pallast der Heracliden.)

Lysandra.

Was zaudre ich noch? Keiner erbarmt sich meiner, und der Schmerz verdunkelt meine Sinne. Dem Mutter-Herzen, der Verzweiflung weiche die Schaam! Gräßlich ist's was ich hier denke, und der Matrone Wangen erblassen dabey — ich will sie überziehen mit Wuth — und im schwarzen Dunkel der Nacht ihm mittheilen die gefährliche List!

Vierter Akt.

Nacht. Der Tempel der Götter des Erebos. In der Mitte ein Altar, vor welchem Hermione kniet, das Haupt zur Erde gebeugt. Auf ihrer Seite Tisis. Andre Priester mit Fackeln. Vorwärts Aristodymos. Auf der andern Seite Lysandra mit abgewandtem Gesichte. König Euphaes näher dem Altar umgeben von den Greisen und Edlen. Die Jungfrauen stehen Hermionen näher, und die Matronen Lysandra. Kleonnys bey den Jünglingen. Ein melancholisches Geflüster der Flöten, das sich nach und nach verliert. Mit dem Priester fällt das Volk in tiefe Anbetung.

Tisis.

— Götter des schwarzen Erebos! hört auf die Stimmen der Sterblichen, die geheimer Schauder ergreift bey euren Altären! Dunkel verschließt euch uns, und keiner der Lebenden ist je zu Euch gewandert, und von Euch ans Licht zurückgekehrt! Doch dem Geist des Menschen ist eingedrückt unüberwindliche Furcht! rastlos ist seine Einbildungskraft, Erd, Meer und Himmel! durchdringt er, um das Ende seiner Bestimmung zu finden!

In diesem Leben liegt auf unserm Nacken des Schicksals hartes Joch; was harret unser, furcht-

bare Götter wann wir abgeschüttelt haben das Joch des peinvollen Lebens?

Von Euch aus dehnt sich das gehäßige Schicksal über die Erde, umfaßt mit der schweren Kette den ungeheuren Ball von Aufgang zum Niedergang! Mit mächtiger Hand schüttelt Zevs Kronion die Kette — zerstöhrende Kriege stürzen herab — Beben der Erde — Zwietracht — Seuche — Tod und die bleiche Furcht, der Menschen Peinigerin. Aufreiben würde sie das Menschengeschlecht — dann schlägt leise der Menschen-Vater auf den goldnen Nebel, der seinen Thron auf dem Olympos umfließt, und herabträufelt auf die Bebende die süße Hofnung, die Erhalterin der Menschen. Es entflieht vor dem goldnen Schimmer die bleiche Furcht, der Herzen Tyrann, die gestärkte Seele vergißt den Jammer, und erweitert ihr Glück, bis über die Gränzen des Lebens! Dank Dir, Zevs Kronion! für die Hofnung, der Menschen Erhalterin! durch sie leben wir noch!

Hier steht in der Blüthe des Lebens, die liebliche Jungfrau, die Zierde des väterlichen Hauses! An eurem Altar soll sie bluten, ihr Götter der Nacht! Versühnen euren Zorn, versühnen das Schicksal, und mit Hofnung beleben das bange Volk!

Wir zittern und gehorchen, haben das Opfer geschmückt, daß es euch gefalle — sie bebet euch

entgegen

entgegen die edle Jungfrau, des Vaterlands Retterinn; freywillig verläßt sie das Licht, die Wonne des Menschen, und eilt kühn in das unbekannte, furchtbare Land! —

Jammernd liegt das Volk um euren Altar, hat Abscheu am Vergießen des edlen Bluts! abgewandt steht der edle Vater — abgewandt die verzweiflende Mutter! Wir alle erblassen beym blutigen Opfer, aber sie fordert Apollo, Euch zu versühnen, zu erretten das Vaterland!

Laßt euch versühnen, und rettet das Volk! — Verleihet uns, daß wir dem Opfer nachsenden, tausende der Feinde! daß wir sie hinunterstürzen vor euren Richterstuhl, ihr furchtbaren Götter! Richtet strenge der Spartaner Schatten für den ungerechten Krieg! für das reine Blut der einzigen Tochter! die wir beweinen, für die wir Rache fordern!

Was hat das meßenische Volk verbrochen, ihr Götter? Unbeleidigt fielen sie mit hartem Kriege uns an! schwuren, uns zu vernichten bey Euch! Von uns fordert ihr das Blut der Jungfrau, was haben wir verbrochen? Ein undurchdringlicher Teppich verbirgt uns die Zukunft, Räthsel sind uns die Leitung der Götter, und wir tragen des Schicksals Joch; was harret unser, wenn wir abschüttreln die Last? Nur die Götter sind frey, doch auch frey sind

sind die, die der Nothwendigkeit Ketten zerbrechen, und die Edlen, die in hoher Tugend glühen, auch die sind frey, ihnen folgt ins andre Leben ihrer großen Thaten Gefühl! Welcher Lohn erwartet die Jungfrau, die sich opfert für's Vaterland; die still in das Grausen des nahen Tods blickt, und voll hohen Geists, die milchweiße Brust, dem Messer des Priesters geöfnet hat? Unsterblicher Ruhm, Wonne der Götter im Reiche der Schatten erwarten die Jungfrau!

Oefnet der göttlichen Jungfrau den Weg zu den seligen Gefilden! Verscheuchet von ihrem einsamen Pfad, die schwarze Bilder des Tods, des Sohns der Nacht! Steiget herauf, kühlt euren Zorn an dem reinen Blut! Steiget herauf Götter des Tartaros; euch fließet ihr Blut!

Bebe in tiefer Stille, meßenisches Volk! — Verhülle Deine Sinne ins Dunkel, das den Menschen umgiebt! Blickt tief gebeugt zur Erde, und seht nicht auf das Zucken des Opfers! —

(er hebt das Messer auf.)

Götter des Erebos — —

Kleonnys.

Halte ein! — Los bricht die Verzweiflung, und ich kann nicht widerstehen dem Anblick — ich werfe mich entgegen den Göttern, entgegen dem Vaterland! — Beflecket nicht mit dem Blut der Braut

den

den Altar! Mein ist sie! Ich der Bräutigam lege hier meine Rechte auf den Altar, gegen die Rechte des Vaters, der sie mir verlobt hat! Höre mich, meßenisches Volk! höre mich König! Der Vater kann die verlobte Tochter nicht opfern, neuer und stärker sind des Bräutigams Rechte, und ich will sie behaupten!

Volk.

Hört auf den Bräutigam! Halte ein, Priester!

Aristodymos.

Verwegener, entfliehe meiner Wuth, daß ich nicht die väterliche Rechte, die Rechte des Vaterlands mit dem Schwerdt gegen Dich behaupte, und Dich schicke zum Erebos, ein unwürdiges Opfer!

Meßener, hört nicht auf den Verwegnen, der eigne Leidenschaft der Rettung des Vaterlands vorzieht! Wahr ist's ich verlobte ihm die Jungfrau! Doch nur der Rasende kann behaupten, des Vaters Rechte hören auf, so lange die Tochter im väterlichen Hause noch wohnt, und noch nicht betreten hat die Schwelle des Bräutigams. Auf den Altar leg' ich das väterliche Recht! das Recht des Vaterlands!

Tisis.

Freywillig hat sich die Jungfrau den Göttern geweiht, und verloschen sind die Rechte der Menschen auf sie.

Volk.

Wahr spricht der edle, unglückliche Vater! Wahr der Priester! Entweiche unserm Zorn!

König.

Entfliehe, Kühner, und stöhre nicht die furchtbare Handlung!

Kleonnys.

Nur dem Tod weiche ich, und nicht eurer Wuth! Auf mich Dein Schwerdt, rasender Heraclide! auf mich des Priesters Stahl! Ich fordere Euch auf, und behaupte meine Rechte, und ihr sollt erblassen, wenn ich Euch sage, wie ich sie behaupte! – – Der Heracliden Tochter kann das Vaterland nicht retten — Ihr mordet und opfert nicht!

Aristodymos.

Wüthender!

Volk.

Das Opfer bebet! — Laßt uns ihn ermorden!

Tisis.

Hört ihn aus.

König.

Entfliehe!

Kleonnys.

Ich entfliehe nicht! Rächt an mir die betrogne Hofnung! Ich hab Euch der Rettung beraubt! Sucht sie nun in eurem Muth! Der Heracliden Tochter

Tochter ist kein reines Opfer — ich habe sie entweiht, und sie wird Mutter von mir!

Tisis.

(Reißt Hermionen den Kranz vom Haupt). Fliehe, Unreine, vom Altar der Götter! Du kannst sie nicht versühnen!

Hermione (steht empfindungslos.) —

Volk.

Nehmen wir Rache an dem Verräther, und fliehen aus Ithomen, daß wir entgehen dem Hunger! der Knechtschaft, dem Schwerd des Spartaners!

Hermione.

(Zu ihrem Vater wankend, und ihr Gesicht in seine Brust verbergend). Wer rettet mich für Schande! Wer verbirgt mich!

Aristodymos.

(Sie fassend). Unsterbliche Götter! verlaßt mich nicht in dieser starren Verzweiflung! — (Pause) — Welch ein wildes Gefühl durchglüht meine Seele! — Ist es Hülfe, von Euch mir gesandt, die ich in diesem Dunkel noch sehe! — Ja, ich sehe noch Licht — fühle noch Stärke — Warum verzweifelt ihr, Messener? Bey der That die ich denke erbebt!

Hermione.

O mein Vater! — ich kann nicht reden — die Worte ersterben — meine Seele ist verdunkelt von der Schande! — rette! rette Du mich!

Aristodymos.

Ich reisse hindurch, und folge der Eingebung der Götter! Nichts fühlt mehr mein Herz als Rache, oder Rettung des Vaterlands!

Sieh mich an, meine Tochter! — Ha, ich lese in Deiner Seele — Schaam fesselt Deine Zunge — und nicht die Schande — Ich verstehe Dich, geliebtes Kind! — Den Tod kannst Du leiden; aber nicht ertragen den Flecken in Deine jungfräuliche Ehre! auch ich kann es nicht — und wie es sey — ich sehe noch Rettung! (leise) Hermione, groß und schrecklich ist die That, wodurch ich Dich retten will! Fasse zusammen Deine Kraft! — (leiser) Ich will Deinem Geist Flügel geben, der so ungestüm nach Ausbruch drängt! — Du lächelst — Nun so glühe im Gefühl der Tugend, ich will Dir helfen! — So, meine Tochter! Deine Seele zürnt edel — — (er ersticht sie).

Falle, ein reines Opfer den Göttern; oder Opfer der väterlichen Rache! —

(Zum Volk) Erbebt! so rettet der Heraclide das Vaterland! so tilgt er den Flecken in die Ehre!

Seht, Matronen! ob sie ein reines Opfer gefallen ist; weit hab' ich ihre Seite geöfnet!

Warum steht ihr leblos, da ich noch lebe, und Sie bluten sehe! Befreyt mich vom Zweifel! — Weit hab' ich Ihre Seite geöfnet!

Lysan=

Lysandra.

(Reißt ihren Schleyer los, und deckt ihre Wunde).

Verflucht sey die Hand die dieses Blut vergoß! — Verflucht sey die Hand die diesen reinen Leichnam berührt! Rein ist sie gefallen von der Hand des Rasenden! List gab mir Unglücklichen ein, sie vom gefürchteten Tod zu erretten! (sie fällt bey Hermionen nieder).

Aristodymos.

(Hermionens Hand fassend). So, meine Liebe, so dacht' ich Dich — Fahre sanft hin — an Deinem Blick seh' ich, Du denkst ans Vaterland, und zürnst mir nicht!

Hermione.

Ich danke Dir, mein Vater! Du hast mich befreyt — gerettet das Vaterland! — Jetzt fühl ich Leben, vorhin fühlt' ich Tod! — Vergieb dem Geliebten! —

Wer wird kränzen meine Urne, mit dem Preis der Tapferkeit? Bist Du es mein Vater? Ist es der Bräutigam? —

Lebet für's Vaterland! streitet für's Vaterland! O meine Mutter! — weine nicht — Deine Tochter ist glücklich! — decke mich zu! Verhülle mich, daß das Volk mich nicht so liegen sehe — Ha, schon umgiebt mich Dunkel der Nacht! —

Ab,

Ah, mein Vater, auch die Töchter der Heracliden können muthig für's Vaterland sterben? — (Die Mutter bedeckt sie).

Volk.

Laßt uns Rache an dem Kühnen nehmen, der den Vater zum Mord gereizt hat! — (sie ziehen ihre Schwerdter, und Kleonnys wirft sich ihnen entgegen).

Aristodymos.

(Er faßt Kleonnys). Vergebt ihm Messener! Durch edle Thaten wird er die Vermessenheit abzahlen. Ihm vergab die Tochter, und ich vergebe ihm. Ihn entschuldigt die Mutter. Noch ist sein Herz des Leidens unbewußt, noch kämpft er um den Schild der Tugend; und hoch hängt der Schild der Tugend! Ich hab ihn erkämpft, und decke damit mein blutend Herz! — —

Tisis! ist das Opfer den Göttern gefällig gefallen? —

(Der Donner.)

(Das Volk fällt nieder).

Tisis.

Zeus Kronion antwortet Dir, Heraclide!

Aristodymos.

Hört, Spartaner! hört die Stimme des mächtigen Zeus! Laut und furchtbar tönt sie in den Felsen — gütig nehmen die Götter das Opfer auf, und retten das Vaterland!

Tisis.

Reinige Dich vom Mord der Tochter!

Aristodymos.

Im Blut der Feinde, nur so geziemt es mir! — Läge er nicht vor unsern Mauren, ich würde ihr folgen, und so mich reinigen von der kühnen, nothwendigen That; aber noch will das Vaterland, noch will die Tochter, daß ich lebe! — Jammre, Mutter, mich rufen nun andere Sorgen! —

Jüngling, erwache aus der Starrheit! sie fordert Dich auf! Kämpfe um den Preis mit mir, wer ihre Urne kränzen soll!

König! ich habe versühnt die Götter des Erebos, Zevs furchtbare Stimme, das rieslende Blut weissagen den Sieg, und begeistern das Volk —

Führe uns hinunter zum Lager der Feinde, daß wir ausrasen die kühne Begeisterung. —

Kinderlos steh' ich hier; aber diese alle erkauft' ich mir zu Kindern, da ich die Einzige um ihrentwillen förderte zu den Schatten! —

Sammelt, ihr Väter, ihre Asche in die Urne; wir eilen zu erfechten den Kranz unsterblichen Ruhms!

König.

Erwägt im Stillen des Heracliden furchtbare That! Sie sind werth über Völker zu herrschen, denn sie geben für sie ihr edelstes Blut! —

Versühnt sind die Götter, und ich will euch führen in die Schlacht, euch zeigen, daß auch ich ein Heraclide bin, und freudig sterbe für's Vaterland.

Greift zu den Waffen; mit der wiederkehrenden Sonne stürzen wir von Ithomens Hügeln auf den ungerechten Feind! Für uns streiten die Götter! — —

Wer wird der Göttlichen nacheilen, und ihr verkünden den Sieg? Werd' ich ihr die herrliche Bothschaft bringen? —

Keonnys.

Ich!

Aristodymos.

Und ich will vertheidigen mein Leben, und mit Dir um den Preis der Tapferkeit kämpfen; Dich auffordern, zu leben für's Vaterland! Der Jüngling, der eignes Leiden vergißt, erhebt sich einst zum Führer des Volks! Ruhmvoll steige zu den Schatten, dann nur wird Dir die Braut dort lächeln! Fühlst Du anders, so sinke hin zu der Mutter, und heule Dein Leben aus, und wir denken nur Deines heutigen Frevels!

König.

Kleonnys! ich bin Dein Freund! Wie meine Seele lieb' ich Dich! Du bist nöthig meinem Herzen, und nöthig dem Vaterland! Groß ist die Braut für's Vaterland gestorben, so sterbe auch Du, wenn Dich der Tod früh im Schlachtfeld wegmäht! Der Feige sucht

sucht den Tod, kühn schlägt ihn der Tapfre ab, bis er dem Schicksal rühmlich weicht! Sieh hin auf die Braut! Sieh auf den Vater! sie lehren uns, wie man den Schild der Tugend erkämpft! —

Zur Schlacht! —

Männer und Jünglinge! wir streiten für die Erde, die Altäre, für die Kinder, die Weiber, und sterben für sie! — Eingerückt in die Ordnung der Schlacht, stehen wir gewurzelt in Boden, verbunden wie Brüder! Keiner sieht rückwärts — vorwärts blüht der Kranz des Ruhms! — Haltet an das Feuer, und beißt in die Lippen, wenn die Ungeduld aufschwellet den Muth, bis die Stimme der Führer euch fortreisse! —

Dann blitzet das Aug! dann blitzet das Schwerd! Vor euch her fährt der würgende Tod! Wie die Wogen des Meers rollen meine Krieger über die Fläche und der ungerechte Spartaner erblaßt fürm rauhen Klang der Waffen! Furchtbar ist das Volk, das das Joch des Stolzen abschüttelt, für die Weiber, für die Kinder streitet! — Furchtbar ist das Volk, dessen Töchter fürs Vaterland sterben! — Sehet, die Göttliche schwebt vor euch hin! —

Die Tapferkeit ist des Mannes herrlicher Werth. Im ersten Treffen steht der Edle — wann weicht er der Tapfre? — Den Nachstehenden blickt er vom hohen Auge zu, den Tod zu

verachten, und lächelt ins Röcheln der sterbenden Feinde! Verderben ist seine Hand — und flieht der Feind, so ist Hohnlachen der letzte Pfeil, womit er den Fliehenden verwundet!

Wer im Treffen fürs Vaterland in der Brust verwundet fällt, dessen Verlust beklagt das Volk, folgt seiner Leiche, und wünscht ihm zu gleichen! Berühmt ist sein Grabmal, berühmt seine Kinder! unsterblich sein Name, ihn mag nicht das Dunkel des Erebos decken *)! Ohne Namen lebt der Feige!

Herrlich ist's für's Vaterland zu streiten! Herrlich und groß für's Vaterland zu sterben!

Alle.

Herrlich ist's für's Vaterland zu streiten! Herrlich und groß für's Vaterland zu sterben!

*) Die mit andern Buchstaben gedruckte Zeilen sind nach Tyrtäus.

Fünf-

Fünfter Akt.

Scene der ersten Akte. Eine Urne auf einem Postament.

Lysandra hält sie umfaßt. Einige Matronen stehen ihr nahe. Seitwärts die Greise.

Greis.

Leblos steht sie da, ein Bild des tiefen Schmerzes. Nicht der nahe Sieg, nicht das Gewühl der Schlacht, nicht die Hofnung des Volks, wecken sie aus diesem schaudervollen Schlummer!

Matrone.

Unser Flehen vermag nichts über sie! Nur die Götter können das Mutterherz heilen, das so blutet!

Greis.

Tretet ihr näher, und sucht sie zu erbitten; reizt, wenn es seyn muß ihren Zorn auf euch! Gefährlich ist der stumme Schmerz, den Worten und den Thränen folget Linderung. An Wahnsinn gränzt das Leiden, wenn es sich im Busen fesselt! —— Tretet ihr näher!

Matrone.

Höre auf uns, unglückliche Mutter! Wir alle hier hängen zitternd an Deinem düstren Blick,

 und

und flehen die Götter um Lindrung Deines tiefen Jammers!

Lysandra.

(Auf die Urne deutend.)

Matrone.

Wir verstehen Dich, Du Edle! auch wir haben Kinder!

Lysandra.

(Wendet sich wild weg.)

Matrone.

Laß nicht stumm den herben Schmerz an Deinem Herzen zehren! Gieb ihm Ausbruch, und kehre zurück aus diesem starren Nichtseyn! Noch sind Menschen um Dich, die mit Dir leiden, mit Dir weinen — —

Lysandra.

(Zum Himmel.)

Matrone.

O wir fühlen's! Leerer Schall ist das Wort des Trosts bey solchem Leiden; doch ist es etwas dem edlen Herzen. Laß die Thränen fließen, die nach Deinem Aug sich drängen; nur sie mildern die düstre Wuth, die über Deine Stirne furchtbar rollt!

Lysandra.

O Apollo! Furchtbarer den Müttern!

Matrone.

Rede mit uns! offen ist Dir unser Herz, offen Deine Thränen einzunehmen!

Lysandra.

Schweiget, und stöhret nicht mein Leiden! Aufzehren soll es mich in düstrem Schweigen! Hier will ich stehen, bis der Jammer mich hinstreckt! bis ich erstarre wie Niobe, deren Herz die Götter zerrissen, wie sie dem meinen thaten. Nur da wo sie das Glück hingelegt haben, verwunden sie die Sterblichen. Schweiget, daß ich nicht ihre Rache auf die Horchende herunterziehe; denn dunkel sind meine Sinne, und ich weiß nicht, was ich sage.

Matrone.

Du wirst die Rache der Götter nicht reitzen.

Lysandra.

Ihr habt noch eure Kinder — was redet ihr?

Matrone.

Vielleicht nicht mehr, vielleicht sind sie für uns in der Schlacht gefallen.

Lysandra.

Dann kommt zu mir, und heult mit mir!

Matrone.

Weinen werden wir, und doch den Göttern danken, daß sie für's Vaterland gefallen sind.

Lysandra.

Ich höre euch nicht! In dieser Urne liegt meine Seele! in dieser Asche ruht mein Geist, und alles was außer mir ist, dem schwör' ich Haß! — Ha, bald werd' ich ihr folgen in Erebos, dort will ich die Eumeniden auffordern, mich an dem Vater zu rächen, der die Seite der geliebten Tochter aufriß. Ich sehe sie bluten, sehe die Hand des Wüthenden befleckt mit dem Blut der Reinen! die Hand des Vaters mit dem Blut der Tochter! Fördre mich hinunter, Apollo, der du die Mütter nicht schonst, daß ich entfliehe dem Gefühl der Rache! daß mich labe der Anblick der Tochter!

Greis.

Du wirst ihr nicht folgen! Bald wird die Freude des Volks Dich retten aus dem Schmerz! Schon riefen sie von den Thürmen: es weiche der Feind, der dem Schwerd unsrer Söhne entgangen ist! — Horch auf das dumpfe Gewühl! — Diese in den Felsen wiederhallende Schwerd-Schläge fallen von unsrer Söhne starken Hand, auf die Schilde der Feinde. Wir sahen es von der Höhe, und weinten im grauen Bart, daß wir den Tag nicht mit ihnen theilen, der Ithomen rettet, und das Volk befreyt.

Lysandra.

Ich hasse das Volk, verwünsche den Gemahl, und hasse den Sieg! Unglückliche will ich sehen, Unglück-

liche

liche wie ich bin, und elend will ich seyn! will eine Sclavin nach Sparta wandern, und in meinen Armen tragen, die Asche der Tochter! Ich habe alles verloren! Nicht das Vaterland, nicht die Freyheit trösten mein Herz! Nichts lebt auf der Welt worüber ich mich freuen könnte! In diesem engen Raum hier ist eingeschlossen, was mir Freude gab! — Geht, ihr habt Söhne und Töchter, und heuchelt mir Schmerz. In eurem Innern frohlocket ihr, daß ich mit meinem einzigen Kinde, die euren erkauft hab!

Matrone.

Du bist ungerecht; doch wir vergeben's dem mütterlichen Herzen, denn wir haben Kinder gesäugt.

Lysandra.

O ich hasse Dich, Du Licht des Tages! Hier seh' ich Glückliche, und hier seh' ich mein Elend! — (sie schlägt wieder ihre Brust.)

Matrone.

Wüthe nicht gegen Dich, Weib des starken Heracliden!

Lysandra.

Dies will ich, da ich mich an dem Urheber meines Leidens nicht rächen kann. Ich war Mutter der schönsten Tochter in Griechenland, und nun steh ich hier ein armes verlaßnes Weib! gehaßt von dem Volk! gehaßt von dem Gemahl, weil mein mütterliches Herz sich gegen den Frevel empört!

 Matro-

Matrone.

Es vergiebt den Schmerz der Mutter, und theilt ihn mit Dir! Noch hast Du nicht alles verloren, denn noch lebt der Heraclide, Griechenlands Stolz!

Lysandra.

Tödte mich Apollo! daß ich den Haß vergesse, den ich ihm zugeschworen, und der mich quält! Ach, weh thut es den zu hassen, den man geliebt, mit dem man die Blüthe der Jahre in Eintracht verlebt hat! Doch muß ich ihn hassen, denn er hat mich der Früchte des langen Lebens beraubt! Mich Kinderlos gemacht! Furchtbar und ekel ist das Alter, in das die Liebe der Kinder nicht lächelt. — Ich flehe Dich, Du Sohn der Nacht, steige herauf! steige herauf, düstrer Tod, und zerschneide den Faden des eklen Lebens! Erbarmet euch, Götter! daß ich nicht gewaltsam gegen mich wüthe!

Greis.

Geliebte! Furchtbare Rache nehmen die Götter an den Schatten, die des Lebens Band gewaltsam zerrissen haben!

Lysandra.

O die Strengen! sie sehen nicht auf das Weh, womit sie auf Erden uns schlagen! Leben sollen wir, bis der Kummer langsam die Bande des Lebens abnagt; aber lang will ich ihn nicht tragen!

Matrone.

Du hörst nicht auf die Stimme des Mitleids. — Was sollen wir thun, Deinen Kummer zu lindern?

Lysandra.

Mich nicht stöhren! Euch eures Glückes freuen, denn dies empfindet ihr nur, ob ihr gleich weint. — Des Todes Pfeile rauschen um mich! Schieße hierher Du finstrer Sohn der Nacht! Wende um die düstre Fackel, daß schnell mein Leben mit ihr verlösche! — Sie ist gefahren zu den Schatten und kehrt nicht wieder zurück! Dort! dort, muß ich meine Kinder suchen!

Matrone.

Begieb Dich ins Haus, und verlasse die Asche!

Lysandra.

Einsam und öd ist das Haus; ich suche sie, und finde sie nicht!

Greis

Ich höre wildes Geschrey den Berg herauf! — Siegsgeschrey! — Entferne Dich, Edle, daß nicht das Volk in wilder Siegs-Freude, Deinen Schmerz verhöhne.

Lysandra.

(Bey die Urne sinkend.) Hier will ich liegen und sterben.

Herold. Vorige.

Herold.

Sieg und Freude dem meßenischen Volk! Frey ist Ithomen, und geschlagen flieht der Spartaner! — Doch Trauervoll ist der herrlchie Tag! Euphaes, der Hirt des Volks, blutet sein edles Leben an vielen Todeswunden aus. Des Vaterlands traurige Streiter tragen ihn auf den Schilden herauf. Versammelt Euch hier, Ihr Aeltesten des Volks! Durch mich läßt Euch der sterbende König sagen, daß er hier, bevor das Leben ihn verlasse, den Preis der Tapferkeit austheilen will; nah ist er dem Tod — kühn stritt der Held für's Vaterland, und rühmlich nutzt er des Lebens letzten Augenblick! — O seht ihn! seht ihn! — —

(Bewafnete Meßener tragen den verwundeten König auf den Schilden. Kleonnys, Aristodymos folgen mit vielen Kriegern. Sie setzen den König der Urne gegen über, und machen ihm einen Sitz von Schilden und Waffen.)

König.

Weinet nicht, ihr Bürger von Ithomen! steht nicht mit gebeugtem Haupt, ihr Retter des Vaterlands! frey ist Ithomen, geschlagen der ungerechte Feind! — Freut Euch des geretteten Vaterlands, und laßt bluten meine Wunden. Todeswunden sind es, doch

doch Wunden fürs gerettete Vaterland! — Richtet auf die Mutter der unsterblichen Tochter, bald werd' ich der Göttlichen folgen, und ihr die Bothschaft des Sieges bringen.

Kleonnys.

Du sprichst zu viel, und heftiger bluten Deine Wunden!

König.

Um so mehr muß ich eilen, Geliebter! Bald wird meine Zunge starr seyn, und von mir nichts mehr leben, als mein Andenken in Eurem Herzen. — (schwächer) Ich bitte Dich, lege den Schild höher unter meinem Haupt; — ich liege auf Schilden und Waffen der Feinde, sanft liegt es sich drauf; sanft stirbt es sich drauf! — Gieb mir meinen Schild, Kleonnys, daß ich die Todeswunde decke; das Blut schrecket die zagen Mütter! — So — noch etwas höher! — Du vergißt Deine Wunden und dienst mir — ich danke Dir — noch ein wenig höher — dunkel wird mir vor den Augen, wenn mein Haupt sich senkt! — So, Du Edler, der Du Muth hast noch für's Vaterland zu leben, und dem großen Heracliden folgst, der mit männlichem Schmerz die Urne anblickt. — Ich verstehe jeden Blick des finstern Ernsten — in seiner

Brust

Brust lebt nur ein Gefühl — das Gefühl, Kleonnys, wodurch man so stirbt! — Halte fest Deine Hand wider meine Brust, sieh, schnell will das Leben fliehen, und ich habe noch ein ehrenvolles Geschäft!

Zeus Kronion! laß mich noch einige Augenblicke des Lichts genießen, daß ich vollende! — — Aristodymos, nun Deine starke Hand! tief riß das Schwerdt des Spartaners in die Brust — fiel er nicht unter Deinem Arm?

Aristodymos.

Er fiel unter dem Arm des edlen Kleonnys, da er sich's rühmte, und ihn forderte zum Kampf!

König.

Ich danke Dir, Geliebter! — — Warum erblaßt Ihr, da Ihr gerettet seyd?

Volk.

Er stirbt, der Vater des Volks stirbt!

König.

Noch nicht! Noch einmal zieht Zeus das Dunkel vor meinen Augen weg, noch einmal seh' ich helle, und freue mich der Fülle des Lebens, und des großen, das Vaterland rettenden Siegs! Ich fühle die Wunden

den nicht brennen, es kühlt sie die Freude Eines künftigen Glücks! (stärker) Ich fasse die letzte Kraft des Lebens zusammen! Hört mich, Meßener! entscheidet, wer die Urne der Göttlichen mit dem Kranz unsterblichen Ruhms zu krönen würdig ist! Nur so lang laßt mich leben, ihr Götter! daß ich ihr verkündige, wie ihre Tugend belohnt wird! Entscheidet ihr Krieger! — Herold! fordre die tapfersten Streiter auf! mache dem Volk ihre Thaten bekannt! — ich halte den Lorbeer, den Preis der Tapferkeit, und will den Helden belohnen!

Herold.

Meßener! Wer von Euch tritt hervor zu behaupten, er habe den Preis der Tapferkeit in der heutigen Schlacht erkämpft, und sey würdig den Kranz unsterblichen Ruhms, um die Urne des Vaterlands Retterin zu flechten?

(Aristodymos und Kleonnys treten vor.)

Herold.

Tritt keiner mehr zu den edlen Kämpfern?

Die Krieger.

Wir haben ihre große Thaten gesehen, bewundert, und darüber die unsern vergessen.

Herold.

Herold.

Vernehme, Du glückliches Volk, die Thaten der Helden!

Gegen die Mitte der Schlacht vergaß der edle König den Werth seines Lebens —

König.

Herold, Du irrst Dich, nie fühlt' ich ihn mehr, als damals! — doch Warnung sey es dem künftigen Führer! — Ich ließ mich vom Feuer hinreißen, vom Bilde der Vaterlands-Retterin, und vergaß des Feldherrn Pflicht. Ich sag' es nicht darum, als schmerzten mich die Todeswunden; darum sag' ich es, weil ich schuldig bin, Euch meinen Fehler zu gestehen, denn ich verzögerte durch Hitze den Sieg! — Nun rede weiter!

Volk und Krieger.

Großer! Treflicher! daß wir mit unserm Blut Dein Leben erkaufen könnten! Sterben wolltest Du für uns! Dies wolltest Du!

Herold.

Von einer kleinen Schaar begleitet, fiel der König auf die Mitte der Feinde, die Theopompos der Spartaner König anführte. Er durchbrach den Feind, viele erlagen seinem Schwerdt, die andern wichen

wichen dem drohenden Tod. Der Spartaner warf sich ihm mit neuen Schaaren entgegen, und wandte die Fliehenden; feuriger und kühner ward das Gefecht! Wie sein Urvater Alcides stritt der König gegen den dringenden Haufen, und seine Thaten beweinen die Mütter in Sparta. Zahlreicher wurden die feindlichen Streiter, sie umringten den König, drangen auf ihn, er kämpfte und sank entkräftet von Wunden. Den Hunden gleich, die auf den sinkenden Löwen fallen, stürzten sie auf den edlen König. Die Kühnen hoften, seine Waffen zu rauben, um den Entkräfteten in ihre Zelten zu schleppen. Daher stürmten Aristodymos und Kleonnys, und furchtbar ward der Kampf um den Körper des Königs. Acht Spartaner fielen unter Kleonnys Schwerdt; er raubte ihre Waffen, übergab sie den Mitstreitern, um die Beweise seiner Tapferkeit vor Euch zu legen. Der König ruht auf den erbeuteten Waffen. Die Wunde auf der Stirne, in der Brust bezeugen, wie heiß er gekämpft hat!

Unter dem Schwerd des Heracliden fielen fünfe der Feinde; gleich Kleonnys raubte er die Waffen, und der König ruht auf den erbeuteten Waffen. Abgeschlagen hat er die Streiche der Feinde, ist ohne Wunde wiedergekehrt aus dem blutigen Kampf. —

Ver=

Vernehmt noch eine edle That des Heracliden! Als der König gerettet, und der Feind geschlagen war, sah er Kleonnys ermüdet von der Schlacht, erschöpft von den Wunden liegen, dem Tapfern fehlte die Kraft vom Schlachtfeld zu gehn. Ohne die Waffen zu verlassen, lud ihn der Heraclide auf die starken Schultern, und trug ihn Ithomens steile Höhen herauf.

So erretteten die Edlen den König, und die Krieger bezeugen, daß ich die Wahrheit gesprochen!

Krieger.

Wir bezeugen's! Redet, ihr Helden! einer von Euch kränze die Urne der göttlichen Vaterlands-Retterin!

Kleonnys.

Wo Thaten reden, sind Worte überflüßig. Auch würd' ich schweigen, und mit dem Heracliden um den Preis nicht vor Euch streiten; doch er hat mein Herz zerrissen, und beleidigt mich nun, da er mich des traurigen Ruhms, die Urne der Braut zu kränzen, berauben will!

Ihr wart Zeugen unsrer Thaten, und wißt es alle, daß mehrere der Feinde unter meinem Schwerdt gefallen sind! Wir kämpften gegen den nemlichen Feind, auf der nemlichen Stelle; gleich waren die

Um-

Umstände, und der verdient den Preis, der mehr der Feinde zum Tartaros gesendet hat! Seht uns beyde an! Auf der Stirn und Brust trag' ich die Ehrenwunden! Er gieng vom Schlachtfeld wie von einem Freudenfest, und des Feindes Schwerdt berührt' ihn nicht! Warlich, der Heraclide hatte des Glückes viel, doch tapfrer war er nicht als ich; und meine Wunden zeigen, daß ich den Tod nicht fürchtete. — Aufmerksam muß der auf Erhaltung gewesen seyn, der ohne Wunden aus dem blutigen Treffen wiederkehrt! Wahr ist's, da der Feind geflohen, und die Gefahr vorüber war, und ich entkräftet darnieder lag, trug er mich vom Schlachtfeld. Gern dank' ich dies der Stärke seines Körpers, doch Muth beweißt es nicht.

Aristodymos.

Genug hab' ich des unsterblichen Ruhms, und könnte den Preis ohne Verlust dem Jüngern überlassen; doch gerecht muß er erworben seyn! — Da er mich auffordert, so will ich reden! Auch ist herrlich der Preis dem väterlichen Herzen, um den wir nun streiten!

Viele Verbindungen hat mir der Jüngling. — Da ich sah, wie er verzweiflend den Tod suchte, rief ich ihm zu in der Schlacht: Kleonnys, erhalte

Bayerische Staatsbibliothek München

Dich dem Vaterland, und streite die Urne der Braut zu kränzen, ich kämpfe mit Dir um den herrlichen Preis! — That ich dies nicht? — Dafür nun zeigt er hier Ehrsucht und Neid, verdunkelt meine Thaten, und versagt ihnen das Lob, das sie verdienen! Ich war glücklich im Treffen, und kehrte ohne Wunden zurück, und dies macht er mir zum Vorwurf; aber der Kühne bedenkt nicht, daß der Vater der die Töchter dem Vaterland opfert, mitten im Schlachtgewühl an die Erhaltung des Vaterlands denkt, da noch fühlt, er sey nöthig dem Volk. So vergaß ich mein eignes Leiden um andern zu nützen! Doch ohne den edlen Bewegungsgrund gegen meinen Gegner in Anschlag zu bringen, behaupte ich männlich, daß meine Tapferkeit durch mein Glück gewonnen hat. Hätt' ich aus Furcht für Wunden die Schwerdter des Feindes vermieden, so verdient' ich den Namen des Feigen, würde nicht wagen um den Preis der Tapferkeit zu streiten, und das Gesetz müßte mich strafen; aber wenn ich im ersten Rang kämpfend, alles niederwarf, was sich mir entgegen stellte, Todes-Wunden schlug, und keine empfieng, so unterstützte hier das Glück meinen Muth! — Vermied ich aus Geschicklichkeit die Schwerdter der Feinde, so beweißt es, daß ich in eben dem Augenblick tapfer und klug war; und des Ruhms würdig ist der Krieger der den

Muth

Bayerische Staatsbibliothek München

Muth, mit Gegenwart des Geistes verbindet. — Seines Undanks mag er sich schämen. Mit dem Ruhm des Kriegers verband ich die Pflicht des Bürgers, da ich ihn vom Schlachtfelde trug; auch lief ich Gefahr, denn oft sammelt sich wieder der flüchtige Feind, und fällt den sichern Sieger an!

König.

Entscheidet! nah schwebt mir der Tod!

Krieger und Volk.

Groß sind die Thaten Kleonnys, doch größer und edler die Thaten des Heracliden! Er hat nicht an sich gedacht, einen Bürger errettet, und das Vaterland nicht im Gewühl der Schlacht vergessen. Er kröne die Urne der Göttlichen; ihm gebe den Kranz Du Vater des Volks!

König.

Die Stimme des Volks ist gerecht! Freude ist mein letztes Gefühl! — Aristodymos, nehme den Lorbeerkranz aus meiner sterbenden Hand, und kröne die Urne der Göttlichen!

Aristodymos.

(zu Kleonnys) Faße mit mir den Lorbeer, Du edler Kämpfer! Würdig bist Du, mit mir die Ur-

ne der Tochter zu kränzen! — Vaterlands-Retterin! mit dem erkämpften Kranz unsterblichen Ruhms, krönen Deine Asche der Vater und Bräutigam! Auf den Lorbeer fallen unsre Thränen; aber wir fühlen dabey Deinen unsterblichen Ruhm, wir fühlen dabey die Rettung des Vaterlands, die wir Dir danken! — Wir besiegen den Schmerz! — — Hier liege, nie welkender Lorbeer, und rufe zu edlen Thaten des Vaterlands Söhne!

König.

Legt meinen Schild wider die Urne! ihn weih' ich der göttlichen Retterin! — Nun eil' ich ihr nach — dunkel werden meine Augen — aus der Wunde fließt das Leben — —

Kleonnys.

Du stirbst, und ich habe alles verlohren!

König.

Der Heraclide ist Dein Vater — sey sein Sohn — er ist des Volks Vater — Verfolget den Sieg! — treibt aus den Städten der Ebene den Feind! Ich sehe Euch gerettet, und sterbe in Wonne! — Herrlich ist der Tod für's Vaterland! — so fühle ich ihn — —

(Schmerzvolle Pause.)

Volk

Volk.

Unser Vater ist nicht mehr! (sie drängen sich alle um Aristodymos) Sey Du unser König und Vater! Du hast Deine Kinder für's Vaterland gegeben! nimm uns zu Kindern auf! Sey unser Vater, edler Heraclide!

Aristodymos.

Ich habe nichts mehr als Euch, und will Euer Vater seyn, und will sorgen für Euch! Seyd meine Kinder! In Eurem Glück will ich mein Leiden vergessen. Gedeihen soll das Blut meiner Tochter dem Vaterland! — Kleonnys sey mein Sohn!

Kleonnys.

Ich möchte Dich hassen, denn Du fesselst mich wider Willen ans Leben! Mein Herz murrt gegen Dich, doch meine Augen sehen Dein Leiden, und ich schelte mein Herz! Ich will dem Vaterland leben, bis mich das Schicksal zu der Göttlichen führt!

Aristodymos.

(umarmt ihn) Du bist mein Sohn! Erwerbe Dir durch Tugend und Muth, das Recht mir zu folgen, wenn ich für's Vaterland falle! —

Genießet der Rettung, Meßener! — Kehret der Freude voll in eure Wohnung zurück! Morgen wollen wir ausziehen, dem Feind unsre Städten zu entreißen. — Hier steh' ich allein! Leblos liegt das Weib bey der Asche der Tochter, und lindert nicht den Schmerz des unglücklichen Vaters! — —

Richtet sie auf! ihr Mütter! und führt sie in's öde, verlaßne Haus!

Ende.

Roderich

Roderico
ein Trauerspiel
in fünf Akten.

Ut nemo doceat fraudis et sceleris vias,
Regnum docebit.

Meinem Freund

R e i n w a l d

aus Stutgard.

Nachricht.

Dieses Trauerspiel ist der Pendant zum Günstling. Den Stof dazu wird man hier eben so wenig, wie dort, in einer oder der andern Geschichte finden; die Züge dazu in jeder. Zur Ehre der Menschheit möcht' ich's wohl leiden, daß man mir den Vorwurf machte, die Charaktere des Königs und des Herzogs seyen poetische Ungeheuer, aber wer die Großen kennt, etwas tief in Tacitus, Svetonius, Machiavell, Davilla und Comines geblickt hat, dem möchte leider nur Don Roderico so vorkommen. Ich aber fühle seine That möglich, und bin froh darüber. Freylich müßte sie, wie der Herzog an gehöriger Stelle sagt, ein Hofmann gesehen haben, um sie zu glauben ꝛc.

Personen.

Der König von Navarra.

Alfonso. Infant von Navarra.

Herzog Alcante.

Don Roderico.

Senor Agricola, ein Florentiner und Leibarzt des Königs.

Die Königin.

Gräfin Eleonore.

Die Scene auf einem vesten Schloß in Navarra.

Erster Akt.

(Die Scene; ein Zimmer.)

Erste Scene.

Herzog Alcante. Senor Agricola.

Herzog Alcante.

Nun was macht der König von Navarra, mein lieber Doctor?

Senor Agricola.

Fragt Ihr mich, edler Herzog?

Herzog Alcante.

Wen soll ich anders um seine Krankheit fragen, als den Arzt?

Senor Agricola.

Sein Fieber, Don, schreibt sich von vielen Jahren her, und wenn Ihr's aus seinem Blute rotten wollt, so raubt ihm sein Gedächtniß, und nehmt aus seinem Herzen, alles das, was ihn in dieser Veste eingeschlossen hält.

Herzog Alcante.

Ich versteh Euch nicht.

Senor Agricola.

Der Puls eines Königs und seines Freunds, (denn so nennt Ihr Euch am liebsten) liegt deutlich auf der Stirne, wenn einmal die Natur über die Verstellung siegt. Ich seh Euch Eure Krankheit ab, ohne auf den Schlag Eures Bluts zu lauschen. — Luft, Freyheit des Geists, Zutraun, Liebe zu den Menschen, mischt dies mit festem Willen, den tückischen Hofmann, auszuziehen, so steh' ich für des Königs, wie für Eure Genesung.

Herzog Alcante.

Senor Agricola; die Heilkräuter, die Ihr da zusammensetzt, wachsen nicht am Hofe.

Senor Agricola.

Nun so verpfuscht Eure Politik mein Handwerk, und ich kann hier nichts anders thun, als allenfalls bemerken —

Herzog Alcante.

Wie? Was?

Senor Agricola.

Daß Ihr nicht gesund, und nicht zu heilen seyd.

Herzog Alcante.

Und Euch bereichern, lieber Doctor.

Senor Agricola.

Das ich nur Eurer Schwäche danke!

Herzog Alcante.

Gut, gut, Senor! Ihr nutzt die Freyheit wacker, mit Worten zu verwunden, weil Ihr uns, die Heilung unsrer Uebel in der Ferne zeigt. Es sey! Ich weiß ja wohl, der König selbst nimmt alles gütig auf, was Ihr in Eurer Laune aussprudelt.

Senor Agricola.

Herr Herzog, so sind wir Florentiner! Am freyen Arno wachsen wir grad und derb empor! Ein König muß ein ganzer Mann seyn, wenn unser einer, anders von ihm denken sollte, und wir glauben, der Beste sey doch noch König.

Herzog Alcante.

Sagt mir indessen, wie brachte der unsre die Nacht zu?

Senor Agricola.

Ohne Schlaf.

Herzog Alcante.

Es ist erstaunend.

Senor Agricola.

Schlaft Ihr besser?

Herzog Alcante.

Wie sollt ich, da er leidet!

Senor Agricola.

Ha, es ist wahr; an dem schwachen Rad, um das sich sein gepeinigt Leben dreht, dreht sich zugleich Eure Macht mit um. Doch faßt nur immer Muth!

Auch

Auch des alten Löwen Murren ist noch furchtbar, besonders, wenn die Pfade zu seiner Höhle, mit so viel Blut bezeichnet sind. Wenn Ihr ihn nun abermals mit Politik aufschraubt, wirds schon ferner gehen; in der Ausübung des alten Spiels, findet er neuen Stof zum Leben.

Herzog Alcante.

Pfui, Doctor! wenn Ihr seine Leiden nicht lindern könnt, so schämt Euch Eures kalten Spotts. Ihr seyd verpflichtet den zu lieben, der Euch Gutes thut.

Senor Agricola.

Ihn? — der keinen Menschen liebt? Seine Gemahlin, seinen Sohn, den edlen Prinz nicht liebt? — Liebt Ihr den König?

Herzog Alcante.

Wahrhaftig, Ihr mißbraucht die Gewalt, die Euch des Königs Zutrauen, und Eure Wissenschaft, über ihn gegeben haben!

Senor Agricola.

Topp! Don Alcante! Euer Fall wie meiner; des Lieblings und des Doctors Fall, und aller derer, die das Schicksal auserlesen hat, der unumschränkten Macht zu zeigen, daß sie dem Loos der Menschheit nie entgeht, und eben in dem Grad abhängt, als sie Mißbrauch treibt. Und nun das Ding mit einem Gemeinspruch — ich weiß am Hofe nimmt

man sie für Weisheit — um es nun mit einem Gemeinspruch zu enden — so sag ich: Je eigenmächtiger der Herr seyn will, je mehr macht er sich zum Sklaven. — Werdet nicht zu ernst! Um alles wiederum zwischen uns gut zu machen, so hört! — Hüthet Euch vor allen Dingen dem König von Navarra, etwas von seiner Krankheit vorzusagen; er will gesund seyn! Außerdem spricht in diesen Umständen, die von Eurer Seite, ihm vorgeschlagene Vermählung Eurer Nichte, mit Don Roderico, des Infanten Freund, nicht zu Eurer Gunst. Ihr wißt, daß wir diesen Don nun gar nicht leiden können; denn eisern ist des Mannes Nacken, und sein Thun und Leben ein Spiegel, der uns so häßlich zeigt, als wir es wirklich sind.

Herzog Alcante.

Nun — — —

Senor Agricola.

Nun der König glaubt, daß, in den schwächlichen Umständen, die er sich, er wolle oder nicht, insgeheim gestehen muß, sein treuer Freund, einen bedeutenden Schritt zur Gunst des künftigen Königs, machen wolle — Doch an Eurem Lächeln, seh ich, daß diese Vermählung von Eurer Seite, nicht so grad gemeint ist.

Herzog Alcante.

Warum nicht?

Senor Agricola.

Weil Ihr, das Muster eines Hofmanns, nie etwas grad gethan habt.

Herzog Alcante.

Man sollte sagen, Ihr bekümmertet Euch mehr, um des Menschen Geist, als um seinen Körper.

Senor Agricola.

Wer mag diesen heilen, ohne das zu kennen, wovon er abhängt!

Herzog Alcante.

Senor, ich mag es leiden, daß man mich faßt.

Senor Agricola.

Euch fassen, ist noch nicht, Euch kennen!

Herzog Alcante.

Abermals?

Senor Agricola.

Euch, oder den König ganz zu kennen, hieße: des wilden Tygers Flecken auf seinem Felle zählen wollen. Vielleicht auch könnt Ihr, die allzunahe Bekanntschaft mit Eurem Selbst, nicht wohl vertragen; und dies mag wohl der Fall aller derer seyn, die den Werth des Menschen blos in Verstand setzen! denn dieser sagt man, bläst den Menschen so auf, verkältet hier um die Brust so sehr, daß von dem ganzen Menschen weiter nichts mehr übrig bleibt, als nur eben das, was ihn eigentlich nicht mehr zum Menschen macht. Und

alsdann werkelt der Mann mit seines Gleichen, wie der Töpfer mit dem Thon, der in einem, von seiner Hand zerbrochenen Topf, blos ein Ding von Thon zerbrechen sieht. Antwortet mir darauf!

Herzog Alcante.

Mit einem Rittergut, wie es Euer scharfer Blick verdient.

Senor Agricola.

Und meine Dienste verdienen sollen.

Herzog Alcante.

Was sprach der König diese Nacht über?

Senor Agricola.

Seine Worte haben einen schaudervollen Sinn, den ich um alle Rittergüter dieses Königreichs, in meiner Seele nicht möchte klingen hören. Nachdem er lange mit sich selbst gefabelt, und endlich sicher war, daß die Königin, der Infant, und der gehaßte Roderico in ihren Zimmern ruhig wären, rief ich die Gräfin Eleonora mit dem kleinen Bastard. Wahrlich, nur bey des unmündigen Knabens Blick, thaut sein felsenhartes Herz in etwas auf. Obs Gefühl der Menschheit ist, oder der geheime Wunsch den Infanten noch so in der Wiege zu sehen; oder was es sey — kurz! man sieht etwas vom Vater durch den König schimmern. Eleonora ward geliebkost, dann mißhandelt, lächelte unter Thränen, und war im selben Fall, wie mein Mann

der des Tygers Flecken zählen möchte, wenn er nur keinen Rachen und keine Tatzen hätte. —

Ich geh zum König, denn ich sehe, Ihr sondert so eben die Fäden zu einem Gewebe ab, dessen Umfang ich begreife, und eben so gern verschweige; so nur kommt der Kleine bey den Großen durch. (ab.)

Herzog Alcante.

Ich mich nicht kennen! — nicht gern kennen! — Der feine Bemerker ist doch nur ein Stümper, er bleibt auf halbem Wege stehn, und ahndet nicht, daß ein Mann von meinem Schlag, sich in sich selbst gefallen möge, und dies nun eben darum, warum er glaubt, ich scheu den Blick in mich. Wer das, was er ist, nur ganz ist, der nimmts leicht mit sich und andern auf. —

Laß doch sehen, warum gewisse Dinge der Vorstellung andrer so furchtbar, und der meinen, so ganz natürlich scheinen!

Nichts bindet mich an Menschen, weil in mir der Sinn des Genusses ausgestorben ist. Nur das Gefühl der Herrschsucht lebt noch in mir! Mit Neid und Mißbehagen blick' ich auf lächlende Gesichter, weil ich nichts liebers sehe, als die Furcht, unter deren Druck ich so lang geseufzt habe, bis ich selbst Furcht einflößte. Dies heißt nun alte Schulden

wie=

wiederum eintreiben! Ekel ist dabey die Leerheit, denn ganz füllt doch das eingebildete Ding den Mensch nicht aus; nun die Lücken verstopfe ich mit Haß, und treibe die Ungeheuer, an denen mein geschäftiger Geist so lang im Finstern arbeitet, zur schnellern Reife. — — Wenn Thätigkeit die Seele der Welt ist, was muß sie dem Menschen seyn, dessen würklicher Tod, Ruhe und Beschränktheit ist! Das Ding hier, von dem wir so vieles reden, weil wir davon so wenig wissen, kitzelt sich mit Vorstellung auch im Schlaf, lebt selbst noch in der Ohnmacht! Zwiefach würksam fühl ich's nun, da die Leidenschaft den Zweck nicht mehr verrückt.

Ja, dies ist der Gang des Mannes von angeborner Kraft, der Gang des Hofmanns, der dem Tyrannen zum Werkzeug diente, und ihn dadurch selbst zum Unterworfnen machte. Wenn der Herr nun endlich gar das gefürchtete Werkzeug zerstören möchte, um mit einem Meisterstück zu enden — so laß doch sehen, an wem das Meisterstück auszuüben sey! Mein Ich gegen des Königs Ich, wiegt auf der Wage des natürlichen Verhältnisses gleich schwer; die Schale des erkünstelten zerschlug ich, da ich in seinem Namen, die erste schlechte That begieng.

O nicht umsonst hab' ich dem Spiel zugesehen, das diese Maschine in Bewegung setzt! Oben über schwimmt ein schimmernd, künstlich Ding, das sie

Tugend nennen -- Indessen geht die Erfahrung von Wollust und Genuß der Sinne aus. Das Zwischenspiel, ist Verstellung und Betrug; das Blas-Werk, Eigennutz und Herrschsucht. Hinten an schließt sich die frostige Selbstheit; dann steht der Mann von meiner Denkart da, und ist er in dem Fall zu Wirken, der Mann von meinen Thaten.

Wie schnell verschwindet der Sinne Kitzel. Was im ersten Rausch das Glück des Lebens schien, wird doppelt ekel, weil die Kraft dem Streben nach Genuß, niemals entspricht. Und hier liegt das Häßliche vom Menschen. Nur das Thier ist sich immer gleich, weil das Thier in den Gränzen bleiben muß, in die es die Natur gezwungen hat. Nur unsre Phantasie, macht die Kunst, zur Kupplerin der Lust, und jeder überlebt den wahren Instinkt, der Wein trinkt, Bücher liest, und mehr am Weibe findet, als am Weibe ist.

Immer genoß ich im Voraus hin, verschlang die Früchte vor ihrer Reife, und so bin ich nun ein Ungeheuer, das nichts mehr heiß fühlt, und die ganze Welt für ein Tollhaus ansieht, worin der wilde Zuchtmeister Zufall, die Narren all' zusammen geißelt. Gegen die von Schlägen Wunden, sperrt endlich das alles verwüstende Grab den Rachen auf, und all mein Innres erbebt, in Koth

mich

mich aufzulösen. Diese Nerven, die gleich so vielen Tausendkünstlern, alle Gegenstände, in diesem Punkte hier zusammenleiten, sollen dann zerrissen werden! — Weg mit dem Menschen, und seinem Denken über sich! Ich halt' die Probe nicht aus. Auf unsern Rücken fühlen wir die blutigen Streiche, und können die furchtbare Hand nicht unterscheiden, die die Geißel führt! Durch gefährliche Thätigkeit, will ich dem Gefühl entfliehen, das durch meine Sinne schaudert. Navarras Hof ist der Ort dazu! — Der König gegen Sohn und Gemahlin — die Königin gegen den Gemahl, gegen seine Geliebte, von welcher sie nun zu fürchten hat. Und über alles, der nie zu tilgende Haß des Königs, gegen den Erben seines Throns, den ihm der näher tretende Tod mit jeder Erschütterung, furchtbarer macht. Die Königin hab ich endlich aus dem Schlaf geweckt; sie wecke nun den Infanten und Roderico seinen Busenfreund! Meine Nichte werde Königin — und ich — ich herrsche unter dem schwächlichen Prinzen, noch auf dem Grabe des furchtbaren Vaters. —

Zweyte Scene.

Die Königin. Herzog Alcante, der sich mit Ehrfurcht zurückzuziehen scheint.

Königin.

O naht Euch immer, Don! — Ich versteh Euch; nun Ihr meine Seele ganz verstrickt habt, hüllt Ihr Euch in Demuth und kalte Gelassenheit! —

Ha, ich fühle tief das Schreckliche meiner Lage, da ich nun zu dem Mann gezogen werde, von dem Mann mich leiten lasse, den einst mein Herz verabscheute.

Herzog Alcante.

Meine gnädige Königin!

Königin.

O ich bitte Euch, seyd so kühn in Eurem Aeußern, wie Ihrs in Eurem Innren würklich seyd.

Herzog Alcante.

Die Ursach dieses Hasses war't nur Ihr selbst, und wenn Ihr heute noch an meinem Herzen zweifelt, so laßt Euch wenigstens meinen Verstand unverdächtig seyn. Welcher Mann von Geist, konnt' es wagen, die Sache derer zu der seinigen zu machen, die Ruhm und Tugend, ins Dulden setzen! Dies war Euer Fall, meine edle Königin! Bey den Beleidigungen Eures Gemahls des Königs, sah ich

Euch niemals seufzen! Nie füllte sich dies große Aug mit Grimm! Nie fuhr ein Zug von Nachgefühl über diese königliche Stirne! Selbst dem nagenden Gift der Eifersucht, das auch der feinsten Heuchlerin die Larv' abreißt, schient Ihr zu widerstehen!

Königin.

Don Alcante, berührt diese Saite nicht! Ihr möchtet leicht die Königin im Weibe nicht mehr finden! –– Verwegner, Ihr wißt, was Ihr diesem Gifte schuldig seyd.

Herzog Alcante.

Die Stärke, womit Ihrs bisher bekämpft habt, nöthigt mir Bewunderung ab; denn wahrlich es schien, als fordertet Ihr den Grausamen auf, seine Wuth an Euch ganz zu erschöpfen. Begierig lauscht' ich auf die erste Aufwallung Eures gerechten Unwillens, um ganz der Eure zu werden. Ich nahm sie wahr, ich ward es, und die geheime Gluth, die nun auszubrechen wagt, hebt mich so empor, daß ich in der Rache kühnem Entwurf, schon die Vollendung sehe.

Königin.

Schweigt! schweigt! Ist Euch die Röthe, die Eure Kühnheit auf meine Wangen zieht, nicht Siegs genug? Bezaubert habt Ihr mich, und der Bezauberung Meisterstück ist dies, daß ich Euch beym Werk ertappte, und mir der Meister darum

 wohl-

wohlgefällt, warum ich ihn verabscheuen sollte; aber beym Himmel! wer über den Gang seines Herzens tief nachdächte, genau bemerkte, wie und warum es so geht, wie und warum es wider Willen selbst, getrieben wird, der müßte den Verstand verlieren, und ich brauche ihn.

Herzog Alcante.

Straft mich der Kühnheit, nur überlaßt Euch den Eingebungen Eures Geists, der sich nun so groß entfaltet — Ihn aus einem, Euch unwürdigen Schlaf zu wecken, war doch wahrlich nicht mein Werk allein? Seyd ihr gebohren blos zu leiden, blos zu gehorchen, da Ihr des Herrschens so würdig seyd? Da die Natur mit großen Zügen, die Majestät, so deutlich in Eurem Aeußern ausgedrückt hat? Denn nicht Euer Innres, dem nur irrige Grundsätze über Menschenwerth, entgegen wirken? Seyd Ihr, die Tochter eines großen Königs, gebohren, das königliche Ehbett, die königliche Vorrechte, einer verwegenen Unterthanin, zu überlassen? Nun in Wahrheit, wärt Ihr hierbey noch kalt geblieben, ich hätt' Euch, zwar voll Wuth, doch ohne Mitleid, ins Kloster wandern sehen. Mit der leidenden Tugend, die keine andre Waffen, als Thränen kennt, mag der blöde Haufen Mitleid haben, und dabey läßt er's auch bewenden; doch um thätige Geister in unser Schicksal zu verflechten,

müssen

müssen Thränen, Aufforderung zu Thaten seyn. So fielen die Eure wie glühende Funken in meine Brust, und jezt da ich Euch sehe, so unternehmend als unglücklich — jede Beleidigung tief fühlend — und entschlossen, vergangne und künftige Schmach zu rächen —

Königin.

O ich will! ich will!

Herzog Alcante.

Eben dieses Wollen erwirbt Euch die Herrschaft über dieses Reich. Weckt den Infanten, Euren Sohn, aus dem feigen Schlummer, worin Roderico ihn gefesselt hält. Sein beleidigtes, durch Euer Schicksal gerührtes Herz, wird leicht im Feuer der Jugend aufwallen. Und hält es Roderico mit seinen Lehren fest, ist er nicht zu erschüttern, so falle er. Ich hab' ihm die Probe beym König zugerichtet. Ihr fühlt es, meine Königin, was ich alles wage; doch das Wohlwollen einer so großen, so tief gesunkenen, so unwürdig gekränkten, und nun so muthigen Königin, ist ein Lohn, um den, Streben und Wagen, schon Gewinn ist.

Königin.

Zum nähern Zweck; aller feinen Wendungen sey's nun genug. Mein Herz ist ein Ding geworden, das nur Rache fühlt, und seitdem Ihr Euch

hinein-

hineingenistet habt, ist Navarras Königin, aus einer Taube, in eine Löwin umgesetzt. Eine Löwin, die für eigne Erhaltung, für ihre Brut kämpft. Meine Thränen hörten auf zu fließen, da Ihr mir den Weg zeigtet, wie ich meiner Feindin Thränen zubereiten mag. Und Stof will ich ihr zu Thränen geben!

Herzog Alcante.

Laßt mich kniend den Saum Eures Gewands berühren. In der Schöpfung ist nichts größers, als ein Weib, auf deren Stirne, sich die Kräfte des Geistes drängen. Nichts erborgtes steht hier, und nur das Weib handelt aus angebohrner Größe, indessen wir nur zu oft, mit erkauftem Guthe wuchern.

Königin.

Es war eine Zeit, wo dieser stolze Naken, sich vor mir zu beugen, oft vergaß!

Herzog Alcante.

Weil dieser Nacken sich nur für würklich Größrem beugt. Vor der Königin mochte sich leicht der Naken demüthig beugen; aber der Geist beugt sich nur da, wo er Ueberlegenheit gewahr wird.

Königin.

(sie reicht ihm die Hand, die er aufstehend küßt) Ich kenne Eure schwarze Seele, und diese edle Bildung verhüllt sie nicht meinem Aug. Doch ich

will

will glauben, ohne den König wärt Ihr besser — Und dann — gleicht jetzt die meine nicht der Euren? Aber die mich dahingebracht, die das gute Gefühl so grausam in mir zerstöhrt haben, die sollen nun die Früchte ihres Frevels erndten. Wir tragen Beleidigungen, so weit unsre Kräfte reichen; wer sie über den Vermögungspunkt hinaustreibt, der beklage seine Thorheit, und schelte nicht des Menschen-Herz. Haß folgt der Eifersucht, folgt der Mißhandlung — und Haß und Rache liegen einander so nah, daß ein Weib leicht von dem einen zu dem andern springt.

Herzog Alcante.

Auch vom Haß zur Liebe? —

Königin.

Kühner! — Ich — ich bin ganz Weib geworden — Geht, Zauberer, ich höre den Infanten, und Ihr lächelt mich nicht aus diesem finstern Denken. Wenn ich wieder lächle, so muß es bey den Thränen meiner Feinde seyn.

Herzog Alcante. (ab.)

Dritte Scene.

Königin. Infant. Don Roderico.

(Die Königin in tiefem kummervollen Schweigen. Beyde streben vergeblich ihren Blick auf sich zu ziehen. Nach einer kleinen Stille.)

Don Roderico.

Prinz! sprecht zu Eurer Mutter; ein tiefer Schmerz scheint sie zu quälen.

Infant.

Geliebter Roderico, kennen wir wohl etwas anders als Schmerz? — schon seit einiger Zeit findet meine Stimme nicht mehr Eingang zu ihrem Herzen. Es scheint, sie hat nun über eignes Leiden, das Leiden ihres Sohns vergessen.

Meine gütige Mutter, hört auf mich! —

Umsonst! — Ihr Ohr scheint nur auf die innre Klag' ihres Leidens zu horchen! —

O wär' ich nicht gebohren! Seitdem ich denken kann, seh' ich nur Euer, seh ich nur mein Elend. Besser wär's, eine kleine Hütte, mit etwas Feld herum, wär mein ganzes Erbtheil. Dort wollt' ich mit diesen Händen für Euch arbeiten, und wir hätten nie gefühlt, wie schrecklich es ist, die Gemahlin eines Königs, der Erbe seiner Krone zu seyn.

Ich bitte Euch, meine Mutter, hört auf mich. Voll Güte und nicht voll Wuth, wendet Euren Blick auf mich. Mit dieser reizt Ihr nur den furchtbar Mächtigen, der Euch haßt, weil Ihr meine Mutter seyd, der mich haßt, weil ich sein Sohn bin.

Königin.

Ha, an Worten bist Du reich, so reich wie ich an Jammer.

Infant.

Doch auch reich an Liebe! Brecht in Vorwürfen aus, wenn Euch der Kummer unwillig macht. Laßt, wenn es seyn muß, Eure Thränen fließen; nur diese haben wir von der Größe, die uns das Schicksal zugetheilt hat. Auch sagt Don Roderico, daß der Erbe einer Krone, der der Menschen Leiden früh empfindet, den Samen zum künftigen Guten säte. Wenn auch unter Thränen, vielleicht sind sie der nöthige Thau, das Herz der Großen, das sich so gern verhärtet, für gefährlicher Trockenheit zu sichern.

Königin.

Und was er nicht alles sagt, Deinen männlichen Muth, mit feiger Weichheit zu vernichten.

Infant.

Mutter!

Königin.

Königin.

Die Zeit des Schonens ist vorüber. Die Güte meines Herzens ist unterm Druck des Leidens ganz erstickt. Nun hasse ich!

Infant.

Auch mich?

Königin.

Auch Dich, wenn Du ewig dem Leiden schwächlich unterliegst.

Infant.

Ich lieg' ihm nicht schwächlich unter, wenn ich das Streben meines Geistes, der Klugheit unterwerfe. Sagtet Ihr mir nicht, der Erbe einer Krone, müsse dann an innrer Kraft gewinnen, während er von Außen nur Schwäche zeigen dürfte. Ihr lehrtet mich, wie ich die giftige Wirkung des Mißtrauens meines Vaters vermeiden müßte, daß es nicht in meiner Seele Wurzel faßte. Ihr lehrtet mich, wie ich an die Tugend glauben müßte, wovon ich an unserm Hofe so wenig sah, die ich nur aus Eurem Dulden, aus Euren und Roderricos Lehren kennen lernte. Unterstützt mich ferner mit Eurer Weisheit, denn schwer glaubt das Herz an Tugend, von der man nur reden hört!

Königin.

Ekel, unsicher wird die Tugend, die nur immer das Spiel des Lasters bleibt; auch werden endlich

die

die Kräfte durch das Leiden stumpf, und nichts bleibt uns am Ende übrig, als das Gefühl des Wehs, womit man uns unaufhörlich schlägt. Dieser nahen Vernichtung bin ich entronnen, und dieses verdank' ich, dem Gefühl der Rache. Geduld und Leiden haben mich dem Wahnsinn nah gebracht; aber nun empfind ich tief, daß ich Königin und Deine Mutter bin! daß mir und Dir, das Schicksal stärker droht! daß ich und Du, durch unsre eingebildete Tugend, der Raub Deines tyrannischen Vaters werden! aber so wahr ich Weib und Mutter bin, der, vor dem ich peinvolle Jahre gezittert habe, soll nun vor mir zittern!

Infant.

Still ihren Schmerz, mein Freund!

Don Roderico.

Edle Königin, und was Ihr immer noch lieber hörtet, gute Mutter! Wollt Ihr nun so viele ruhmvolle Jahre, durch einen raschen Schritt vernichten? Die Lehren, die Ihr Eurem Sohn, so weislich eingeflößt, ganz vertilgen? Kennt Ihr den König und seine sogenannte Freunde nicht? Gieng ihr Streben nicht immer dahin, Euch und den Infanten, in einen gefährlichen Kampf mit ihnen zu verwickeln? Sie wissen, wie leicht die List über Herzen siegt, die durch bittre Kränkung, durch Unterdrückung empört sind. Lang schon harren sie

begierig, Euch des Gedanken einer Unternehmung zu beschuldigen — — —

Königin.

Ihr wißt nicht, Don, wie leicht ein beleidigtes Weib, feige Höflinge überlistet. Sie treiben als erlerntes Handwerk, was wir blos der Natur verdanken.

Don Roderico.

Ihnen sind alle Mittel gleich; dies denk' ich nicht von Euch.

Königin.

Was Ihr nicht denkt, könnt Ihr noch erfahren.

Don Roderico.

Nimmer! denn nur die Tugend, deren Werth erst diesen Augenblick Euer Zorn verkennt, ist der Schild, der Euch, die königliche Dulderin, der ihn, Euren edlen Sohn, so sicher deckt. Sie fühlen, das edle Tragen Eures Leidens rühre von Seelen-Größe her, und das Volk, das richtiger fühlt, als wir uns denken, spricht laut davon, und nimmt heißen Theil an Eurem Schicksal. Keiner wird es wagen, Euch anzutasten, so lang Ihr auf diesem weisen, ruhmvollen Wege wandelt, und um eigner Kränkung, die gefährliche Lage Eures Sohns, nicht aus dem Aug verliert. So frech der Höfling gegen den ist, von dem er hoft, er möge durch das Herz den Verstand auf Abweg leiten,

so feig ist er gegen jenen, der unerschüttert, auf seinem graden Sinn verharrt. Vor dem König zittern sie aus Furcht; in Eurer, in des Infanten Gegenwart, erbebt ihr Innres, und ihre Bosheit, die sich vor dem König entfalten darf, wird vor Euch zur Marter Ihres Selbsts. Wie nun alles sich ändern würde, wenn Ihr einen Schritt von dieser Bahn abweicht, auf der Ihr alles, was gut und weis' im Lande ist, gewonnen habt.

Königin.

Der Mensch, Don Roderico, fühlt sein Leiden näher, als alles, was Ihr da so herrlich zusammenschwärmt, und womit Ihr das Herz meines Sohns entnervt; denn wißt nur immer, zu weit getriebene Tugend vernichtet endlich die Kraft der Seele, so gut wie's Laster, und vielleicht noch schneller, da das Laster im Bemühen zu seinen Zwecken, Kräfte in Bewegung setzt, während sie die Tugend im Nachgeben ganz zu verlieren scheint. — Seht mich nicht betroffen an! Ich bin weit entfernt dem Laster das Wort zu reden; doch, mein Sohn, Deine zu offen ausgehängte Tugend, macht Dich den verdorbenen Hofleuten, lächerlich und furchtbar, sie sehen in Dir nur den künftigen Richter ihrer Sitten; und wer die Menschen bessern will, der thu' es durch sein Beyspiel, wenn

ihn einst sein Rang dahingestellt hat, wo aller Augen auf ihn gerichtet sind. — Unser Fall ist, daß wir durch unser kluges Nachgeben, dem König und seinen Höflingen, so verächtlich geworden sind, daß man längst aufgehört hat, uns zu fürchten; und der, Don, den man am Hofe nicht mehr fürchtet, hat aufgehört zu seyn.

Don Roderico.

Der König ist krank, und des Gewissens Schrecken drückt ihn schwer. Er kämpft mit der ihm drohenden Vernichtung, und denkt er an Euch, so ist's mit einem Stich durchs Herz.

Königin.

Eben diese Stiche, die fürchte ich! Vor dem gesunden König bebt' ich nicht; aber den feigen Tyrannen, der vor dem nahen Tod zittert, den fürchte ich! Ihr kennt ihn nicht, wißt nicht, welche Ungeheuer der Bebende auszubrüten fähig ist. Er eilt des Lebens letzten Hauch zu nutzen, und fürchtet, der schnelle Lauf der Zeit, möcht' ihn des Genusses einer grausamen That berauben. Alles was er haßt, möcht' er mit sich ins Grab hinunterziehen; uns vorzüglich, weil er von uns denkt, sein Hinschwinden beflügle unsre Hofnung. So nah Ihr ihn dem Tode glaubt, so nah fühlt er sich dem Leben. Ha, er denkt vielleicht, sein Leben gewönne, durch unsre Vernichtung neue

Kraft;

Kraft; denn die Furcht für uns, ist seine Krankheit. Auch waren Blut und Verfolgung, immer die einzigen Mittel, womit er die Unruh seines wilden Herzens stillte. Und nun mit einem Zug, Euch den Tyrannen nackend hinzustellen; er förderte seinen Vater aus Herrschsucht in das Schattenreich, und fürchtet nun den Lohn der gräßlichen That, von seinem Sohne hier.

Infant.

(dazwischen) O daß meine Seele nie so etwas geahndet hätte!

Königin.

Auch zwingt der Vergeltung Beyspiel, womit das Schicksal dem Verbrecher droht, den feigen Menschen mehr zum Guten, als die Tugend, von der Ihr so lieblich träumt.

Don Roderico.

Wie weit führt Euch Euer Unwillen, und nur ihm schreib' ich diesen Gedanken zu, den ich anders nicht mit Geduld erwiedern könnte. Wenn dies die Ursach der Grausamkeit des Königs wäre, müßte Euer Sohn, befolgte er den schrecklichen Schluß der in Euren Worten liegt, nicht zittern, einst einem Sohn Daseyn zu geben, da er in ihm gleichfalls den Rächer seiner That aufwachsen sähe? Wenn sein Vater durch ein Verbrechen auf den Thron gestiegen ist, soll er seinem Beyspiel folgen,

damit

damit das Laster auf diesen Thron, nie sein Recht verliere? Ich weiß, Prinz Alfonso ist einer solchen That nicht fähig; aber auch nur die entfernteste Einwilligung, nur der Gedanke einer solchen That, stürzt ihn so tief, daß keine Kraft ihn mehr aufrichten kann. Ohne Schuld, ohne Mitgenossen, nach Geburt und Recht, muß der Mann auf den Thron steigen, der zum Glück des Volks, das königliche Amt ausüben will. Nie wird der König Herr, der nicht rein von Schuld ist, weil er ein Sclave seiner Mitgenossen werden muß. Und wenn er sich von diesen lästigen Mitgenossen losmachen will, so fällt er in die Schlinge andrer, und beschwert die Fesseln bey jedem neuen Wechsel. — Prinz, ich bin Euer Freund, kann für Euch sterben, aber nichts kann ich thun, was Euch in den Fall setzt, keines Freunds mehr zu bedürfen, keines mehr werth zu seyn.

Infant.

Glaubt mir, meine Seele ist zu eng mit der Euren verbunden, um je etwas zu denken, das die Eurige nicht billigen sollte. In Euren Armen fühl' ich, daß mein Vater, Euch und mich jetzt lieben, das Volk ihn Vater nennen würde, daß er seine Hände nie mit Blut befleckt hätte, wenn er einen Freund geliebt hätte, wie ich Euch liebe!

Warum lächelt Ihr, meine Mutter?

Königin.

Wie gefallen müssen wir seyn, wenn der Erbe einer Krone, den Unterthanen liebkost, der ihm, anstatt seine Kräfte für ihn aufzubieten, achtungslose Dinge sagt! Wie, ist denn seine Seele so ganz ohne eignen Stof, daß sie immer von der Euren borgen muß? Keimt denn das Große und Gute nicht auch in seinem Herzen auf? Ist er nur fähig das zu fühlen, was Ihr ihm einblas't? Sieht darum das Volk noch mehr auf ihn, als es auf Dich sieht? Auf der Leiter, worauf er zur Achtung steigt, steigst Du zur Verachtung? Sey heute untergeordnet, und auch dem Besten, und man wird sicher glauben, Dein Loos sey, ewig es zu seyn. Wenn er in jungen, kräftigen Jahren, blos Euer Schatten und Nachhall ist, was wird er dann seyn, wann einst die Last der Regierung auf seinen Schultern liegt?

Don Roderico.

Vielleicht daß alsdann, und eben darum, Leute meiner Art, sein Schatten und Nachhall sind. Doch ich begreife Euch nicht mehr — und bedaure, wenn auch nicht um meinetwillen — denn mein Ich ist ganz das seinige geworden, und darum bedaure ich, daß ich Euch misfalle.

Königin.

Bleibt! Bleibt! o wohl muß ich dem trotzigen Mann nun zeigen! was meine Geister so empört; er würde mich falsch verstehen, würde den Wiederhall meines nagenden Kummers, für wahren Laut des Herzens nehmen. — So hört — Ihr wollt doch in Eurem Schlaf nicht sehen! —

Ich kam an diesen Hof, eines großen Königs Tochter, in blühender Jugend und Schönheit. Mein Herz war rein und unverstellt, unerfahren in des Hofes Ränken. Beym Eintritt fühlte ich den ersten Zwang, ich mußte meine mütterliche Sprache gegen die Eure verwechseln, und man sagt, nur diese spricht man von Herzen, und alle erlernten fließen blos von der Zunge weil der Verstand erst die Töne zu dem Ausdruck sucht, da es von der mütterlichen ohne Anstrengung überfließt. Nur der Hofmann spricht sie alle gleich, weil er keine von Herzen spricht. Doch war nur Anfangs meine Zunge dienstbar, ich ward es selbst. Mein Stolz empörte sich, ich bekämpfte ihn. Bald, mein Sohn, fesseltest Du durch Dein Daseyn, mein Herz mit Banden, die mich der andern vergessen machten. Ich nahm das Betragen einer gebeugten Königin, einer besorgten Mutter an, wie ich es war. Mit Dir verschlossen, hört' ich nur von Gewaltthätigkeit,

Schwel-

Schwelgerey und Wollust. Eine um die andere spielte an diesem Hof die Königin, während ich im Stillen auf Deine Wangen weinte — — (einhaltend) Nein, ich will Euch nicht die Pein schildern, die ich dabey litte; dieser Strenge möcht' auch da noch Schwäche finden, obgleich alle meines Geschlechts ihr unterliegen. — Das unbeständige Herz des Königs, das sich einer um der andern gab, ließ mich bis hierher nichts Schreckliches befürchten; aber nun, da er seit Jahren von einer einzigen, einer der Ersten dieses Landes gefesset ist, die ihre Rolle mit so viel Sanftmuth, mit so viel List als Unterwerfung spielt, die ihm einen Sohn geboren, der vor unsern Augen königlich erzogen wird — den der König liebt, weil er ihn in der Wiege noch nicht zu fürchten hat, und weil er alles liebt, was der Ordnung widerspricht —

Doch was rede ich zu Kalten, die gebeugt zur Erde blicken? —

Ha, so will ich den Stachel tief in Eure Seele drücken, und Ihr sollt ihn fühlen, wie ich ihn fühle!

Der König, Dein Vater hat beschlossen, sich von Deiner Mutter förmlich zu trennen, die Gräfin Eleonora zur Königin zu erheben, und seinen Bastard zum Infanten zu erklären!

Wie, Euer männlich Herz bricht nicht in Flammen aus?

Don Roderico.

Weil wir vielleicht nicht fürchten, was die beleidigte Gemahlin zu fürchten glaubt.

Königin.

O fesselt nur immer mit Euren kalten Sprüchen, den kühnen Sinn des Königs Sohn! Ich kenne seinen Muth, und fordere ihn nun auf. Es werden Stunden kommen, und nah sind sie, wo wir um Erhaltung kämpfen müssen — Wirst Du zugeben, daß Dein Vater, Deine unglückliche Mutter vom Throne stößt?

Infant.

Nein!

Königin.

Nun das erste Wort, das ohne fremde Mischung aus Deinem Herzen fließt. Seht, Don, er ist ein Mann, wenn er allein spricht. — Sieh nicht auf ihn! Der Bastard soll in gleiche Rechte mit Dir treten; wirst Du's zugeben?

Infant.

Nie!

Königin.

Ja, es spricht ein Mann aus Dir, der mir neues Leben giebt. — Wenn Dein Vater nach seiner Weise, die Hindernisse, die wir Armen sind, mit

Dolch

Dolch und Gift zu heben sinnt, setzen wir Dolch und Gift entgegen. — Warum fährst Du zusammen? In Deiner Mutter Augen blicke! Sieh hier, wo Du sonst das Muster der Geduld wahrnahmst, nun der Rache Gluth! — Don Roderico, die Weisen sagen ja ohnedies, im Weibe berührten sich die entgegengesetztesten Dinge!

Don Roderico.

Ich weiß nicht, was die Weisen sagen; doch solltens sie's nicht in der Königin, nicht in der Mutter des Erben eines Throns.

Königin.

Nun so hört doch! Euer Machtspruch ist immer: Opfer seiner Selbst für's Gute. Größe der Seele setzt Ihr ins Ergeben. Beweißt doch nun, ob dies mehr als Wortschwall ist. Ihr liebt die Nichte des Herzogs — des Königs Lieblings — ich weiß, Ihr liebt sie nicht aus dieser Ursach; auch nicht darum, weil sie die Reichste in diesem Lande ist. Ihr liebt sie, wie man sagt, daß edle Herzen lieben, und so sie Euch. Gesetzt nun, hier mein Sohn liebe sie mit gleichem Feuer! —

Infant.

Mutter!

Königin.

Königin.

Dein Schrey verräth Dein Herz, mein Sohn! — Gesetzt nun der Oheim Eurer Braut, der Vertraute des furchtbaren Königs, der die Gewalt des Reichs in Händen hat; dieser Mann würd' unser Mann, wenn seine Nichte, einst Königin werden könnte. Don, so lang der König lebt, wird er nie zugeben, daß der Infant sich mit der Tochter eines benachbarten Königs vermähle, weil er alle Verbindung fürchtet; und die Ursachen, warum er Euch Eure Braut nie zuwilligt, faßt Euer Verstand sehr leicht. Wenn nun der Herzog den König dahinbrächte, Eure Geliebte mit meinem Sohne zu vermählen, wir durch diesen Bund auf einmal furchtbar würden, und des Königs Plan zerrütteten, würdet Ihr die Rechte Eures Herzens, Eurem Freund, und künftigen König, großmüthig abtreten?

Don Roderico.

Ihr brauchtet wahrlich den Mann mir nicht zu nennen, den ich schon lange mit schmerzlichen Erstaunen aus Euch reden höre.

Königin.

Ich hoffe — ich bin noch Eure Königin; und ein verwegener Blick, ist nun eben das, was wir nicht vertragen können.

Don Roderico.

O nur Eure Antwort giebt ihm erst Bedeutung.

Königin

Laßt die Rettung kommen, woher sie will, wenns Rettung ist; nur thätige Geister retten, und überwiegen in der Noth den schönen Redner, der nur tröstet. Auch glaub ich gern, daß Ihr in meine Verbannung blos mit Mitleid sehen würdet, denn im Grunde findet Ihr darin, die unbeschränkte Herrschaft über meinen Sohn. Wie, nun ist der Redner stumm? Merkt! Euch verwilligt der König nie die Braut, sie zu erhalten, müßte dieser hier König seyn. Und da Ihr unter Tyrannen nun gern lebt, um bey den öftern Gelegenheiten Eure Weisheit, in Sprüchen auszuleeren, so sagt mir, werdet Ihr ihm sie abtreten? Das niedrige Wort in dem Munde einer Königin, verdient doch wohl Antwort?

Don Roderico.

Ihr habt der Wendungen in kurzem sehr viel erlernt, und ich kenne Euch nicht mehr.

Königin.

Wer mag sagen, er kenne ein Weib. Kenn' doch ich Euch blos nach Worten.

Don Roderico.

Ich fühl' in diesem Augenblick mehr Eure und Eures Sohns Gefahr, als die Stiche, die Ihr mir versetzen möchtet.

Königin.

Noch einmal! Unglückliche brauchen thätige Freunde, und an Euerm Herzen mag ich anklopfen, so lang ich will, es giebt keinen männlichen Wiederhall. In des Herzogs hab ich ihn gefunden, und die Mutter, vergißt um ihren Sohn, auch den alten Haß, wenn sie ihm dadurch nützen kann. Die Antwort auf meine Frage, Don!

Don Roderico.

Thu' sie der Prinz an mich, ihm werd' ich antworten.

Königin.

Dich, mein Sohn, erwarte ich bey mir. — Don Roderico! Lehrt ihn die Tugend; doch laßt ihn über Euren Lehren nicht vergessen, daß er eine unglückliche Mutter hat; daß er, wenn er gewisse Pflichten übertreten müßte, den Greu'ln seines Vaters ein Ende macht!

Don Roderico.

Diese rächt ein Größrer! Wenn wir an diesem König Gräuel rächen, so ist der tugendhafte Kö-

nig

nig gleichfalls nicht sicher, weil es Menschen giebt, denen selbst die Tugend Greuel ist.

Die Königin. (ab.)

Don Roderico.

Welche Wirkung machten Eurer Mutter Aeußerungen, auf Euer Herz?

Infant.

Beym Himmel! es entbrannte bey ihrer Schmach, und ich fürchte, sollte es der König so weit treiben — Vergebt mir, und bringt meine entflammte Geister wiederum zur Ruhe. O mein Freund, ich habe Dich nur noch!

Don Roderico.

Der bin ich, und nur dieses allein hält mich an diesem Hofe; doch sagt mir — und so, wie wir uns alles sagen — wünscht Euer Herz das Opfer von mir, von dem die Königin gesprochen hat?

Infant.

Roderico! (in seine Arme sinkend.)

Don Roderico.

Redet!

Infant.

Ich kann Eure Braut lieben; aber sie wünschen, sie zu besitzen wünschen, dies kann ich nicht. Sollt' ich einst diese Frage an Euch thun, so bin ich Eurer Liebe nicht mehr werth.

Don Roderico.

Faßt Euch! Ich merke das ganze finstre Gewebe, und sehe überall des Herzogs Werk, und was ich sehe, was ich nun gehört habe, rückt die Zukunft näher, vor der ich längst gezittert habe. Zwar nicht um meinetwillen, denn durch meine Handlungen werd' ich, in welche Lage ich auch kommen mag, meinen Worten Nachdruck geben. Ich weiß, daß ein grades, edles Herz, das ohne Nebenabsicht handelt, leicht der Bosheit List verwirrt, und daß, wenn wir uns auf krumme Gänge führen lassen, uns der Führer gern ins gelegte Netz verstrickt; denn des Lohns ist der Verräther sicher. Da die Königin von Gift und Dolche sprach, erkannt' ich schnell den Mann, der so gern mit der Menschen Leben spielt, der allen Frevel wagt, um seiner Seele Unruh, seinem herrschsüchtigen Streben genug zu thun. O sie ist erschrecklich gesunken! — Ich tauge nichts zu diesem Spiel, und wenn Ihr, mein Prinz, auf diesem Weg zu dem Thron gelangen wollt, so laßt mich hier nicht weilen. Dem Tod, nicht diesem Grundsatz werd' ich weichen; daß Ihr unbefleckt den Thron besteigen müßt, damit die edlen Triebe Eurer Seele nicht gefesselt werden! Ein Schritt zu ihm auf diesem Weg, stößt Euch hinunter; oder siegt Ihr im Verbrechen, so legt Ihr bey

diesem

diesem Schritt, den Grund zu einer Regierung, wie Euer Vater sie nun führt!

Infant.

Laß mich zu mir kommen!

Don Roderico.

Noch ist Eure Seele rein, noch spricht dieser Blick zu meinem Herzen; aber die Schlingen, die sie Euch gelegt haben, sind zu fein, als daß ich sie nicht fürchten sollte. Fassen sie eine Eurer Leidenschaften, so ist's um uns geschehen, so seyd Ihr der Mann nicht mehr, den dieses Reich und ich in Euch erwarten.

Infant.

Ich bin unglücklich, beklagenswürdig unglücklich. Keinen Vater hab ich. Von Jugend auf, erstickte er in mir die Gefühle der Natur, benagte durch Mißtrauen den Keim des Guten in meinem Herzen. Eine Mutter hatt' ich; in ihren Armen fühlt' ich der Menschen süßtes Glück — und nun — sieh, wild empört sich meine Kraft, der gedrohten Lage zu entfliehen — sie zu rächen — sie zu retten — alles was sie sagte, fürcht' ich längst, denn ähnlich siehts dem König, der auf seinem peinvollen Lager sinnt, wie er das unsre noch peinvoller als das seine, machen möge. Leite nun das wilde Feuer, das mich ergreift!

Don Roderico.

Umarmt mich zum letztenmal in ungestörtem Gefühl der Tugend. Gekommen ist meine und Eure Prüfungszeit. Ich bin Herr damit zu schalten, wie ich will; Ihr seyd es nicht. Alfonso, ich denke: des Menschen Leben ist keine schlechte That werth; und dieses wird mir siegen helfen.

Infant.

Wie aber gegen Leute, die glauben: es sey keiner guten werth?

Don Roderico.

Kann man nicht sterbend siegen?

Zweyter

Zweyter Akt.

Erste Scene.

König.

Den Dolch den ich zücke, seh ich im angstvollen Schlummer gegen meine Brust gekehrt. — Erlogen ist die Stärke, die auf meiner königlichen Stirne, ind üstren Runzeln, dräut! Nur im Geiste sitzt sie noch, und dies feige Herz vermag nicht, ihm gleich zu fliegen! — Ich bin ein Sclav der Furcht, vergönne dem Menschen den freyen Athem seiner Brust, den freyen Gedanken, der aus seinem Herzen quillt. — Wie, Sclaven sollen glücklich seyn — schlafen — ruhen? - - und ich, ihr Herr — nicht schlafen — ruhen? --

Das Blut, das ich vergossen, vermehrt die Angst, und jeder Tropfen schreyt heimlich in mein Ohr: Komm dem Rächer schnell zuvor!

Um Selbsterhaltung, um furchtbarer, mächtiger zu werden, opfert' ich einen nach dem andern auf, und die Brut, wächst wie das Unkraut, auf dem Acker, den ich mit Blut gedüngt! Auf diesem Weg ist keine Ruh für mich, auf diesem hab' ich

mich darum gebracht. — Was ich nun thu', muß die Noth entschuldigen! — (Pause.)

Dein Sohn, kalte Erde, möcht' ich seyn, um keinem durch Banden des Bluts je angehört zu haben, noch heute anzugehören! Ein Mann wie ich, sollt' auf einem andern Weg zur Welt kommen, denn der vom Weib gebohrne, fühlt früh oder spät, die Schwäche seiner Mutter! — Mein Verstand möcht' über die Ebb' und Fluth meines Bluts gebiethen, und der hellsehende Gebiether, wird selbst mit fortgerissen, verliert seine Stärke, wenn er mit dem Strom des Bluts, um dieses feige Herz sich dreht!

So weit bin ich nun gebracht, über mich selbst zu denken, und doch sollte ein König, höhern Wesen gleich, in ebener Kälte, nur von außen wirken. —

Ha, wenn ich einmal wieder Luft hier hätte! wenn einmal die Gedanken wieder im bunten Wechsel, durch mein Gehirne streichen möchten! — —

Ein einziger steht hier, und fester, als der Mensch es tragen mag. Wach seh ich ihn hell — denk ihn klar, und kämpf' dagegen; aber wenn er sich im schweren Schlummer bildlich ausdrückt — all meine Sinne faßt — und hier mich drückt — und da mich schreckt — mir in die Ohren schreyt — über die Schulter mir in die Augen starrt,

und

und dem Kampf nicht Raum und Zeit verstattet wird, weil der Schlaf den Mann in Fesseln legt — —

Sieh doch — ich schwärm' ihn lebend! — Selbst die Luft scheint mit Mordgeheul erfüllt, und meine Nase zieht der Vermoderung Gestank ein! — Weg! — Ihr seyd außer meiner Macht! Zeigt euch mir verkörpert, unter welcher Gestalt ihr wollt, ich stehe meinen Mann — nur unsichtbar, seyd ihr mir fürchterlich!

Hörst du meinen Ruf, du Peiniger, daß ich Dich so schnell an diesen goldnen Wänden, hinrauschen hör -- und seh — und fühl — dich ächzen hör? — Was ist es? Zeige dich! Schrecklicher kannst du wahrlich nicht seyn, als ich dich hier fühle! Wie? führen Geister Dolche, um ihre Rächer damit zu bewafnen? Nun so verschwinde, Finstrer! (er geht der Erscheinung seiner Phantasie nach) Weiche, mein grauer Vater! Weiche! Freylich legt' ich dir Fallen, weil ich herrschen wollte, und ängstigte dich ins Grab, weil ich herrschen wollte! Nach so vielen Jahren kehrst du wieder — Unermüdeter! laß dich diesen Gedanken in deine Gruft fesseln! mein Sohn thut mir heut das gleiche! aber damit der edle Jüngling, mich nicht einst an diesen Wänden rauschen höre — und so mir zitternd nachtaste, will ich seinem Ver-

brechen vorkommen, es, wenn es seyn muß, an ihm selbst begehen; vielleicht daß ich das schwere, durch ein leichteres, nothwendiges von meinem Herzen wälze! —

Zornig fuhr er hinunter! Laß mir die Geister zürnen, wenn nur die von Fleisch und Beine, vor mir zittern! —

Ich weiß, es ist Wahn, Traum und Vorurtheil; aber wenn nun Traum und Wahn, würklicher sind, als die Würklichkeit — wenn peinigender das Uebel, das aus — nun wie nennen sie das Ding —

Gewissen!

Gut! Gewissen! Das Wort hatte keinen Sinn für mich. Sollt' es nun dieser seyn, den ich jetzo fühle? Ist es dieses Nagen, dieser düstre Nebel, der im Schlaf vor meinen Augen schwebt? durch den ich nicht sehen kann, wie's einem König ziemt? Ha, zäher sollt' der Faden seyn, aus dem die Natur das Herz des Königs webt. Macht ist das Ungeheuer, das es zum Kiesel härtet; aber dann sollte diese nie fehlen können; doch wenn sie zu verschwinden droht, scheint der Zauber, der's versteinert, aufzuhören, und um das Scheusal zu vollenden, mischt sich das Bild des Tods hinein! —

Ich muß Menschen rufen; Nur in ihrer Unterwerfung find' ich Stärke. Der Geplagte findet in

der Plage andrer Trost, und fühlbarer macht das Glück der andern, unser Elend. (er klingelt)

Zweyte Scene.

Senor Agricola. König.

König.

Dies ist nun nicht der Mann dazu! — Sieh, über Dich, hätt' ich große, sehr große Klagen; aber ich weiß, wenn ich nur den Mund öfne, so regnen die Vorwürfe aus dem Deinigen.

Senor Agricola.

Und was für Klagen, mein gefürchteter König.

König.

Die letzte schlechte Nacht, die Erhitzung, und wie alles was Du mir giebst, meine Uebel nur vermehrt.

Senor Agricola.

Das glaub' ich schon.

König.

Wie?

Senor Agricola.

Nun wahrlich, ich kann den Körper nicht heilen, den der Geist dadrinn so mürbe schüttelt. Wenn Ihr, was in Eurem Blut so unablässig tobt, was die Fasern Eures Gehirns, so auseinander zerrt, nicht

nicht in Reih' und Ordnung bringt — kurz! wenn Ihr nicht gefürchteter Herr über Eure innere Gefühle werdet, wie Ihr's über Eure Unterthanen seyd — —

König.

Innre Gefühle? (reicht ihm die Hand dar) Hier taste, und nicht tiefer!

Senor Agricola.

Seht nicht so furchtbar, mir seyd Ihr's nicht. Wer vor dem Tod zittert, der ist des Arztes Sclav.

König.

So bin ich an einer Narrheit krank, denn Du wirst ihn wahrlich nicht entfernen.

Senor Agricola.

Doch kann ich ihn näher bringen.

König.

Quäler! ich weiß, wenn ich noch lange kränkle so wirst Du reicher als der Herzog, und darum läßt Du mich so lange schmachten, denn jeden Stich Deiner frechen Zunge läßt Du Dir mit Gold bezahlen; und ich, der Millionen zittern mache, in dessen Angesicht keiner zu blicken wagt, erblasse bey einer lügnerischen Weissagung, Deiner noch lügnerischern Kunst.

Senor Agricola.

O herrlich! Das macht, sie kennen Euch nicht, wie ich Euch kenne, und Ihr würdet nicht vor mir

erblassen, wenn sie Euch kennen dürften. Laßt mich doch ein kleines von den ungeheuren Schulden eintreiben, die Ihr gegen sie gemacht habt.

König.

Du bist die Perle aller Aerzte, und die giftigste aller Zungen! Gieb Deine Stärktränke, nimm Gold dafür, und laß Dir, was Du aus diesem Pulse lauschest, Geheimniß seyn. — Wie findest Du mich?

Senor Agricola.

Das alte Seelenfieber; aber wahrlich, zu Zeiten schlägt er so voll und kräftig, als wenn Ihr auf Thaten sännet, die es heilen sollten. Wenn Euch dieses Fieber tödten sollte, so sterbt Ihr wahrlich nicht am Arzt.

König.

So bin ich unsterblich, denn mit der Krankheit werd' ich fertig.

Senor Agricola.

So bald Ihr die Ursach wegschaft. Doch merkt dies wohl! Viele Aerzte, und weisere Aerzte als wir beyde, tödten oft den Menschen, weil sie zu begierig auf die Krankheit horchen, und mehr auf der Krankheit Heilung, als auf die Heilung des Menschen arbeiten. Wer aber über der Krankheit den Menschen ganz vergißt, ist ein Psuscher in der Kunst; entreißt er den Kranken auch dem Tod, so ver-

verwandelt er nicht selten die Krankheit in ein ewiges Kränkeln, und Kränkeln ist nicht Leben! Doch, mein König, wer würde Euch gesagt haben, daß unter diesem Purpur, ein Mensch verhüllt wäre, hätt's Euer Fieber nicht gethan?

König.

Laß das Fieber zehren! Hierher mag es dringen; doch wahrlich dieser hier ist noch der Alte, und wer es auf dieses Fieber wagt, der kennt Navarra's König nicht! In Königen meiner Art, lebt ein Sinn, der immer König bleibt!

Dritte Scene.

Herzog Alcante. Vorige.

Senor Agricola.

(beym Eintreten des Herzogs) Hier kommt ein Mann, der so etwas bewundern kann; denn ich, mein König, hab über dem Menschen die Majestät vergessen. Wir Republicaner sind etwas plump, und nennen Fieber, Fieber; es schüttle den Mann im Purpur; oder den Bettler unter Lumpen. (ab.)

Herzog Alcante.

Senor Agricola hat wie ich sehe, mit seiner Derbheit, meinem großen König, ein Lächeln abgenöthigt.

König

König.

Wie er immer thut! Wahrlich, blos um ihn zu hören, möcht' ich zu Zeiten krank seyn. So rauh und plump er ist, so viel Sinn ist gleichwohl in ihm. Freylich treibt er's zu Zeiten weiter, als sich's ziemt; doch Ihr wißt, mein Lieber, der Könige Schicksal ist: daß alles was sich an sie drängt, was sich ihnen für nöthig hält, gern die Macht, die ihnen die Majestät verstattet, an der Majestät selbst mißbraucht. Er, der aus dieser Ursach mich kränker wünschte, als ich würklich bin, schaltet nun mit mir, als sey er mir unentbehrlich, und da mich Verwegenheit nur lachen macht, so lach' ich über ihn, bezahl' ihn reichlich, um ihn in seinem Irrthum zu unterhalten. — O es muß Euch nah gehen, mich so zu finden!

Herzog Alcante.

Doch scheint Ihr, mein König, so heiter und gesund, als an dem Tag, da ich Euch Euren schönsten Sieg erfechten sah.

König.

Ich wünschte, ich könnte diese Lüge in meinem Blut zur Wahrheit machen. Diese bleiche Wangen widersprechen dem geschmeidigen Hofmann.

Herzog Alcante.

Damit ich's Euch nicht scheine — und wie bestünde dieser vor Eurem scharfen Blick? Und würd' ich's

ich's wagen, so locker und kahl vor Euch zu erscheinen? — Um aber diesen kränkenden Verdacht von mir abzuwenden, so sag' ich Euch, so frey als Ihr mich kennt — ich sehe diese bleiche Wangen; aber ich sehe auch, daß sie nicht von Krankheit herkommen. Ich denke, mein großer König, wir brauchen uns nicht mehr in des Hofmanns feinen Wendungen herumzudrehen; ich hab' von Euch gelernt, den Werth der Zeit zu schätzen. — Ich fühle, was Euch drückt, und da es nicht das erstemal ist, daß ich Euch die Last von der Seele wälzen half, so laßt uns sehen, woher Euer Uebel kommt. Wenn ich Euer Zutrauen nicht verlohren hab, so wett' ich, selbst auf Eure Gunst, ich will den drolligten Arzt, schnell um Eure Kundschaft bringen.

König.

Mein guter Herzog, er erräth die Uebel, die mich plagen, und höchstens, erlaub' ich ihm eine kleine Frage. Wenn Ihr ihn um meine Kundschaft bringen wollt, so müßt Ihr Euch nach seiner Weise führen. Nur der Arzt, der aus Takt, den Sitz des Wehs erräth, flößt Zutrauen ein.

Herzog Alcante.

Und wenn ich's nun nicht träfe; oder wenn ich es träfe; und mein gefürchteter König, den man so schwer als Luft faßt, der sich gleich einem Proteus

in

in tausend Gestalten verwandelt, entschlüpfte mir just da, wo ich ihn würklich getroffen hätte!

König.

Die Zeiten sind vorüber, wo ich mir in der Verstellungskunst gefiel. Um zum Zweck zu gelangen, treib ich nun mit so vollem Herzen, wie der Jüngling, der von Leidenschaft gespornt, nicht seitwärts sieht. —

Ha! —

Herzog Alcante.

Was überfällt Euch so plötzlich?

König.

Tritt hierher! Merkst Du das Getös an diesen Wänden? rauscht's nicht dahin, als schleppte einer ein langes Gewand von schwerem Stof? Hörst Du's nicht gehen?

Herzog Alcante.

Ich höre nichts.

König.

Nun so fühl's hier! (er nimmt seine Hand und drückt sie wider seine Stirne.)

Herzog Alcante.

Eiskalt!

König.

Aber hier ist's glühend heiß! Es tos't ein Gespenst in meinem Blut, und wenn es lang genug getos't hat, so steigt's wie ein Nebel, aus meinem Gehirn hervor,

hervor, und schleicht an diesen Wänden hin. Nun ist es fort — aber bey seinem Seufzen! das was andre Menschen vernichten würde, spinnt die Entwürfe meiner Seele rein. Der graue Dämon da, versteht sich schlecht auf Menschen, wenn er mich zu ängstigen glaubt. (er nagt an seinen Fingern.) Wie! in meinen königlichen Stuhl! so weit trieb ers noch nie! Doch so lange noch die kleinste Kraft in meinen Armen ist, will ich mit Dir, um diesen Sitz hier kämpfen. (er setzt sich gewaltsam in den Stuhl, und scheint zu schlummern.)

Herzog Alcante.

Ists so weit mit ihm gekommen. Er scheint zu dämmern, und doch sieht sein starres, ofnes Aug nach diesem Winkel! Und bey der schrecklichen Angst, die seine Stirne zu zersprengen droht, lächelt sein Mund noch giftigen Spott. Der Mann ist furchtbar in diesem Fieber.

König.

(der sich zu erhohlen scheint) Bist Du da? — Wo war ich? — Was that ich? — Sprach ich etwas?

Herzog Alcante.

Ich habe nichts gehört.

König.

Und wenn Du hättest — es ist Unsinn, den des launigten Doctors spannende Arzneyen, in meinem

meinem Blute zeugen. Was ich hin und wieder träume, lieber Herzog, sind Menschen-Schwächlichkeiten, über die ich bitter lächle. — Ha, wie kannst Du so blühen? wie so gesund seyn? Die Hälfte meines Königreichs, gäb' ich um Deine volle Wangen, und die andre Hälfte um etwas leichters Blut. (lächelnd) Dieser Unsinn ist noch toller, als Fieberhitze. Du siehst daraus, daß auf das, was ich sage, nicht zu achten ist; auf das, was ich denke, merke! denn ein gewisser Sinn, war nie lebender in mir. — Die Wallung ist vorüber, wo blieben wir?

Herzog Alcante.

An der Ursach dieser Wallung, die ich Euch sagen will, wenn Ihr die Bedingung nicht vergessen habt.

König.

Vergessen! Ha, Vergessen ist ein Glück, dessen ich nie fähig werden kann! — Nun die Ursach meines Weh's?

Herzog Alcante.

Ist Don Roderico!

König.

Red' ich selbst?

Herzog Alcante.

Ist Don Roderico!

König.

Mehr —

Herzog Alcante.

Ist die Königin!

König.

Schnell, Don!

Herzog Alcante.

Ist Euer Sohn!

König.

Jeder Laut Deiner Zunge ist ein Dolchstich!

Herzog Alcante.

Und wenn diese krank wären —

König.

Würd' ich gesund! und mit dem luftigen Peiniger würd' ich fertig, wär' ich's nur mit diesen würklichen. Du könntest wahrlich den Doctor um meine Kundschaft bringen; doch ist's nicht genug, die Uebel zu errathen, sie zu heilen, ist des Meisters Kunst. Don, wenn Leute unsrer Art, sich nicht einverstehen sollten, wer sollt' es denn? Nun sieh, alle Mittel zur Genesung sind mir gleich, und selbst die ärgsten. Was kann uns nach dem Weg, den wir zusammen gegangen sind, noch bedenklich scheinen? Könntest Du Dich nur einen Augenblick hier hinein fühlen, das ärgste, müßte Dir nur Spielwerk scheinen.

Herzog Alcante.

Für nichts erschreck' ich, was Mittel zu Zweck ist. Auch bin ich nicht so weich geformt, daß bey mir gewisse Dinge, den Verstand verwirren könnten. Fragt ich je bey kühnen Thaten, ob die Thaten gut seyen? Ob sie nutzten, untersucht' ich blos.

König.

Du sprichst mein Fieber weg!

Herzog Alcante.

Also Don Roderico!

König.

Den ich fürchte, wie ich ihn hasse! der meines Sohns, meiner Gemahlin Herz in Händen hat! der, wenn er will, die Gespenster meiner Einbildung zu würklichen Wesen machen kann. Wär' ich seiner los, so könnt' ich noch einmal das Haupt auf mein Kissen ruhig niederlegen! Und beschlossen ist's! er muß weg; aber so weg, daß von ihm nichts übrig bleibe!

Herzog Alcante.

Ich schlug Euch vor einiger Zeit, eine Vermählung, mit ihm und meiner Nichte vor. — Seht nicht finster! Es war ein Schritt von Folgen, den ich nur unternommen, weil ich des Infanten heiße Neigung zu meiner Nichte — Seht Ihr etwas?

König.

O ich hör' auf Dich — und wenn alle Geister der Hölle, sich in den furchtbarsten Gestalten vor mir hinpflanzten, ich bin blos Ohr.

Herzog Alcante.

So hört mich aus, und seht was ich sage, im rechten Lichte an. Zeit ist es einmal, daß Ihr den Infanten, zwingt, oder schreckt, den gefährlichen Mann fallen zu lassen. Da nun dem jungen Mann, die eingebildete Tugend seines Freunds, blos im Kopfe sitzt, und des Freunds Geliebte, sich in das junge Herz genistet hat, so laßt ihn den Besitz Elisens als Lohn in der Ferne sehen. Widersteht er hier noch, so ist seine Seele von Roderico so bezaubert, daß Ihr noch schneller eilen müßt, seiner los zu werden. Der Freund, mein König, dem wir die liebste Neigung — und in diesen Jahren — aufopfern, macht aus uns, was er will. So viel gewinnt Ihr immer, daß Ihr das Band der Freundschaft, bey der Wurzel schüttelt. Gelingt uns, was wir suchen, nun so denk' ich, der Gemahl meiner Nichte, wird, wenn gleich nicht durch sie, ein Mann, den Ihr nicht mehr zu fürchten habt.

König.

Don, Ihr übertreft mich hier an Feinheit des Verstandes.

Herzog Alcante.

Lobt sich der Lehrer in dem Schüler?

König.

Ha, wie es sey! weniger Furcht ist auch Erleichterung. Lang dachte ich den kühnen Infanten mit aller Stärke anzutasten, nur fehlte es mir an Ursach; denn seine Bescheidenheit — seine verstellte Gelassenheit, wich immer meinem Vorsatz aus. Nun will ich den Blick in seine Seele thun! und wie ich ihn auch finde, Roderico muß das Opfer werden! Laß das Volk dann schreyen! wenn er nicht mehr ist, weckt ihn des Pöbels Schreyen nicht mehr auf, und um ihn in Uebung zu erhalten, will ich nun die Schläge thun, auf die ich längstens sinne.

Herzog Alcante.

So geheim Ihr sie gedacht habt, so laut sind sie, und das Gerücht davon thut Euch beßre Dienste, als Ihr vermuthet; denn eben dies Gerücht, setzt die Geister in das Feuer, das wir brauchen.

König.

So hat der graue Dämon es ausgeplaudert, denn ihn treib' ich damit weg, wenn er mir zu lästig wird.

Herzog Alcante.

Dieser Dämon ist ein dummes Ding, wenn er uns dient, indem er uns zu plagen glaubt.

König.

Schelt' ihn nicht zu laut! Laß uns Gutes von ihm reden, das Böse hat er weg.

Herzog Alcante.

Die Königin merkt, was Ihr bevorsteht. Und sie — sie müßt nicht Weib, nicht Mutter seyn, wenn sie ihre Wuth dem Sohn, dem Freund nicht mittheilte. Eine unüberlegte That, wenn auch nur ein Entwurf, giebt leicht dem Spiel die Wendung, die wir hoffen.

König.

Und welchen Vortheil sieht der Mann bey diesem Spiel?

Herzog Alcante.

Ich verstehe Euch! Eure, und dadurch — wenn ich anders Eurer Gnade trauen darf — auch meine Sicherheit. Wohl auch das Unglück meiner Nichte — das mir leid thut; die Schwärmerin ist in den tugendhaften Schwärmer so vernarrt, daß selbst Euer edler Prinz nie ihre Gunst erlangen wird. Sie kennt nur zwey Wege zum Glück der Erde, Roderico, und ohne diesen — das Kloster. Um so sichrer könnt Ihr den Infanten nun bestürmen. Doch noch eins auf Eure Frage; was ich nun noch eigentlicher gewinne, wenigstens gewisser, ist: daß ich durch Wegschaffung Rodericos der Vergleichung

entgehe,

entgehe, die das Volk zwischen mir und ihm, so wie zwischen dem Infanten und Euch anstellt. Da Ihr den blöden Haufen kennt, so denkt auf welcher Seite, wohl der Vortheil ist. Wir mögen nun der Thoren Reden verachten, so viel wir wollen, es giebt gleichwohl Umstände, wo sie nicht zu verachten sind. Mir beweißt dies Euer Fieber; Euch mag's mein Entwurf noch deutlicher darthun; denn was wir von Euch wissen, ist doch nur Ahndung, weil Ihr in furchtbare, undurchdringliche Macht gehüllt seyd!

König.

Nun so falle alles, daß ich stehe! Und falle, was mir Furcht einflößt! Eine böse That, für einen der tausende auf der Seele hat, der eine trägt, die alle an Schwere überwiegt, erschrickt nicht da, wo er dem Zweck der vergangenen näher rückt. Verlier ich in Vergleichung mit dem Infanten, so will ich ihre Seele mit Schrecken so erfüllen, daß ihnen zur Vergleichung die Worte fehlen sollen. Alles was bis zu einer gewissen Größe getrieben wird, unterjocht den Geist der Menschen. Bewundern sie der Tugend kalte, unthätige Helden, so sollen sie vor mir zittern, und wirksamer als Bewunderung ist das Zittern auf die Herzen. Da ich in seinen Weg nicht

mehr einlenken kann, so will ich diesen mit der Kraft vollenden, womit ich ihn betreten hab. Dieser Roderico hat einen Diamantnen Schild um des Infanten Brust gezaubert, alles spiegelt sich herrlich drinnen, nur sein Vater nicht. Mich sieht er da als Ungeheuer, und die Stärke, die er ihm verleiht, wird mir so furchtbar, daß ich ihn von seinem Herzen reissen, und wenn es seyn muß, dran zerschlagen will. Gefürchtet von den Nachbarn, groß durch Ruhm und Thaten, soll ich nun vor einem Knaben zittern? Vor einem Knaben, der keiner Thaten fähig ist, weil er sie blos in Büchern liest? So wie ich bin, ward ich alles durch mich selbst; und nun soll ich meinen erworbenen Werth, von einem unbärtigen Jüngling beeklen lassen? Furchtbar will ich ihnen seyn; besser ists sie nennen mich den Bösen, als den Thoren! Und worin bin ichs? Ueb' ich nicht strenge Gerechtigkeit? Straf ich nicht das Unrecht? Stark halt' ich auf meine Rechte, vernichte den, der nach meiner Krone zu tasten Mine macht — wie, sollt' ich nicht? Um eine Krone, die ich so erkauft habe, für die ich leide, was sich in der beschränkten Sprache der Menschen nicht ausdrücken läßt! Sie hassen mich, und ich sollt' nicht zuschlagen? Das Weib ras't, weil sie nicht herrschen kann, und ich sollt' ihrer schonen?

Sie

Sie lauschen auf meinen Tod, und ich sollte des frevelvollen Lauschers schonen? Furchtbarer fühlt' und lebt' ich nie, als in dem Augenblick, da es um Macht und Leben geht. Weg mit der Furcht! Du, düstrer Dämon, den ich in des Fiebers Hitze sehe, sollst meine Gedanken zu schneller, schreckenvoller Reise bringen! — er wirft sich mir in Weg! — Tritt durch den Nebel! — Sieh, der Gluth, die Du in mir angeblasen hast, wagt er nicht, zu widerstehen. Fort! ich bin König hier; herrsche Du dort, wo ich nur geräch hindringen will!

 Dritter

Dritter Akt.

Erste Scene.

König. Eleonora.

König.

Eleonora! Nun wozu die Thränen! Laß mich mit Deinem Seufzen!

Eleonora.

Was hat Eure elende Magd wohl anders, als Seufzen und Thränen? Ich bin die Verhaßteste meines Geschlechts, und zur Unglücklichsten macht Ihr mich stündlich. Verdien' ich diese Härte? Verdien' ich die Schuld zu tragen, die andre gegen Euch begehen? Ich wache an Eurem Krankenlager, fühle die erschreckliche Angst mit Euch, die Euch zu quälen scheint — ach! die wenige Kraft, die mir die Furcht gelassen, streng' ich noch an, Euren Befehl und Willen Eurem Auge abzusehen. Den Dank, den Ihr mir Armen, dafür gebt, ist Vorwurf, und ein Blick voll Haß und Grimm —

König.

Meine gute Eleonora! Kranke, sagt man, sind wunderlich — und ich weiß, ich bin häßlich — unaus-

unausstehlich — voller Widerspruch. Sieh! ich liebe Dich, weil Du das einzige lebende Wesen bist, vor dem ich seyn darf, wie ich mich fühle. Nur vor Dir darf ich so herzlich krank seyn, als ich's würklich bin — und dann räch' ich mich oft in der Einsamkeit, an der Verstellung, womit ich mich vor den Augen andrer decken muß — treib öfters vor Dir, die erlangte Freyheit weiter, als Du es tragen kannst. Dann empfinde ich das Häßliche meines Betragens, und denke, Du hassest mich, um des Leidens und der Furcht, die ich Dir verursache. Auch bist Du so weich und sanft — Deine Seele so ruhig — Deine Stirn so glatt und offen — Dein Lächeln so frey — und die meinige so voll Grimm und Bitterkeit —

Eleonora.

O möchte Gottes guter Engel, Euer Leiden lindern! Zu ihm ruf' ich um Vergebung der Sünden, die Ihr mich gelehrt! Zu ihm ruf' ich um Eure Ruhe!

König.

Unausstehliche Träumerin!

Eleonora.

Wär' ich's nur immer gewesen, so wär nun mein Herz von Schreckensbildern leer. Nur seitdem mein kleiner Sohn, Mutter stammelt, bin ich aus dem sichern Schlaf erwacht. Für mich hätt' ich

ich nichts zu fürchten, denn wenn ich auch hier meine Augen blind geweint, meine Knie vor Euch im Staub wund gedrückt, konnt' ich mich doch einst, in des Klosters heiliger Stille wiederum sammlen. Was wollten sie mir Böses thun, da ich keinem Böses that, da ich nur Böses litte; aber jetzt, da ich als Mutter bebe — für mein Kind muß beben, das ohne Schuld, schon Aller Haß in der Wiege trägt, darum trägt, weil ich Unglückliche seine Mutter bin — ha, wie schrecklich hab ich dieses nun vor einem Augenblick empfunden!

König.

Wie das?

Eleonora.

So eben erzählte mir die Amme, die Königin habe sie mit dem kleinen Sohn im Garten überrascht. Sie sey so rasch gegangen, daß es unmöglich gewesen, ihr auszuweichen. Da sie nah gekommen, habe ihr der Unmündige in kindischer Unschuld die Händchen lächelnd dargestreckt. Sie trat herbey, starrte den Knaben an, und murmelte einige Worte in ihrer Sprache, die die Amme nicht verstund, deren Deutung aber in ihren Blicken schrecklich muß gelegen haben, denn der Kleine schrie — die Amme floh mit ihm, und warf ihn zitternd in meinen Schoß.

König.

König.

(greift während dieser Erzählung in seinen Gürtel — und sucht nach dem Dolch, den er öfters spielend aus der Scheide zieht, und wiederum hineindrückt.)

Eleonora.

Wornach sucht Eure Hand?

König.

Nach dem Dolch, Thörin, der Dein Herz beruhigen soll, wenn ichs nicht anders kann.

Eleonora.

Eben vor diesen schrecklichen Entschlüssen, die Nachts Euer Gehirn so oft zerrütten, beb' ich noch mehr, wie vor der Zukunft, die mir droht. Begeht keine böse That, um meiner, um meines Sohns willen! Sammlet nicht Blutschuld auf sein Haupt! Stoßt mich und ihn hinweg, wenn wir die Ursach der Unruh Eurer Seele sind. Jetzt können wir noch dem Haß entfliehen, und meine Verwandten, die mich so schändlich verrathen haben, mögen die Schande tragen, die ich ihnen nun zurückbringe.

König.

Du entflammst die Rache! — Sag, Heuchlerin, möchtest Du nicht Königin seyn?

Eleonora.

O, ich bin die Unglücklichste der Weiber, und würde die Unglücklichste der Königinnen! Sagt

mir,

mir, was könnt' ich bey dem Tausch gewinnen! Ehmals konnt' ich noch durch meine sanfte Schmeicheleyen, durch mein duldsames Betragen, Euren blutigen Entschlüssen, mildere Richtung geben! Ihr selbst habt mir bekannt, daß ich die bösen Geister, die Euch quälen, mit sanften Worten fessele! Hört nun auf mich, da ich Euch den fürchterlichsten, den Euch gefährlichsten fassen sehe?

König.

Mir gefährlich? Schweig, und reitze nicht meinen Zorn auf Dich; Du weißt, er schont selbst Deiner nicht. — Damals, war der Infant ein Jüngling, und nun ist er ein Mann! Damals weinte noch mein Weib, und nun sind ihre Augen trocken! Damals fühlt' ich meinen Körper so stark, wie diesen Sinn; hatte keinen Sohn, bey dessen Blick ich die erste Regung fühlte! Um seine — um Deine — und was mir mehr ist, um meine Erhaltung, um meine Krone gilt es nun. Reitze mich nicht ferner mit Deinem Beben, mit diesem Händeringen; straf ich Dich nicht der Heucheley, so straf ich Dich der Schwäche, die mir noch mehr zuwider ist. Geh und schlafe, ich brauch nun Deiner nicht, denn was ich jetzt in mir fühle, besiegt die Schrecken, die mich foltern. Kein Wort! — ich erwarte den Infanten — und jeden, der den Gedanken, wodurch ich Ruh erhalten

kann,

kann, zu bekämpfen wagt, den stoß ich aus der Zahl der Lebenden, und wenn Du's selber bist! Ich nehm's mit allen auf, da ich den finstern Schleicher dort verscheucht habe. Geh, warte Deines Sohns — bald sag' ich, des Infanten. Man kommt!

Eleonora. (ab.)

Zweyte Scene.

König. Infant.

(Pause)

König.

Alfonso, das Verlangen nach dem Vater ist nicht sehr heftig. Ich muß Euch bitten lassen, recht sehr bitten lassen, um einen Augenblick, das Glück des Vaters, zu genießen. O es ist grausam, einen Sohn zu haben, dessen Herz in fremden Händen ist!

Infant.

Wärt Ihr, mein König, so eifersüchtig auf die Liebe Eures Sohns, als ichs auf die Liebe meines Vaters seyn könnte, so würdet Ihr mich nicht aus Eurer Gegenwart verbannt haben. Ihr seyd eifersüchtig! Nun wahrlich, auf das man eifersüchtig ist, das hat man gern unter Augen; doch um

um Euren Vorwurf zu beantworten, so wag' ich, Euch zu sagen, daß ich täglich bis zu Eurem Zimmer gedrungen bin, daß man mich täglich, mit dem Befehl zurückgewiesen hat, Ihr wolltet, könntet mich nicht sehen.

König.

Ihr seyd sehr beredt, und sehr gehorsam.

Infant.

Die Beredsamkeit verdank' ich meinem Kummer, den Gehorsam meiner Pflicht; ich bin Euer erster Unterthan.

König.

Der Unterthan, der eine Krone erwartet, ist es nur aus Schein — und gehorsam seyn aus Schein —

Infant.

Ist doch auch gehorsam seyn!

König.

Ihr lauft meinen Worten nach, nicht dem Sinn, den ich dabey denke.

Infant.

Verzeiht, mein König — ich antworte Euren Blicken, nicht Euren Worten.

König.

Und wenn Blick und Wort nun nicht sagten, was sie schienen —

Infant.

Ich genieße noch des Glücks, die Nothwendigkeit der Verstellung nicht zu kennen.

König.

Doch hoft Ihr Euch in kurzem damit zu vertragen. — Wie, keine Antwort? — Wahrlich, seitdem ich Euch nicht gesehen, und daß es nicht geschah, ist nur Eure Schuld, habt Ihr viel Festigkeit erlangt, der kühnen und feinen Worte viel erlernt.

Infant.

Meine Schuld? — da alles zu Euch Eintritt hat, nur meine Mutter, nur Euer Sohn nicht!

König.

Wenn man leidet, liebt man nur Zeugen, die mit uns leiden; und keine Zuschauer, die die Neugierde blos herbeylockt, die aus unserm Leiden, Hofnung auf die Zukunft schöpfen.

Infant.

Die Qual des Mißtrauens verdient nur der, der ihr darum unterliegt, weil er keinem traut.

König.

Alfonso! sind es meine blasse Wangen, mein hingesunkener Körper, die Dich so trotzig machen? Wisse, Jüngling, es giebt Dinge, die den Geist des kranken Königs, bis zum letzten Hauch des Lebens stark erhalten.

Infant.

Ich fühle keinen Trotz, obgleich Härte ihn gern erzwingt; doch wenn auch eine so widrige Empfindung in mir herrschte, so würde sie Euer Leiden tilgen. Das was meine Töne rauher, meine Stimme kühner macht, ist ein Gefühl von Tugend, das durch Euren Haß und Mißtrauen nur zu tief gekränkt ward; und die unverstellte Aeußrung, die Euch so sehr befremdet, sollte mir, wo nicht in Eurem Herzen, doch in Eurem Verstand, das Wort reden! Oder wollt Ihr, daß ich vor Euch zittre! Sclaven zittern, und fühlen feig, und hassen den, vor dem sie zittern!

König.

Komm! komm! mein Sohn! ich seh Dich gern in diesem Feuer, und seh vielleicht die Ursach tiefer, die es angezündet, als Du glaubst — und wer es auch aufgeblasen haben mag, ich seh Dich lieber so. Vielleicht auch, daß es uns geschwinder, zu dem uns so nöthigen Einverständniß führt.

Du sagst, die gekränkte Tugend, empöre Dich auf diese Weise? Warum soll ich mit Dir darüber streiten? Alfonso, die Menschen spielen gern mit Worten, gerne mit Empfindungen, wenn sie das, was in ihnen vorgeht, nicht laut bekennen mögen, oder dürfen. Und welcher Sterblicher hat es je gewagt, seinem nächsten Freund, die geheimste Begierden

und Wünsche seines Herzens mitzutheilen? Vielleicht mag sich keiner selbst zu deutlich sehen. In unserm Herzen wechselt das Ungeheure, Gute, Gräßliche und Edle so gut ab, daß auch der Beste, dem beschränkten Kopf, der auf den innern Menschen nie scharf gehorcht hat, ein Ungeheuer scheinen würde. Sieh, darum verbirgt sich der Mensch so gern sich selbst und andern. Durch meine Seele fahren Bilder, Gedanken und Begierden, die vor Deinen Augen mich zum Scheusal machen würden! Bin ich's darum, da ich es mit Stärke fehle? da ich durch das Edle, das zu Menschliche, mir unterwerfe? — Vielleicht geht Dirs, mein lieber Sohn, nicht besser — vielleicht geht es jedem so, der eine weite Ausdehnung von Menschheit in sich fühlt. Nur die feigen Seelen, die über ihre Gränzen nie geblickt haben, mißdeuten den Mann von unsrer Art.

Wenn in frühster Jugend, Du Dich Herr der Menschen siehst, und alles, was sich um Dich herum im Staube beugt, Dir unaufhörlich sagt: wie mächt'g, unbeschränkt Du seyst! Wenn alle begierig, Dir zu gefallen auf die üppigen Wünsche Deines jungen, unerfahrnen Herzens lauren, die Hindernisse wegheben, die dem kochenden Blut im Wege stehen — wenn alles Dir weicht, wirst Du nicht glauben, alles sey zum Weichen, und Du allein

zum Niedertreten da? Du fühlst, was ich damit sagen will? — — Du lächelst bey der Vertheidigung Deines Vaters — da ich mich herablasse? da ich Dir mein Herz aufschließe? — Die strenge Miene, die auf diesem glatten Gesicht, so unnatürlich strafts, sagt mir deutlich, was Du hierbey denkst. Doch näher zum Beweiß, mein ernster Sohn! Laß doch sehen, wie weit die Menschheit über uns, ihre Rechte ausübt! Dich hat ein Weib erzogen, die die Tugend zur bißigen Bellerin macht, die gern mit der Tugend buhlen möchte, wenn sie das lüsterne Weiberherz nur ausfüllte. Ein solches Weib hat Dich erzogen, und ich mache mir's zum Vorwurf. — Die Wolken auf Deiner Stirne, werden sich noch schwärzer färben. Wie, junger Mann, Du dringst verwegen in meine Seele, und ich sollte die Deinige, nicht in Deine Augen ziehen — Ein Schwärmer, der mit der Tugend die Menschen unaufhörlich geißelt, der alles, was wir erfahrne Männer thun, mit giftigem Zahn benagt, ein solcher Schwärmer, ward Dein Freund und Lehrer. Ihn nennt man der Tugend Muster, und Dich seinen Abdruck. Wahrlich ein edles Paar, auf die das dumme Volk, wie auf die Wiederkehr des goldnen Alters hoft. — So sag mir nun, Du edler Jüngling, hast Du Deinem Vater nie den Tod gewünscht, um schnell auf meinen Thron zu steigen, wär's auch blos darum,

Deine

Deine Tugend in frührer Wirksamkeit zu sehen? Man hat Dir wohl gesagt, Dein Vater herrsche als Tyrann -- es sey darum — der geheime Wunsch bleibt doch immer Deines Vaters Tod, und im innersten Winkel Deines Herzens schimmert der Glanz der Krone und der Macht, und was Dich irre führt, ist Deiner Tugend gleißnerische Hülle. — Antworte treu! Ist dieser Wunsch niemals in Dir aufgestiegen?

Infant.

Ja!

König.

Verwegner Jüngling! wenn ich bey Deinem kalten Ja erbebe, so glaube nicht, es sey aus Furcht vor Dir. In Deinen Jahren stieg dieser Wunsch in meinem Herzen auf, und es fanden sich Leute, die diesen Wunsch bis zur That entflammten, und diese That zeugte ein Fieber in meinem Blut, das vielleicht das Grab nicht heilt. Erblasse! Sieh in diesem Blut, in diesem Gehirn, ist mein Vater, dessen Tage ich verkürzt hab', wiederum lebend auferstanden! Er zehrt diese Wangen bleich — er nagt an diesem Fleisch — er liegt Bergschwer im Schlummer auf dieser Brust — steht nun zwischen mir und Dir, und zeigt mir, in Dir, den Rächer meiner That!

Infant.

Ha, Ihr gleicht einem Mann, der einen Geist sieht!

König.

Du mußt mit meinem Jammer bekannter seyn, als ich gedacht habe, denn wahrlich sonst müßten Deine Haare in diesem Augenblick empor steigen, wie die meinen.

Infant.

Ha, mein Vater!

König.

Wirst Du diesen rächen?

Infant.

Nein! Nein!

König.

Du hast für große Dinge, wenig Worte —

Infant.

O entlaßt mich — ich kann es nicht ertragen.

König.

Kann ich es doch! Wie, ein Verbrechen, das Du nicht begangen hast, vernichtet Dich; und der Wunsch zum Verbrechen schreckt Dich nicht? Blickst Du lüstern nach dem Thron, den ich mit einer solchen That, erkauft hab? Rede!

Infant.

Ihr fordertet ein reines Bekenntniß der Gedanken meines Herzens; ich legte es ab, weil ich glaube, daß derjenige, der Stärke genug hat, einen solchen

Er=

Gedanken laut zu sagen, fern von einer solchen That ist. Dieser Euch empörende Gedanke, stieg nur in dem Augenblick in meiner Seele auf, wenn ich die gefährliche, beleidigende Wirkung Eures Mißtrauens zu hart empfinden mußte.

König.

Weiter.

Infant.

Ihr wißt es, mein König, was unverdienter Druck für Einfluß auf das Herz des Erben einer Krone haben muß. Drückt der nicht gern wieder, der sich so lange unterdrückt gefühlt hat? Die reinste Gefühle unsrer Seele, werden in der ersten Blüthe schon erstickt, weil wir uns von dem gehaßt sehen, den die Natur uns zu lieben antreibt. Und wenn dieser Haß unser Herz einmal angesteckt hat, muß uns die Macht, um derer willen man uns haßt, nicht von besondrem Reitz scheinen? Dieser Haß setzt uns in Widerspruch mit Eurem Thun. Voll Ungeduld harren wir auf den Augenblick alles bisher Gethane umzustoßen. Leicht verblendet uns dann dieser Haß so weit, das Gute wie das Schlechte zu behandeln, weil wir auch im Guten, das Werk des Mannes noch sehen, der uns so lang verfolgt hat. Brauch ich Euch zu sagen, wie viel das Reich darunter leidet, da bey jedem Wechsel der Regierung, das Gebäude, bey dem Grund erschüttert wird? —

Seht, so frey, eröfne ich Euch die Wirkung Eures Mißtrauens, weil ich mit gleicher Stärke sagen kann, daß diese Tugend, die Ihr so eben angetastet habt, mich dafür bewahrt; Euch mehr für Eurem Sohne schützt, als die Furcht, die Eure Allgewalt einflößen kann. War ich Euch nicht immer unterthänig, und gehorsam? Bin ich's nicht noch? Hab' ich jemals einen Schritt gethan, der mich der Verwegenheit bezüchtigte? Alles warum ich Euch flehend bitte, ist, mich meinen stillen Neigungen ruhig zu überlassen! Ich sehe diese Jahre als Vorbereitung zu meinen wichtigen Pflichten an; und giebt es wohl ein größres, gefährlicheres Amt, als das ich einst nach Euch, antreten soll? Welches auf dieser Erde, erfordert mehr Aufopferung, mehr Weisheit, und laßt mich immer hinzusetzen, mehr Tugend und Gewissenhaftigkeit? Wenn ich einmal überzeugt seyn kann, daß Ihr, gegen mich Unschuldigen kein Mißtrauen hegt, so vermag nichts mehr, die guten Empfindungen meiner Brust zu stören. Alles was nun die Hofleute in Bewegung setzt, hört dann auf, und Euer Sohn ist der erste, stillste Bürger eines Staats, den er einst beherrschen soll.

König.

Träume, die beym ersten Unwillen in die Luft zerfließen!

Infant.

Infant.

Nun beym Himmel! Nicht den Thron der Welt, nicht aller Helden Ruhm, erkauft' ich um diese bleiche Wangen, um eine der Erscheinungen, die Euren Geist verwirren. Ich hab nie anders Leiden gefühlt, als das Ihr mir verursacht, und dieses Leiden verschwindet bey dem weisen Lächeln meines Freunds; das Eure, lindert nicht das Gebet aller Lebenden der Erde.

König.

Je mehr du schwärmst, mein Sohn, je weniger trau ich Dir, und denen, die um Dich sind! Ein heisser, junger Kopf, wie Deiner, der sich so leicht und feurig in eingebildete Dinge vernarren kann, vernarrt sich eben so leicht in würkliche, wenn man ihm nur das Ding zur Tugend zu machen weiß. Du flößtest mir niemals Mißtrauen ein, und es liegt jetzo nur an Dir, Dich so mit mir einzuverstehen, daß ich's zu fassen, niemals Ursach finde. — Um Dich einstweilen mit angenehmern Dingen zu beschäftigen, denk' ich Dich zu vermählen. Soll ich Dir nun über Deine Zurückhaltung einen Vorwurf machen? Du bist in allem sehr geheim, und wie leicht hätt' ich nicht Dein junges Herz in einer Sache kränken können, die Dir, nach Deiner Art zu denken, gewiß sehr wichtig scheinen muß. Doch gut, daß ich mich des sonderbaren Kopfs erinnerte,

 sonst

sonst hätt' ich leicht, in des Kastiliers Vorschlag willigen können. Da Du nun so gern den Menschen von dem Prinzen sonderst, so laß ichs Deinem Herzen alleinig über. Ich weiß, Du liebst des Herzogs Nichte. — Warum erröthest Du? Ich billige diese Liebe, und eben sie, soll nun das Band seyn, uns enger zu verknüpfen. Es kommt auf Dich an, die Vermählung anzusetzen, wenn Du willst.

Infant.

Verzeiht — sie kann nie seyn.

König.

Liebst Du sie nicht?

Infant.

Ja, ich liebe sie.

König.

Nun, scheint sie Euch Eurer Hand unwerth?

Infant.

Nur zu werth; doch meine Gemahlin kann sie niemals werden.

König.

Warum?

Infant.

Weil sie ein Mann liebt, dessen Freund ich bin.

König.

Darum! Ihr seyd der Sohn des Königs.

Infant.

Und er ist mein Freund.

König.

Freund, und abermals Freund; der Sohn des Königs muß keine Freunde haben, die Opfer von ihm fordern können, denn nur er muß Opfer fordern. Doch dieser Freund wird sich wohl bescheiden, wenn er sieht, daß diese Vermählung dem Infanten von allen Seiten nützlich ist; sonst müßt' ich denken, dieser Freund liebe sich selbst viel zu sehr, als daß er der Freund des Infanten ferner bleiben könnte.

Infant.

Aber ich sagte; ich sey sein Freund!

König.

Wie glücklich man in der Jugend träumt. So lang ich herrsche, mein Sohn, hab ich keinen Mann gefunden, den ich so hätt nennen können.

Infant.

Weil Ihr's vielleicht von keinem war't.

König.

Weil mich jeder betrog, so bald er nur mein Zutrauen weg hatte; weil sie nicht uns lieben, sondern unsre Macht und Ansehen. Die Erfahrung, mein Sohn, heilt leider das Herz vom Glauben an das Gute der Menschen.

Infant.

So laß mich der Himmel jung sterben, wenn dies die Früchte des reifern Alters sind! Zur Güte geselle sich Weisheit, die Bösen von den Guten zu unterscheiden.

König.

Vortreflich! aber wenn der Gute, wie gewöhnlich, nun in den Bösen sich verwandelt, und Dir noch immer die Larve des Guten zeigt — doch genug; Dein Freund da wird sich schon abfinden lassen. Wir, Alfonso, haben die Mittel, gegen welche die Menschen gern, ihre beste Gefühle umsetzen.

Infant.

Leider!

König.

Und wer ist nun dieser Mann, der Dir im Wege stünde — stehen dürfte?

Infant.

Don Roderico.

König.

(hastig.) Ihr nanntet den Mann, um deswillen ich Euch rufen ließ! Ihr nanntet den Mann, der unter der Tugend Larve, den Wunsch nach meinem Tod, in Euer edles Herz gelegt hat! Ihr nanntet den Mann, der Euch, zum Rächer meiner furchtbaren Erscheinung macht.

Infant.

(gelassen) Ich nannt' den Mann der mich die Tugend lehrt, der jeden verwegnen Gedanken in mir bestraft. Der mich lehrt, daß man, um ein gerechter König zu seyn, den Thron ohne Flecken besteigen müsse. Diesen Mann nannt' ich, den Euren, könnt' ich nur in Euren Freunden finden.

König.

Alfonso! ich hasse den Mann, der mit Euch über solche Dinge spricht; an dem Ihr so hängt, daß Ihr den Wohlstand gegen mich vergessen könnt! Wenn Du, Träumer, die Schlingen, die der Schwätzer Dir legt, nicht gewahr wirst, so sehen sie andre. Und der Mann muß weg! Muß weg von Dir!

Infant.

Muß?

König.

Muß aus der Zahl der Lebenden.

Infant.

Nun, so geht wohl Euer Sohn denselben Weg!

König.

Alfonso! — Doch ich will den Zorn noch fesseln. — Komm, und lerne von mir herrschen, lerne von mir König seyn. Durch seinen Fall — versteh nur recht — durch seine Entfernung — denn das raschre Wort, zwang mir Deine Kälte

ab

ab — Durch seine Entfernung nun, erwirbst Du meine Gunst — nimmst an der Regierung Theil, das ohne ihn längst schon geschehen wär — — Du gewinnst die Braut — und — höre aufmerksam auf mich! Für den Mann, den ich hasse, um Deinetwillen fürchte, opfre ich Dir einen Mann auf, den zu hassen und zu fürchten Du mehr Ursach hast. Sprich ein Wort das Roderico beschwere — oder sprich es nicht — Für Roderico, fällt Herzog Alcante! Komm, und lächle! Liebling gegen Liebling! ein wahres königliches Spiel und Tausch, das wahrlich in unsrer Geschichte, das lehrreichste Blatt seyn muß!

Infant.

(kalt) Ihr lehrt mich einen Weg, König zu seyn, vor dem ich schaudre. Und wär dies die einzige Art es zu seyn; so möcht' ich leicht den Purpur mit dem Bettlerrock vertauschen.

König.

Wie, Mensch, bist Du ein Ding ohne Blut?

Infant.

Ich weiß nicht, was ich bin; aber ich bin nicht aus so hartem Thon gebildet, daß ich des Gewissens Fieber, einst durch neue Verbrechen heilen könnte. Und diesen König, den Ihr mir so eben zeigtet, würd' ich verabscheuen, wenn er nicht mein Vater wäre!

König.

König.

Alfonso — Er muß um dieser Rede willen fallen!

Infant.

So fall auch ich!

König.

So falle, Kühner! — (er sticht mit dem Dolch nach ihm, der an seinem Arm abgleitet, und ihn leicht verwundet.)

Infant.

(er hebt ihn auf, und überreicht ihn ihm kniend.) Mein Vater, dies lehrte mich der Mann, den Ihr ermorden wollt. Hab' ich Unrecht seine Lehren zu befolgen, so stoßt nur zu!

König.

Ha, Alfonso, ich fühle den Werth der That; und furchtbar ist die Tugend, die sich mit so viel Muth gesellt; aber zwiefach hasse ich den Mann, der mich so weit gegen Dich gebracht hat. Dieser Mann, der so viel Gewalt über Dich hat, daß Du um seinetwillen dem nahen Tode trotzest — vor diesem Dolche hier nicht zusammenfährst — Dieser Mann macht aus Dir, was er will. Genug, er ist mein Feind! er ist's, der Dich von mir entfernt, der Deine und Deiner Mutter Geister reitzt, und diesen Mann vertilg ich.

Infant.

Infant.

Wohl ist dies der letzte Fall, von dem wir nicht mehr aufstehn; an keine Tugend glauben.

König.

Deine Verwegenheit bringt Dich um den Lohn, den diese Handlung in meinem Herzen, Dir erworben hat.

Infant.

Es ist nicht Liebe zu mir, die Eure Hand abgleiten machte, Furcht ist es — Furcht für'm Volk. — Seyd immer wüthend — wenn Ihr ihn tödten wollt, so müßt Ihr sein Leben hier suchen.

König.

(schmeichelnd) Geh! Geh! Du blutest — mein Dolch hat Dich geritzt — sieh, was Deine Kühnheit aus mir macht.

Infant.

Erschreckt denn Ihr beym Blut? O ich wollte, mein Leben flöß aus dieser kleinen Wunde. Gewinns genug, wenn ich nur den Anfang der schreckenvollen That, die Eure lächelnde Stirne droht, gesehen hätte!

König.

Nothwendig wird nun sein Tod, da ich ihn vorhin nur wünschte; denn ich seh die Rache in Deinen Augen glühen. Ha, Jüngling, so hoch bist

Du

Du noch nicht gestiegen, daß Dein Vater, der mit Erscheinungen der Hölle kämpft, vor Dir erbebe. Der Mann der mehr Verstand als Du hat, soll Dein Freund nicht seyn — wenn Du heute wähltest und morgen wegwärfst, wär mir's unbedeutend — Ich will, daß Du an mir hängest — von mir herrschen lernest —

Infant.

Es Euch ist nicht genug, in Eurem Leben gedrückt zu haben, Ihr möchtet gern nach Eurem Tod, durch mich das Volk noch drücken.

König.

Hör' ich nicht Roderico bey jedem Wort, aus Dir? — Alfonso, nie hab ich einen Plan verrathen, dem nicht die Ausführung auf der Ferse folgte. Flieht er, so folge ihm nur immer. In jedem Sohn find' ich einen Erben.

Infant.

Ihr habt ihn schon, denkt Ihr.

König.

Und freu' mich seiner; und Deine Mutter, muß seiner Mutter weichen; doch Deine, Deiner Mutter Ruh, erkaufst Du, durch seinen Tod. Wohl weiß ich, warum er sich mit des Herzogs Nichte, zu vermählen sucht; doch nur Thoren fängt man mit der Tugend Gleißnerey, und keinen König, der tief ins Herz der Menschen blickt.

Infant.

Infant.

Ihr seht den Menschen nur, wie Ihr's selber seyd!

(Beyde ab.)

Dritte Scene.

Senor Agricola.

(schleicht aus einer Seitenthüre) — Der König bereichert mich, daß ich das Geheimniß seines Pulses verschweige, von dem das ganze Reich erschallt — Der Herzog thut das gleiche, damit ich ihm des Königs Thun und Reden wieder zutrage, Das, was ich nun gehört habe, ist freylich mehr als ein Ritterguth werth — Dank sey dem Himmel, daß ich in einem freyen Staat gebohren bin! — unserm Blut ist so etwas eingebohren, daß ich herzlich gern gesehen hätte, der Prinz hätte den Dolch — Pfuy, was geht dich es an! — Freylich sagt ein Römer: der süßte Geruch für Jupiters Nase, sey das vergoßene Blut eines ungerechten Königs! Warum sollt' ein freyer Florentiner nicht auch so denken können? Ich fühle so; und wenn ich des Auftritts zwischen diesem heuchlerischen König und diesem edlen Prinzen denke — bey seinem Muth glühte meine ganze Seele — ich will es dem Herzog immer

sagen,

sagen, er wird schon wissen, was daraus zu machen sey — und dann nach Florenz zu den Freyheitsrächern! Auf dem Markt will ich ihnen diese Geschichte zuschreyen, damit sie ihr Glück ganz fühlen. Die Unordnungen, Verbrechen, das Leiden der Großen tröste die Kleinen über ihre Beschränktheit, und lehre sie des Glücks sich zu erfreuen, diesem wilden Sturm nicht ausgesetzt zu seyn. — An diesem Hof hab' ich den Menschen so kennen lernen, daß ich ohne Verzerrung nicht mehr lächeln kann. Ich muß fort von hier, die Luft ist ansteckend; nur beym Anblick des freyen Arnos kann ich noch einmal ganz gesund werden.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Königin. Herzog Alcante.

Herzog Alcante.

— Ja, diesen Abgrund hab ich mir selbst gegraben! Aus den zerstückten Worten des Königs, aus seinem Lächeln, seh ich nur zu deutlich, wie fürchterlich wahr des Doctors Nachricht ist. Bey meinem Leben, er ahndet dunkel, daß, wenn wir nicht so etwas entworfen haben, wir's doch entwerfen könnten!

Königin.

Don!

Herzog Alcante.

Meine Freundschaft, meine Dienste denkt er so zu lohnen! O Undank! Undank!

Königin.

Verwirrt meine Geister nicht! Seht, ich fasse mich kaum. Will er aus der Welt ein Grab machen? Euch — und ihn — und mich — und vielleicht den Sohn — O er giebt dem Ausbruch, was bisher in meinem Gehirn so dunkel lag!

Herzog Alcante.

Seinen Entschlüssen folgt immer rasche That, und je blutiger sie sind, je grimmiger treibt er auf Vollziehung.

Königin.

Es soll ihm nicht gelingen — Das was mein Herz, vor einer Stunde noch Frevel schelten konnte, wird mir nun zu edlem Gefühl. Ich will mich rächen, für die Untreu, für die Schmach, für die Verstoßung — O ganz andre Männer fielen unter ihres Weibes Hand! —

Herzog Alcante.

Meine große Königin! Sein Tod liegt auf Eurer Stirne fest beschlossen; doch, ich bitte Euch, laßt uns die Sache einen Augenblick, so kalt betrachten, als es unsre Lag' erlaubt. Wahr ist's, auf mein Leben spielt er, und dies ist der einzige Lohn, den der Liebling vom Tyrannen zu erwarten hat; aber fest steht meine Macht, und es kostet mich nur ein einzig Wort, so fällt er in die Grube, die er uns gegraben hat. Bevor ich aber, dieses von mir gebe, muß ich sicher seyn, ob ich dadurch gewinne, was ich auf das Spiel gesetzt, da ich Eure Sache, zu der meinigen gemacht habe. Find ich mich in dieser Hofnung betrogen, so ist es besser, ich verlasse diesen Hof, ohne meinen

Ruhm, durch eine That zu schänden, die am Ende nur andern nützt.

Königin.

Euren Ruhm, Don! zwingt mich nicht zu lachen! Was verlangt Ihr dann, daß Ihr meinen Sinn, von diesem kühnen Entwurf, so kalt zurückzieht!

Herzog Alcante.

Gewißheit Eurer Gunst! — Die Verwegenheit entschuldige die Lage, in der wir uns befinden. Zur Zeit, da ich selbst zu Eurer Kränkung beygetragen, loderte eine Flamme in meinem Herzen, die nun jetzo laut zu werden wagt. Mein Geist entdeckte früh den Euren, und ich fühlte, daß wenn Ihr Euch einst, von den Fesseln der Vorurtheile lösen würdet, Ihr alles unterjochen müßtet. — Ihr schweigt —

Königin.

Stolzer — und werde schweigen! — Schont meiner; nur zu tief habt Ihr in mein Herz geblickt — nur zu sicher seyd Ihr, durch List, Eurer Verwegenheit, Gehör verschaft zu haben. — Seht, so weit hat Euer gefährliches Gift gewürkt, daß ich schon jetzt, in meinem Sohn den strengen Richter fürchte; und Ihr habt ein Band geschwächt, außer welchem ich einst kein Glück der Erde kannte. O Widerspruch im Menschen! Durch Haß, durch

durch Rache seyd Ihr in meine Seele eingedrungen! habt mich in Euren Schlingen so verwickelt, daß ich mich nicht anders retten kann, als wenn ich dem Eindruck folge, den Ihr durch Euren weitsehenden Plan, auf mich gemacht habt. Verräther, ist Euch dies genug?

Herzog Alcante.

Verräther, der Euch und Euren Sohn errettet? Der Euch so liebt, daß er sein Leben zu Eurem Besten wagt? — Wohl, Ihr seyd gerächt! Genuß und Sicherheit werden dem Schrecken und der Furcht nun folgen. Doch Euer Sohn muß in die That willigen, die wir in diesem Wechselblick entwerfen, sonst hinterläßt der sterbende Vater einen Rächer in dem Sohn; unternähm' er die Rache, auch blos darum, einst Eurer Herrschaft zu entgehn — Ihr wißt das Loos der leidenden Tugend ist, ewig der Vormundschaft thätiger Geister zu unterliegen. Er selbst wird dies nie gewahr werden; aber damit ihm keiner dieses merkbar machen kann, so muß auch dieser Roderico, den wir so gerne aus dem Spiel hätten, der so tief in unsern Plan sieht, in die That einwilligen. Der König hat in wilder Verblendung den Infanten, an einer Stelle angetastet, wo er nicht widerstehen kann. Die Furcht, seinen Freund so zu verlieren, reißt ihn, auch wider Willen, fort. Und stehn sie

da — da, wo wir sie wollen — blos als Theilnehmer, ohne Hand ans Werk zu legen; was wird es uns dann kosten, die kühne That auf Roderico zu wälzen, da er allein durch die That, sein Leben zu retten scheint? Beharrt er auf seinem Entschluß, nun so nimmt's der König über sich, uns von ihm zu befreyen.

Königin.

Nie willigt mein Sohn ein, so lange Roderico lebt.

Herzog Alcante.

Er wird, denn diesem droht der Tod — ich half dem König ihn entwerfen, und durch seinen Grimm, lächelte die Freude, daß ich wie dummes Wild, in das Garn des Jägers rennte. Noch mehr, ich sah, mit welchem Feuer der Prinz den Freund zur Rache aufgefordert hat. Wie dieser, da er des nahen Todes Merkmal, auf seinem Arm erblickte, ihn umfaßte, Thränen, Beredsamkeit umsonst anwandte, ihn zu Verstand zu bringen. O Ihr wißt, daß man die Tugend, nicht über der Menschheit Gränzen treiben muß!

Königin.

Ha, ich weiß es — denn ich hab sie übertreten! — Die Entscheidung naht sich, und kälter, entschloßner bin ich nun. Ha, schon seh ich diese mit dem Bastard vor mir im Staube! Auf sie schießt meine Rache! Ich werde sie vor mir liegen

sehen,

sehen, ihr Leben, das Leben des Unmündigen von mir erbetteln. Nur er hält noch meine Hand zurück; so lange er noch athmet, träumt die Verwegne von einer Krone! — Ihr geht zu langsam für einen Mann, der die Liebe fühlt. Ich kann die Zwischenzeit nicht mit Vernunft ausfüllen; meine Rache geht kühner vorwärts, sie genießt der That, und sieht ihr Folgen nah. Kalt ist der, der sie mit so viel Plan verbindet; auch ist's gut dem Zufall etwas zu überlassen, denn oft rächt er sich an denen, die sich zu viel zutrauen. Denken will ich, wenn der nicht mehr ist! Mit einem raschen Schlag, das ihm so natürlich ist, zerrüttet er den kalten, überlegten Plan. Kühnheit fordere ich nun von Euch, und keine Klugheit! Nehmt hierbey etwas vom Weibe an; wir gehn kühn zu, und lassen dem Denken niemals Raum.

Herzog Alcante.

Und wenn der Tod schon nach ihm griffe —

Königin.

Wie?

Herzog Alcante.

Gern opferte mein Schwerdt ihn Eurer Rache; doch dies edle Geschäft, muß ich um Eurentwillen, fremden Händen überlassen.

Königin.

Seine Wachen schützen ihn.

Herzog Alcante.

Der ist ohne Wache, der Diener zu Verräthern macht.

Königin.

Gift!

Herzog Alcante.

Ist Weiber-Rache!

Königin.

Und darum sichre Rache! Er der mich die Quaal so tief empfinden ließ, sollt' in des Lebens letztem Augenblick nicht ahnden, von welcher Hand die Rache komme? Die Eure ist gefährlicher, er führt männlich das Schwerdt, und wer für's Leben kämpft, besteht den feigen Mörder leicht. Ich muß nun meinen Sohn noch sprechen — Seht, dort kommt der Mann, der uns helfen könnte. (ab.)

Herzog Alcante.

Nun so will ich Euch an die That binden, daß Ihr Euch niemals lösen sollt! —

Zweyte Scene.

Herzog Alcante. Senor Agricola.

Herzog Alcante.

Nun, mein lieber Doctor, wie ist der König seit der schreckenvollen Begebenheit?

Senor Agricola.

Heiter! Sein Leben hat neue Kraft gewonnen. Don Rodericos Tod, ist Männern anbefohlen, die ihn nicht schonen werden. Der Vorwand ist gefunden, ihn noch heute einzuziehn. Ich will es nicht erwarten; ich bin müde, Begebenheiten anzusehen, die selbst unsre freye Luft, schwer von meiner Stirne weben kann. Wenn ich Euch je gedient habe, so laßt mich's nun empfinden. Helft mir über die Gränzen dieses Reichs; ich bezahl's Euch gern, mit Eurem Rittergut. Auch hof ich!, das was ich heut Euch anvertraut hab, ist ein Vorspruch von Gewicht.

Herzog Alcante.

Ihr steht Eurem Glück im Weg; so eben wollt' ich Euch die Mittel zeigen, Euer Rittergut in eine Grafschaft umzusetzen, und mich deucht, der freye, edle Mann haßt den Tyrannen, wo er ihn auch findet.

Senor Agricola.

Haßt ihn wohl, läßt's ihn auch empfinden, und flieht ihn dann, wenn er's zu tolle treibt.

Herzog Alcante.

Aber wenn er nun noch mehr könnte? Wenn er eine so unglückliche Königin, einen so treflichen Prinzen, einen so tugendhaften Freund, erretten könnte, würde er seine Hülfe wohl versagen?

Senor Agricola.

Nachdem es ist.

Herzog Alcante.

Und Euren Freund nenn' ich zuletzt.

Senor Agricola.

So schön dies letzte klingt, ändert es nun doch die Sache nicht. Laßt nur hören! Leute der Art, wie Ihr einige mir genannt habt, zu erretten, ist beym Himmel, ein hoher Ruf, und gern trüg' ich das Andenken einer schönen Handlung, mit in mein Vaterland.

Herzog Alcante.

(leise) Uns rettet nur des Königs Tod.

Senor Agricola.

Meine Kunst lehrt mich ihn zu entfernen.

Herzog Alcante.

(leiser) Doch giebts auch Mittel ihn zu befördern.

Senor Agricola.

Wie das?

Herzog Alcante.

(noch leiser) Gift in einem Stärktrank, befreyte Navarra von einem Tyrannen, und sichert ihn vor Mordthaten, worauf er würklich sinnt.

Senor Agricola.

Don Alcante, ich, als ein Republikaner, kann gar wohl einen ungerechten König vergiften sehen, kann's vielleicht noch gar entschuldigen; aber ihn ver-

vergiften, das kann ich nicht. Ihr findet Hunderte, die Euch diesen Dienst für weniger thun. Ich bitt' Euch, mir schnell von diesem Hof zu helfen; denn ich mag die That so wenig sehn, als hindern. Ein Florentiner, Herr Herzog, schlägt den Feind seiner Freyheit wohl mit der Streitaxt todt; aber vergiften kann nur ein Weib und Hofmann.

Herzog Alcante.

(drückt ihm den Finger auf den Mund, und schlägt an seinen Degen) Du sollst reisen, Philosoph, sonst müßte Dich dieser noch zum Schweigen bringen.

(Beyde ab.)

Dritte Scene.

Infant. Don Roderico.

Don Roderico.

Geliebter! Verdrängt durch Eure Wuth den großen Zug nicht, womit Ihr mich empor gehoben habt! Ihr um meinetwillen dem nahen Tod getrotzt, um meinetwillen Blut vergossen! Laßt mich, Alfonso, dieses Entzücken, ungestört empfinden. Es ist der höchste Lohn der Tugend, wornach ein Sterblicher nur ringen kann! Kostbares Blut, das der Freundschaft floß, Du bist mir Balsam, für alle Wunden,

die

die mir das Schicksal ferner schlagen mag? — Mein Freund, ich hab des Lebens Glück nun ganz genossen, ich hab die Früchte eingeerndtet, die ich so früh in Euch aufkeimen sah. — Kommt, seyd weiter nicht besorgt, diese Handlung muß Euren Vater, so sehr er mich auch haßt, gerührt haben. Welches menschliche Herz, kann einer solchen Aufopfrung widerstehn? — Wie, kann ich Dich nicht, aus diesem finstern Schweigen reißen!

Infant.

Du hast ihn nicht nach der That gesehen! hast nicht bemerkt, daß eben dadurch sein Grimm heftiger entbrannte! hast nicht gehört, mit welchem fürchterlichen Gebrüll, er die Worte ausstieß: den haß ich nun zwiefach, der mich so weit gegen Dich gereitzt hat! Hast nicht gehört, daß er mich und meine Mutter, zum Lohn des Mordes setzt, womit er Dich bedroht!

Don Roderico.

Laßt Euch dies nicht schrecken.

Infant.

Es thut ganz andre Wirkung auf mein Herz.

Don Roderico.

Der ich mich entgegensetze! — Glaubst Du, Du der um meinetwillen dem Tod getrotzt, daß ich ihn um Deinetwillen nicht würklich leiden könnte! Zwar bitter ists, und grausam, ihn ohne Verschulden so

zu leiden — Dich zu verlassen — aber wenn mein Tod, Dir die Grundsätze, nach denen wir bis auf diese Stunde so einträchtig gelebt haben, heiliger, wahrer machte, sollt' ich ihn nicht gelassen leiden? Thaten, mein Alfonso, wie wir auszuführen fähig sind, können nur die Vorsicht retten, deren waches Aug, Leute wie Dein Vater, in Zweifel setzen. Durch unser Beyspiel müssen wir, der Menschen wankenden Glauben an das Gute, wiederum fesseln; sonst ist die Tugend nur ein Spiel der Schule. Die unsre ist nicht in unserm Kopf, aus Deinem Herzen floß sie in das meine, aus dem meinen in das Deine. Nicht vor dem Tod erbebe ich, vor dem Gedanken, mit dem Gefallnen zu fallen, und durch unsern Fall, den seinigen zu rechtfertigen. Laß mich mit dem stolzen, erhabenen Gefühl in Deine Seele dringen; daß die Gottheit uns vielleicht erlesen hat, die unerhörten Laster die an diesem Hofe herrschen, durch unsre Unschuld den Menschen merkbar, und verhaßt zu machen. Wenn in diesem schwarzen Dunkel, womit Verbrechen auf Verbrechen, diesen Hof umhüllt, nicht ein Lichtstrahl bräche, der das Herz des Volks erleuchtete, und mit Hofnung stärkte, so hätt' sich längst die Brut der Ungeheuer vom Hof zur Stadt, von der Stadt ins Land verbreitet. Das Gute Einzler, scheucht das Laster in seine finstre Höhle, und so frech es ist, so fürchtet

es doch den Blick des Reinen. Muß ich die Gedanken wiederholen, die Dein Verstand und Herz gleich fest gefaßt haben!

Infant.

Dich für Alcante! den Liebling für den Liebling! — Ich höre Dich, Roderico, aber alles was Du mir sagst, fühl' ich nicht mehr, wie ich's einst fühlte. Noch bin ich, was Du wünschest, das ich seyn soll; aber das erste Unternehmen gegen Dich, zerreißt die Bande, die mich fesseln. Wohl sagt die weise Mutter, die leidende Tugend sey des Lasters Spiel.

Don Roderico.

Aber wem sagt sie es nach?

Infant.

Wem sie will! Doch wenn die Tugend eigenwillig, durch Kraft und nicht durch Schwäche, sich in Fesseln legt, so kann sie furchtbarer seyn, als der Tyrann, so bald sie die Ketten nur zerbrechen will. Klugheit lenke des Königs Herz, denn wenn er sie so auftrotzen sollte, so möchte der im Laster so sehr Geübte, sich leicht an diesem Sinn, den Kopf zerschlagen. Tausende warten auf meinen Wink, aller Augen sind auf mich gerichtet, und ein Schrey der Noth macht seine Unterthanen zu den meinen. Auch ist mein Herz von bessern Stof, als daß es sich nicht von einem Fall, den die Verzweiflung erzwingt,

erheben

erheben sollte. Mit einem Blick zernichte ich die Feigen, und ich fühle die Kraft in mir, unabhängig das Ruder des Staats zu führen. Und bleibst Du mir nicht?

Don Roderico.

Nein!

Infant.

Wie, Du würdest mich alsdann verlassen, wo Du ausüben helfen sollst, was Du mich gelehrt hast?

Don Roderico.

Wenn einer von uns sinkt, muß der andre stehen. Muß ich Euch wiederholen, daß an dem Tag, wo Ihr durch Empörung auf den Thron steigt, Ihr keinen Freund mehr habt, mehr haben könnt! daß Mißtrauen und Furcht, das Edle Eures Herzens aufzehren, bis Ihr, wo nicht ein Tyrann, doch ein König werdet, der die Ungerechtigkeit der Großen nicht bestrafen kann, weil er ihre Dienste nicht zu vergessen wagt. Mit geheimen Drohungen fordern sie den Lohn; Haß gesellt sich dann zu Mißtrauen, Ekel an dem Menschen vollendet das Werk, und zwingt Euch endlich zu Thaten, wie Euer Vater sie begangen hat. Nehmt ihm die Menschenfurcht, nehmt ihm das Erinnern seiner ersten, schreckenvollen That, glaubt Ihr, er werde nun nach meinem Leben greifen?

Infant.

Infant.

Und ich soll von ihm Dich morden lassen?

Don Roderico.

Wer droht, schlägt nicht immer.

Infant.

Vergißt Du, wer der Droher ist?

Don Roderico.

Vergißt Du, wem er droht?

Infant.

Dem der alles leidet, um meinetwillen alles leiden will.

Don Roderico.

Der sonst nicht Dein Freund wär, wenigstens ein unnützer Freund wär; der nur von Opfern spräche, und wenn die Zeit der Prüfung käme, sich kalt zurückzöge. Genug hab ich gewonnen, wenn Du an der Tugend nicht verzweifelst.

Infant.

So denk den grausamen Fall, und sag mir, wie soll ich den noch tragen, der ihn erzwingt?

Don Roderico.

Wie ich es thun würde!

Infant.

Du treibst die Menschheit über ihre Kraft.

Don Roderico.

Vielleicht die gewöhnliche; doch in uns, denk ich, lebt eine, die stärkre Proben auszuhalten fähig ist.

Außer den Gränzen dieser Welt, liegt noch eine beßre, und es kostet nur einen schaudervollen Augenblick, dahin zu dringen. Du hast ihn schon für mich gefühlt, hast ihn bestanden, und ich, der weiter keine Pflichten auszuüben hat, der auf Menschen, nur durch ein unmerklich Beyspiel wirken kann, ich sollt' dafür erbeben? Wenn Du den Gefühlen treu verbleibst, werd' ich nicht immer in Dir leben? Man stirbt groß, wenn man unschuldig stirbt, und größer noch, wenn man um den Freund stirbt, der Dir gleicht, der einst Menschen glücklich machen soll!

Infant.

Niemals sollst Du's so! Alles was Du sagst, verschwindet vor dem Gedanken Deiner Rettung. Ich verabscheue einen Thron, der mit Verbrechen erkauft, mit Verbrechen so befleckt ist, den ich ohne Schauder nie besteigen kann. Flieh mit mir! in einer engern Sphäre können wir der Tugend treuer bleiben.

Don Roderico.

Dich hat die Vorsehung bestimmt, sie zum Glück der Menschen auszuüben. Durch Deine Flucht entsagst Du ihrem Wink! Durch Deine Flucht setzest Du Dein Vaterland, das Rettung nur von Dir hoft, dem Raub der Großen, der Empörung und dem Kriege aus. Ich fliehe keinen Ort, wo ich nichts verbrochen habe. Mit dem Schild der Tu-

gend deck' ich mich im schwersten Kampf; sterben kann ich, doch welcher Sterblicher vermag es, mich von der Höh' zu stürzen, die ich errungen hab! Der feige Miethling verläßt im Kampf die Fahne, zu der er geschworen hat — mit der Rechten faß' ich sie im wilden Sturm, mit der Linken Dich, und wenn ich sinke, wirst Du fester stehen lernen!

Vierte Scene.

Königin. Vorige.

Königin.

Beyde glühend! Du voll Rache und Schmerz, und dieser hat in Entzücken Deine Hand gefaßt, als wollt' er die geliebte Braut zum Altar führen! — O ich bitt' Euch, Don, seht auf die Erd zurück! — Ich weiß alles; weiß Deine Raserey, wie Du Dein Leben um das seinige vergessen hast. Ich tadele Dich nicht darüber, doch nun denk' ich, ists der Träumreyen längst genug, und Ihr fühlt wie andre Menschen, wie Menschen die um Erhaltung alles wagen müssen. — Laßt seine Hand, Don! Ich sehe ja, wie Euer Geist aus Eurem Auge, in den seinen hinüberwinkt! — Wollt Ihr es nun drauf ankommen lassen, daß Vater und Sohn um Eurentwillen, sich auf eine Art entzweyen, daß es nur der Tod des einen oder des

andern, wiederum beylegen kann! Wollt Ihr heute sein Opfer geduldig werden, daß er morgen nach mir greife, und dann nach diesem, damit der Bastard seine Stelle fülle, und seine Mutter meine Krone trage? Ist er nach diesem Vorfall noch des Schonens werth? Ist er noch Dein Vater, der den Dolch nach Deinem Herzen zückte? Ist dieser immer noch der Weise? Er der Deinen Arm fesselt, bis Du gleich dem gebundnen Opferthier, dem Stahl des Grausamen erliegst! — Wie, keine Antwort? Fesselt er Deine Zunge? Ich gebiethe Euch zu reden!

Infant.

Ha, meine Mutter, ich soll ihn verlieren, und der Grausame bindet meine Hände, die ich ihm zur Rettung darbiete.

Königin.

Vielleicht wünscht das Innre, was der Mund verwirft. —

Infant.

Ihr verkennt ihn!

Don Roderico.

Sie naht die Prüfungsstunde!

Königin.

Was will er denn?

Infant.

Sterben — für mich sterben!

Königin.

Und Du?

Infant.

Ihn wider seinen Willen retten.

Königin.

Fahr kühn zu, er wird Dir nach der That schon lächeln, so finster er nun um sich blickt. Die Rolle des Lieblings eines hofnungsvollen Königs hat zu vielen Reiz, als daß ein junger, verliebter Mann, den alles vernichtenden Tod, ihr vorziehn sollte; doch die Grundsätze, womit er uns so lange unterhalten hat, mußt Du schonen, und ihn so retten, daß der Schein des Antheils, nicht auf ihn falle. Höre! Wenn nun eine That — ich hoffe ohne alle Gefahr — obgleich über Zufall kein Sterblicher gebiethen kann — aber wenn nun eine kühne That — — und kühn muß sie doch seyn — unsern edlen Freund vom Verderben rettete — würdest Du die That wohl billigen? — Erblasse, Feiger! Ich glaubte, ich spräch zu einem Mann, der sich stark genug fühlte, dem Dolch zu trotzen? Sind meine Worte tödtlicher? Ihm mögen sie es seyn; denn wahrlich die Mutter muß den furchtsamen Sohn vertheidigen, oder sie hat die Wonne ihn zu säugen, nie gefühlt! Willst Du ihn retten?

Don Roderico.

(wird durch alles in ein düstres, nachdenkenvolles Schweigen versetzt.)

Infant.

Sprecht leiser, Mutter — ich will ihn retten, so bald man ihn antastet.

Königin.

Durch die Mittel, die ich Dir zeigen werde.

Infant.

Ich verwerfe alle listige, alle schwarze; denn wenn ich ihn rette, so muß es männlich, seiner und meiner werth seyn.

Königin.

Wie heiß es?

Infant.

Das Euch wahrlich nicht gefallen würde; dem sich keiner unterwerfen würde, als Rodericos Freund, und ich vergrab' es hier, daß es nicht an Werth verliere.

Don Roderico.

(rasch gehend, und für sich) In seinen Augen les' ich, was er denkt, was er Großes fähig wär zu thun. — Ja, es sey — Zu gleicher Zeit faßten unsre Seelen denselben Gedanken — und er ist so entzückend, als schaudernd, aber er hat ihm mit diesem Blick, das Schaudervolle ganz genom-

 men.

men. Ich danke Dir, mein edler Geist, daß Du mich nicht verläßt!

Königin.

Sieh nicht auf den Träumer, und denke, daß Du Erbe einer Krone bist.

Infant.

Mehr denk' ich noch, wie ich ihr würdig seyn möchte.

Königin.

Ich bitte Dich, vergiß einmal die Lehren dieses Mannes, die Dich in Gefahr setzen, die Krone zu verlieren; Du siehst, wie ihn die Furcht quält.

Infant.

O Ihr versteht Euch schlecht auf den Ausdruck seiner Seele! Es geht etwas Großes in ihm vor, etwas das mich hindert, Euch aufmerksam anzuhören!

Königin.

Auf mich höre! auf mich sehe, und erfülle nur Dein männliches Versprechen! Soll ich heute noch ins Kloster flüchten; oder soll ich hier, der Wuth Deines Vaters unterliegen? Hab ich einen Mann gebohren? Rede, daß ich wisse, woran ich sey! Heute wirst Du König, rettest Mutter, Freund, und rettest Dich, und wenn Du nicht retten willst, muß ich fremde Hülfe suchen, das magst Du nur immer wissen; ich will kein Opfer Deiner einge-

bildeten

bildeten Tugend fallen. Leben will ich, und mich rächen, mich an dieser rächen, die auf meinem Grabe den Sitz ihrer Herrlichkeit aufrichten will — an dem Bastard, der Dich vom Thron verdrängen soll. — Ihn möchtest Du wohl retten, wenn ich auch fiele, denn sein eitles Geschwätz, hat den Ruf der Natur in Dir verkältet. Du hast durch ihn vergessen, was Du mir schuldig bist? hast vergessen, was ich um Deinetwillen litte! hast vergessen, welchen Trost Du in mir gefunden! Wie vielmal Du in Wuth geschworen, Du wolltest die Beleidigungen, die man mir angethan, einst rächen! Einst, wenn Du Mann würdest, mich in meine Rechte wieder einsetzen, wenn es auch Dein Leben kosten sollte! So sprach der edle Jüngling, dessen Herz, schaale Weisheit noch nicht aufgetrocknet hatte; da er noch in jeder Beleidigung, blos Beleidigung sah, ohne sie gegen politische Sprüche abzuwägen. Wo sind nun all die herrlichen Entschlüsse? Warst Du als Knabe, Mann, um Knabe jetzt als Mann zu seyn? —

Infant.

Was fordert Ihr von mir?

Königin.

Deine Mutter retten, wie's Deine Pflicht erfordert! Deinen störrischen Freund zu retten! wie Dein Herz Dich antreibt! Dich haßt, verfolgt der Vater,

die Mutter liebt und schätzt Dich — Dich liebt Roderico — wenn eins nun fallen muß, wenn wir beyde fallen sollen, für wen spricht Dein Herz?

Infant.

Für Euch, für ihn! aber wenn ich einen kühnen Schritt zu Eurer Rettung thu, so ist mein bester Theil vernichtet. Ich soll fallen, um mich nie mehr aufzurichten.

Königin.

Du wirst stehen, groß und männlich.

Fünfte Scene.

Herzog Alcante. Vorige.

Herzog Alcante.

(im Hereintreten, zu seinem Gefolge) Haltet Euch zurück! — dort in dem ersten Vorsal! Ich stehe für den Auftrag des Königs.

Verzeiht, meine gnädige Königin, daß ich gezwungen bin, Eure Unterredung zu unterbrechen! — Don Roderico, ein widriges Schicksall will, daß mir der König ein Geschäft aufgetragen hat, das mich Euch, nach der Art, wie wir zusammen stehen, verdächtig machen könnte. Doch vielleicht wißt Ihr auch, daß ich ein Gleiches von ihm zu erwarten habe, und daraus mögt Ihr schließen, mit welchem Herzen ich seinen grausamen Befehl

 vollziehe.

vollziehe. Ha, dies ist der Lohn meiner frevelvollen Dienste, und so denkt er heut diesen letzten, zu erwiedern! Der König klagt Euch als Verräther an; die Punkte, die ihm zu solchen Zwecken niemals fehlen, sind zwar ohne Beweis und Zeugen, doch so eingerichtet, daß Euch nichts mehr retten kann. — Draußen erwartet Euch seine Wache!

Don Roderico.

So laßt uns gehen!

Infant.

Bleibe! Bleibe! Nur durch mein Leben gelangt Ihr zu dem seinen. Ist er ein Verräther, so bin auch ich's! und ich der Erbe dieses Königreichs, will mit ihm nach dem Gesetz gerichtet seyn!

Herzog Alcante.

Mein edler, großmüthiger Prinz! Gegen die Anstalten, die Euer Vater, nach seiner Weise, getroffen hat, vermag der Schrey Eures Herzens nichts. Alles was er bewürken könnte, wär', Euch, und Eure große Mutter, in Don Rodericos Schicksal zu verwickeln; vielleicht sucht er dieses blos dadurch. Bisher hattet Ihr nicht Ursach, mich für Euren Freund zu halten; aber das schreckliche Unrecht, womit man Euch, Eure große Mutter, diesen edlen Mann, und mich — mich selbst bedroht, hat meine Geister so empört, daß ich alles,

was ich heute noch vermag, für Euch zu wagen willens bin. Ich bin weit entfernt, blutigen Entschlüssen beyzutreten, denn der ungerechte König ist noch immer Euer Vater; aber ihn in die Lage zu setzen, daß er vergangne Gräuel abbüße, künftige auszuführen nicht mehr fähig sey — ihn der Rache seines innern Peinigers zu überlassen, dies wag' ich Euch zu rathen. Bedenkt, ein Augenblick entscheidet hier! er lauert gierig auf seine Beute! Doch ein Wort von Euch zu diesen Männern draußen, rettet! — Entscheidet nun!

Königin.

Sollen wir alle die Beute des Tyrannen werden, und das um den Eigensinn eines einzigen Mannes, der die Tugend bis zum Frevel treibt? Von diesem Schlag hängt meine und Deine Rettung ab! O des Jammers, daß ich nur Weib und Mutter bin, daß ich nicht mit dem Schwerd bewafnet, in seine Kammer dringen kann, um Dich zu retten! — Rede schnell, mein Sohn, auch um seinetwillen, ob er mich gleich haßt, bin ich nun fähig zu vollziehen, wofür Du bebst!

Infant.

O ich bebe nicht; kann auch wohl um seinetwillen ein Verbrechen unternehmen, kann auch wohl um seinetwillen, die ganze Zukunft mir vergiften! scheu' um seinetwillen selbst den Stachel der

Reue

Reue nicht! Nur sein Schweigen fesselt meinen Muth; aber wenn er es nicht bald bricht — und wenn er fallen soll — Ha, mein Geliebter, kehr aus diesem finstern Schweigen — sieh, beschlossen hab' ich; Du sollst nicht sterben ohne mich!

Königin.

Werdet Ihr dieses Schweigen brechen, Finsterer? — Gebt seinem kühnen Geist die Freyheit, nach der er so ungeduldig ringt. — Sprich das Wort, mein Sohn; ich sage Dir, dem Schweiger gefällt die That! Du bist mir und Dir mehr schuldig als dem Mann, dessen Eigensinn nicht zu brechen ist!

Infant.

Roderico, ich erkaufe Dich, und sey es auch durch Frevel! sey es auch durch meinen Tod! Das, was ich in diesem Augenblick empfinde, redet mir so das Wort, daß, wenn Du in mein geängstetes Herz hier blicken könntest, ich Dir größer, unschuldiger scheinen müßte, als Du mich je gedacht hast. Dieser büße das Verbrechen, der mich dazu zwingt! Du bist mir alles, Du bist mir mehr als Vater — Du bildetest meine Seele, die er zu verderben strebte! Durch Dich ward ich, was ich bin, durch Dich nur kann ich's bleiben. Ich entreiße dem Grausamen ein Opfer, um das die Engel weinen müßten. Ich hör den Ruf der Freundschaft, und folge ihm!

Don Roderico.

Halte ein! und hör auf diesen Ruf! Wie, Du sagst, nichts könne mich retten! Nichts könne Dich weiter mehr an den Grundsatz fesseln, unbefleckt Deinem Vater auf dem Thron zu folgen?

Infant.

Nichts, so bald Du nicht auf meiner Mutter Seite trittst, sobald Du nicht einwilligst, daß ich das Wort zu Deiner Rettung, der Wache draußen zurufe! Thron und Leben setz' ich dran, das Deinige zu retten! — Schlag' ein, und laß uns Männer seyn! Das was wir unternehmen wollen, ist ein kleines Verbrechen, gegen das, womit man uns bedroht. Ich hab gekämpft — gegen Deinen Blick gekämpft — hab erwogen, und rette Dich!

Don Roderico.

O noch einen Augenblick! Ich weiß ein Mittel Dich für Verrath, Dich für Verbrechen zu beschützen! Dich an unsre Lehren, fester, unauflößlicher zu knüpfen! und dieses Mittel fand ich in diesem düstren Schweigen, in diesem glühenden, herrlichen Schweigen! O sag mehr, die Tugend verlaß den Menschen! Meines Lebens glücklichste Stunde hab' ich nun genossen; ich sah die Quaal, die Du um meinetwillen gelitten hast, ich sah die Wunde auf Deinem Arm! fühlte mit welchem tiefen Schmerz, Du von dem Grundsatz rißest, wodurch Du Deine Seele,

bis

bis auf diesen Augenblick so rein erhalten hast! Auch macht es deinem Herzen Ehre, daß Du ihn um der Freundschaft willen einen Augenblick vergessen konntest! aber wer müßte ich seyn, wenn ich Dich so durchreissen ließ? — Wenn sich der Knoten so verwirrt, daß die Tugend selbst nicht mehr zu retten ist! wenn alle Kraft des Geistes nun erschöpft ist — alle Gefühle der Menschheit nicht mehr hinreichen — und uns die Gottheit dem innern Wink des Herzens zu überlassen scheint, müssen wir diesem letzten Wink nicht folgen? Dem einzigen Wink, der rettet, der allein edle Zwecke befestigen kann?

Infant.

Ha, was beginnst Du in diesem edlen Feuer?

Don Roderico.

Ich vollende ein rühmlich angefangnes Werk. Laß mich Dich umarmen! und noch einmal! O Wonne des Lebens, dich fühl' ich ganz! Wer sterben kann, der fürchtet keinen Menschen: wohl könnt' ich nun dieses Schwerd ziehen (er thuts) und in die Kammer des feigen Tyrannen dringen; denn Ihr alle würdet mich nicht aufhalten, und wer von den Miethlingen, bestünde des Rächers Arm? aber dann, mein Freund, wären wir gesunken, und keine Hand richtete die Tiefgefallenen auf. Verschwunden wären unsres künftigen Lebens, herrliche Träume! Wir, die wir den Verbrechen ein Ende machen wollten

ten, forderten das Laster zu neuen Greueln auf. Dein Vater lebte seine peinvolle Tage aus. Ich glühe in einem edlern Gefühl, ein Gefühl das uns der Gottheit näher bringt, und darf sterben! Dem Himmel überliefre ich eine reine Seele, feßle Dich an Treu und Pflicht, die Du mir einst zugeschworen hast! — Laß meinen Arm frey, mein Freund! frey wie es mein Geist ist! Sieh! so zerschneide ich den Knoten, den nichts mehr lösen kann, als mein, oder Deines Vaters Tod. Größer kann der Mann wohl fallen, edler nicht. Mein Blut binde, Dich an meine Lehren! — (er ersticht sich und sinkt. Der Infant unterstützt ihn bebend.)

(Nach einer Pause)

O bebe nicht — Alfonso — ich sterbe freudig — und seh' in Dir den künftigen Vater dieses armen — gedrückten Volks — Drücke meine Hand — mit dem Versprechen — von meinen Lehren, die ich so versiegle, nie zu weichen! — Wann einst Verführung Dich irre führen will — so denke meiner — Diesen Kuß der Braut — Deiner Braut — tröste sie — Mutter, führt Euren Sohn nicht von diesem Weg' ab — Diesen Mann, der kalt auf mich jetzt blickt — diesen fürchtet! — Alfonso, wenn Du auf Rache sinnst, so machst Du dies Opfer fruchtlos. Nun Dein Versprechen! — Nun den letzten Kuß! — Ich fühl's, daß ich in Dir lebe

— schmerz-

— schmerzlich ist das Dunkel, das Dich meinen Augen entzieht — Vergieb, daß ich Dich verlasse! — O ich fühl' es tief!

Infant.

(Nach einer langen, schmerzvollen Pause, zieht er das Schwerd aus Don Roderices Leichnam. — Mutter, hier starb alles, was mich an das Leben fesselt! ein edler, großer Mann! Ekel ist mir nun das Leben, Schmerz und Thränen alles was mir übrig bleibt; ich trage mein Leiden in die Einsamkeit! (zum Herzog) Verkündigt dem König, was Ihr gesehen habt, und sagt ihm, daß ich sein Angesicht nie mehr sehen werde. Dürstet ihn nach meinem Blut, es fließt willig diesem nach. Sein feiges Leben schützt dieses, das an diesem Schwerd klebt (ab).

Herzog Alcante.

Warlich, diese That muß ein Hofmann sehen, um sie zu glauben! — Wie, Eure Wangen noch bleich? Euer Aug noch voll des Schreckens?

Königin.

O es hat mich tief erschüttert, und nun fühl' ich Lust nach Mord und Rache! — Hier fiel ein großer Mann, den ich verkannte, den ich nun räche! — Weg! die Welt kann dies Ungeheuer nicht mehr tragen!

Fünf-

Fünfter Akt.

Tief in der Nacht.

Erste Scene.

Herzog Alcante. Königin.

Herzog Alcante.

Seht, hier ist des Königs Schwerd und Dolch; seine Wuth kann uns nicht mehr furchtbar seyn! — Wir sind dem Siege nah. Euer Sohn ist in tiefem Schmerz vergraben, des Königs wenige Treuen schon entfernt! und alles, was im Schloß noch wach ist, schwur, Euch, Euren Sohn, zu schützen, Roderico zu rächen! Fürchtet nichts!

Königin.

Ich fürchten! — Mir den Dolch! — Seh' ich bleich? Fürchtet man, wenn sich die Rache schon an den gehaßten Gegenstand, der ihr nicht mehr entfliehen kann, gekrallt hat?

Herzog Alcante.

Es ist ein großer Augenblick den wir jetzo leben; die glücklichen, die drauf folgen müssen, fühl' ich im Voraus. Laßt ihn nur einmal gefallen seyn, Euer Sohn wird sich schon in die That zu finden wissen, wenn man ihn als König grüßt.

Köni-

Königin.

Wie er will — wenn es nur geschehen ist!

Herzog Alcante.

Hämisch lachte der König, als ich ihm Rodericos Tod berichtete; er forderte den Labetrunk, und hofte nun das Leben fester angeknüpft zu haben. In dieser eitlen Hofnung, sog er das Gift hinunter.

Königin.

Beobachtet ihn genau — ich will auf diese lauern, denn ihr Geheul möchte die That zu früh verrathen.

Herzog Alcante (ab).

Königin.

— Bald wird der Verzweiflung Heulen diese Mauern füllen! Bald werd' ich den beben und erblassen sehen, der Nacht und Tag drauf sann, wie er mich peinigen möge! Keinem bleibt die Vergeltung aus, und dem Mörder, der frevelnd Blut vergoß, schwebt die Rache auf dem Rücken nach, bis sie ihn erhascht! So geht es dem Tyrannen, der mit der Menschen Leben spielt — nun hat er die Adern voll des Gifts, und schnarcht den letzten Schlaf; doch bald wird er ihn aufwecken, mit glühenden Bissen das lockre Herz zernagen, und die verübte Greuel nach seinem brennenden Gehirn hintreiben. In wenigen Secunden wird er die Quaalen aller Ermor-

deten empfinden, und wenn einer nach dem andern seine Seele gefoltert hat, der Gedanke ihn vernichten: dies hat Dein Weib gethan! Ja, Dein Weib, die Du mißhandelt hast, derer Herz Du mit dem Gift der Eifersucht gefoltert hast — o ein herber, nagender Gift, als dieses, das nun in Deinen Adern rinnt! Freylich duldete ich, und sah mit nassen, neidischen Augen, in die mir entwandte Freuden. So lohn ich Dir, Treuloser! Rufe sie dann auf, die süßen Augen, die blühenden Wangen, die wollüstigen Schönen alle, daß sie Deine Marter kühlen! mit ihrer süßen Kehle der Ermordeten Geheul von Deinem Ohr wegsingen! Einst sangen sie Dich so in Schlaf, und ich mußte im einsamen Bette, das wollüstige Geflüster hören! War ich, eines Königs Tochter, nur darum da? Ich, die Deine Buhlerinnen an Geist und Schönheit übertraf! — Horch, nun steh' ich hier, die blutige Rächerin, und lausche auf Dein nahes Weh! Meine Faust ist mit dem Geist der Eifersucht, der Rache, der Herrschsucht angefüllt! In jeder Ader schlägt der Tod, und ich lächle durch die schwarze Nacht — denn ich hab die Furcht und Schaam besiegt, womit der Mann das Weib in Ketten legt. Furchtbar glaubt er sich allein, und vergißt der Kühne, daß ein beleidigt Weib den Mann im Geist verlacht, den sie zu fürchten scheinen muß. O er hat vergessen, wie viel

Männer seiner Art, dem dummen Stier gleich, unter der Hand des Weibes gefallen sind. — Ha, hör' ich nicht den kleinen Bastard Mutter schreyen? Dieser Schrey ruft die Rache auf, und das düstere Gefühl geht in Entschluß über. Noch ein Weg zu des Tyrannen Herzen — in der jungen Brut lebt noch sein Blut! an ihm räch' ich das befleckte Ehbett! an ihm räch' ich das bittre Gift der Eifersucht! an ihm räch' ich die Schmach, die ich um der Mutter willen erlitten hab! Sie will ich nun der Schande aufsparen, im Staube soll sie vor mir liegen, und langsam bey der Leiche ihres Sohnes verschmachten! (Sie stürzt in eine Seitenthüre, mit gezücktem Dolche. Nach einer Weile hört man Eleonora von innen schreyen.)

O Hülfe! Hülfe! mein Kind! mein unschuldiges Kind!

Königin.

(Von innen). Weg! laß mich zu dem Herzen der jungen Brut! Ich suche seines Vaters Blut! Räche die Schmach!

Zweyte Scene.

Königin. Eleonora.

(Eleonora flieht mit dem kleinen Knaben in den Armen vor ihr her. Die Königin verfolgt sie mit dem Dolch).

Königin.

Zu ihm wirst Du nicht fliehen — ihn hat der Tod gefaßt, wie er diesen fassen soll!

Eleonora.

(kniet vor der Königin nieder, und deckt den Kleinen mit ihren Händen, und ihrer Brust.) Erbarme Dich meiner! Erbarm Dich des Knabens, der nichts verbrochen hat!

Königin.

Ueberlaß ihn meiner Rache; Du sollst ihn sterben sehen.

Eleonora.

Mich! Mich! tödte! er hat nichts verbrochen!

Königin.

Dich spar' ich der Schande auf, und Du sollst ihn sterben sehen!

Eleonora.

Rettung! Rettung!

Königin.

Schrey, wenn Du Todten auferwecken kannst! Dein Buhler schnarcht den giftigen Todes=Schlaf! Zu Ende ist nun Deine Herrlichkeit! Zu Ende der Traum von Königin! Nicht zufrieden das Ehbett zu beflecken, blicktest Du noch lüstern nach meiner Krone — wolltest Deinen Bastard zum Königs=Sohn erheben! Du hast vergessen, daß ich Mutter bin, nun vergeß ich's, daß Du's bist, und zer=

störe

ſtöhre, was Dein Troſt und Hofnung iſt! Laß los den Knaben er ſoll ſterben!

Eleonora.

Wenn Du je Mutter-Freude empfunden haſt, o ſo erbarme Dich — habe Mitleiden, mit dieſem armen, unſchuldigen Kind! Sieh, wie zitternd er die kleinen Hände nach Dir ſtreckt! Dein tödtender Blick hat ihn ganz vernichtet, den Schrey der Angſt in ſeine Bruſt zurück gedrückt. Ich ſchwöre Dir, nie faßt' ich den frevelhaften Gedanken, mich auf Deinen Thron zu ſetzen, nie dacht' ich dieſem Armen, gleiche Rechte mit Deinem edlen Sohne zu verſchaffen! O wär' er hier, er würde mich und ihn gegen Deinen Dolch beſchützen! — Noch heute hieng' ich an des Königs Knie, und flehte ihn mit Thränen, mich und dieſen Armen, dem Haß nicht auszuſetzen! Mich zu entlaſſen! Wenn Du wüßteſt, was ich litte, zeither litte! da ich die Nächte, an ſeinem angſtvollen Lager wachen mußte, Du würdeſt nun auf keine andre Rache ſinnen! Mein Unglück war, daß ich Verwandte hatte, die aus Geld- und Ehrſucht, mich Deinem Gemahl verkauft haben — Strafe Du mich nun nicht ſo grauſam — mit reuigen Thränen hab' ich lang die Schmach gebüßt! Laß mich fliehen! Laß mich mit dieſem Unmündigen in eine Wüſte treiben, nur laß ihn leben! Verſchwinden will ich

aus der Gesellschaft der Menschen, mich in eine Höhle wilder Thiere mit ihm verkriechen — ihn da aufziehen zu einem Mann, der von der Arbeit seines Arms sich nährt. O laß mir ihn, er ist das einzige, was ich Unglückliche durch mein Schmach- und Leidenvolles Leben erworben habe. — Knie nieder — mein kleiner Sohn, und hebe deine Hände zu der Königin auf, die Mutter ist. Flehe — stammle — weine — daß sie dich deiner Mutter lasse, die gehaßt von Menschen — verkauft von Verwandten, in der ganzen Schöpfung, nichts als dich besitzt! — Hast Du dieses schwache Kind zu fürchten? Du bist groß und mächtig — o mißbrauche nun die Gewalt nicht, die Du an Deinem Gemahl, so schrecklich gerächt hast!

Königin.

Drohst Du mir, Verwegne?

Eleonora.

Droht man, wenn man um seines Kindes Leben bittet?

Königin.

Deine Thränen retten ihn nicht — Dein Flehen nicht — Laß ihn los! Deine Brust soll ihn nicht schützen!

Eleonora.

O denkt, meine Königin, wenn Euren edlen Sohn ein Unfall träfe, würdet Ihr nicht; denken, der Himmel räche diesen Unschuldigen an ihm?

Königin.

Du wagst diesen mit dem meinen zu vergleichen, den Sohn der Schande, die der Himmel durch mich rächt?

Eleonora.

Greift nicht seiner Rache vor, er sieht mitleidig auf unsre Fehler, sieht auf das, was Du nicht achtest, er sieht, wie ich gefallen bin; und wenn er straft, so straft er väterlich. Seine Rache fällt nicht auf die Unmündigen, sie fällt auf die, die begreifen, warum er straft. Kannst Du ihn beben sehen, und den Dolch noch halten?

Königin.

Er ist in meine Hand gewachsen — und ich bin zum Mord gerüstet, da ich diesen dem Tod entgegen schnarchen hörte! An allen die mein Ehbett einst befleckt haben, will ich mich durch Dich, und diesen rächen! — (sie greift nach dem Knaben, den die Mutter schützt, indem sie aufsteht.)

Eleonora.

Mich tödte! an mir räche Dich! Ich bin schuldig, nicht der stumme Knabe. Mich löse durch Deinen Dolch von der erlittenen Schmach! Schlage! tödte!

tödte! — nur erst mich — ach, laß mich den Geliebten nicht sterben sehn — ihn magst Du denn auf meiner Leiche opfern, er faßt nicht, was mir geschieht! Sieh, er hängt so fest an meinem Blick, wie mein angstvolles Aug an Deinem dräuenden — er sucht mit seinen bangen Blicken Schutz bey mir, so wie ich mit meinen um Mitleid bey Dir flehe. Mit seinen schwachen Händen faßt er meine Knie — o könnt' er schreyen — der Dolch würde aus Deinen Händen fallen — o sieh! sieh! die Thränen die an seinen Augen hängen — Ha, Dich sollt' ich bluten sehen! (sie rafft ihn auf, und überdeckt ihn mit Küssen.) — — Der Knabe lächelt — er lächelt sag' ich — wende weg den Dolch — der Knabe lächelt mir Kraft in's Herz. Ja kämpfen will ich mit Dir um des Knabens Leben, bis ich für ihn falle! Wenn Du nicht mehr Weib bist, niemals Mutter warst, so versuche nun die Kraft der Mutter, die für den Sohn kämpft, der dem nahen Tode lächelt! — Verberge dich, Kind — ihrem Dolche trotz' ich nun! — (sie verbirgt das Kind hinter sich.)

Königin.

Er soll dem Tod nicht entgehen! Des Vaters Blut will ich aus ihm fließen sehen, weil ich Weib und Mutter bin. (Die Mutter deckt ihn ganz.)

Dritte Scene.

Der König wüthend. Der Herzog Alcante folgt ihm mit entblößtem Schwerd. Die Königin tritt seitwärts. Eleonora mit dem Knaben flieht zu ihm.

Eleonora.

Rettet! Rettet Euren Sohn! —

König.

Ha, wer rettet mich! Das Feuer der Hölle wüthet in mir! Beraubt meines Schwerds, beraubt des mörderischen Dolches vermag ich nicht ihm Luft zu machen! Wer entreißt mich der Quaal die mein Innres zerreißt! Mich treibt der Peiniger vor sich her — nun hat er mich gefaßt — Ha, wer ist hier? Und da? Und dort —

Eleonora.

Eine Unglückliche — ein armer, unschuldig Unglücklicher!

Königin.

Er rette sich nur selbst!

König.

Entferne den Knaben, daß ich ihn nicht in der Wuth zerreisse. — O der erschrecklichen Pein! — — Wer ist das Weib, die mit dem Dolch dort droht?

Königin.

Die Rächerin Deiner Greuel! Die Rächerin ihrer Schmach, die Dir den giftigen Tod gab — ihn diesem Knaben geben wird. Dummer, feiger Tyrann! Roderico der Dein Leben schützte, zwangst Du zu sterben, und dieser (auf den Herzog) half Dich erwürgen! Dies ist der Tyrannen Lohn — durch den Liebling, durch das beleidigte Weib zu fallen!

König.

Ich seh' ihn und Dich — und meine schrecklichste Quaal ist, daß meine Kräfte in mir gegen mich gekehrt sind, und ich nicht aufsteigen kann, mich an Dir und ihm zu rächen! — O Gift! Gift vom Weibe, die mit der Tugend buhlte! — Ha, ich höre der Verzweiflung Heulen — alle steigen aus der Erde, die ich ins Grab gefördert hab! o daß ich Euch noch ihnen zugesellen könnte, daß die Gluth, meine Nerven nicht aufzehrte, und ich Euch der Wuth noch opfern könnte, die mein Gehirn zersprengt — (er sinkt ermattet zurück.) — O halte meinen Kopf! Laß den Knaben sich verbergen, und unterstütze mich. O ich leide unaussprechlich! — Wer sind diese? Und dieser? — alle meine Mörder! — Ha, von der

Hand

Hand des Weibes, von der Hand des Sohn's bin ich gefallen!

Königin.

Nicht von der Hand des Sohns! Mein ist die That, und dessen, der mit dem Schwerd dort steht, um dich darnieder zu schlagen, wenn Du die gerechte That, noch zu rächen denken solltest!

König.

O daß ich durch die Hand des Sohns gefallen wär, um zu büßen den Frevel, den ich am Vater begangen hab! Sage, Mörderin, er wußte von der That!

Königin.

Mein ist sie, er wußte nichts davon! doch wird sie ihm gefallen, denn Ende macht sie Deinen Verbrechen. Kröne diese nun zur Königin — rufe nun aus zum Infanten den bebenden Knaben. Mich wolltest Du verstoßen; und ich stoß Dich hinunter ins Grab! Sieh, es ist der Tod von der Hand des beleidigten Weibes, der Dich so zusammenschüttelt! Viele hast Du hingerichtet, Hohngelacht bey ihrer Vernichtung — hast mich vernichten wollen, und den edlen Sohn; aber zuvorgekommen bin ich dem Furchtbaren!

König.

König

Dich hab' ich Verbrechen gelehrt!

Königin.

Und hast den Lohn gefunden!

König.

Schreye stärker, daß ich nicht höre das Wehklagen der Ermordeten! Her, Dein Schwerd, Du Werkzeug meiner schwarzen Thaten, daß ich Luft gebe dem Gift, das in mir kocht! daß ich schnell zerstöhre die Erscheinung meines glühenden Gehirns! O daß ich gefallen wäre von der Hand des Sohns. Nun ragt er hervor unter den Quälern, der furchtbare Peiniger, und harret mich zu peinigen nach diesem Leben! Hätte der Sohn ihn hier gerächt, so würde er jetzt befriedigt verschwinden, und ich könnte hoffen, seinen Martern zu entfliehn! Drohe mir nicht, furchtbarer Geist meines Vaters! Gerochen bist Du! ich empfinde die Quaalen! Du starbst als ein edler Mann, konntest getrost den Weg zum andern Leben betreten — ich habe geherrscht als Tyrann, und sehe nun keinen, der mir einen Trunk der Quelle reiche, meinen brennenden Durst zu löschen. Kalt und finster blicken sie in meine Leiden, wie ich einst blickte in die ihre.

Ah der Quaalen schrecklichste ist, daß ich sie verdiene. — Unglückliche, wische den kalten Todesschweiß von meiner Stirne! — O blicke nicht voll Jammers auf mich! — Decke meine Augen, daß ich sie nicht sehe, die nach dem Leben seines Sohns den Dolch gezückt hat! Gieße dicke Finsterniß auf meine Sinne, Rächer! daß ich nicht sehe den ermordeten Vater! — Sieh! sieh! wie mir wird — hingestreckt lieg' ich hier, des Kampfes Ende ist nah — o wer reicht mir die Hand wer leitet die angstvolle Seele von den glühenden Lippen?

Eleonora.

Ich! und weine allein bey Euren Leiden, und hoffe, der Richter der Menschen wird sich meiner und des Knabens, um dieser Thränen erbarmen.

König.

Ha, Deine Thränen fallen wie erquickender Thau auf mein dürres Herz! Laß mich Deine Hand fassen, und des Knabens Hand — Zum erstenmal fühl' ich die Sorge für ein menschliches Wesen — zum erstenmal der Menschheit Werth bey Deinem mitleidigen Blick, bey dem Druck der Hand des Sohns. Ha, zu spät! zu spät! Beym Mißbrauch der Macht vergaß ich den Menschen, nun rächt er sich schrecklich

lich an mir. Hilf mir schnell sterben, Du Bleiche! Sieh der Peiniger kehrt wieder, und sieht starr und grimmig in mich hinein — des edlen Sohns war ich nicht werth — hilf fort meinem Geist — die Peiniger halten ihn fest in der Brust — (er stirbt)

(Pause)

Eleonora.

(zur Königin mit dem Knaben) Wenn Du nun morden willst, hier ist der Knabe — hier die Mutter.

Königin.

Weg mit dem Knaben! — Des Vaters Quaal hat die Rache gefühlt, sie entfloh mit seinem Geist. Seine furchtbare Leiden haben meine Geister zerdrückt! Daß ich mein Daseyn vergessen könnte! Daß ich nicht lebte! Daß ich nicht fühlte! — Richter der Menschen, ich hab vorgegriffen deiner Rache, hab ihr vorgegriffen um eigne Erhaltung. Nun erbeb' ich über die Verwegenheit! Groß starb der, der ohne Rache zu Dir eilte! Nun ich die That gethan, zittre ich vor dem Angesicht des gerechten Sohns! — Bebe nicht, Weib! ich schütze Dich und den Knaben, daß Ihr mir ertragen helft das furchtbare Erinnern.

Letzte Scene.

Infant. Vorige.

Eleonora.

(fällt vor ihm nieder — zeigt ihm den Sohn, und den erblichenen Vater.)

Infant.

Ha, so ist sie wahr die schreckliche That, die bis in meine Einsamkeit erschallte?

Königin.

Wahr! und Eure Mutter hat Euch vor der Zeit zur Kron verholfen. Die That mußt' ich thun, um Eure, um meine Erhaltung. Fern bin ich sie zu loben, doch nothwendig war sie. Da sie geschehen, fühl' ich, daß es besser sey, Verbrechen andrer zu tragen, als sie selbst zu begehen.

Infant.

Ich bin unschuldig an diesem Mord! O meine Mutter, die That dieser Nacht wird Euch schwer drücken! Der Weg, den Ihr mich zum Thron führt, ist schaudervoll.

Königin.

Er hat's erzwungen, und es längst verdient.

Infant.

Tragt Eure Reue in tiefe Einsamkeit! Ins Kloster, meine Mutter, ins Kloster! Die Welt möcht' Euch leicht andrer Zwecke beschuldigen. Euer Gewissen mag in der Stille Euer Richter seyn. —

Ihr Herzog, folgt diesen Männern! Man wird genau untersuchen, wie viel Ihr Antheil an diesem Königsmorde habt, und habt Ihr ihn, so tragt die Strafe des feigen Königsmörders! Wenn Ihr glaubt, daß Könige für Verbrechen büssen müssen, wie wollt Ihr die entschuldigen, die Ihr in seinem Namen ausgeführt habt! Wer gab Euch Vollmacht, sie an ihm zu rächen! O Eure Absicht ist mir nicht verborgen.

Herzog Alcante.

Mein König! Man dankt dem Retter unsers Lebens; das würd' ich sagen, wenn ich schuldig wäre. Ich bin es nicht, und schweige.

Infant.

Zur That reizen, war immer Euer Spiel. Ohne Euch würde sie die Mutter nie unternommen haben!

Königin.

Und doch!

Infant.

So beweint sie nun, und schämt Euch des Geständnisses. Ihr sprecht Euch um Eure Ehre, wenn Ihr diesen Mann vertheidigt! An den Gewissensbissen solltet Ihr genug haben! — Ins Kloster, Mutter! — Entfernt Euch, Alrante! — Der Mann, der heut so groß gestorben ist, dem meine Thränen fließen, diese That hier, die meine Seele erschüttert, lehren mich, wie ich König seyn muß. Eures Gleichen werden an meinem Hofe niemals Zutritt haben. Weg mit ihm!

(Man führt ihn ab.)

(zu Eleonora) Entfernt Euch, Unglückliche! Eure Angst spricht zu deutlich für Euch. Ich werde für Euch und diesen Kleinen sorgen, und Euch dem Haß entziehn! (gegen den Leichnam) O mein König, hättest Du mir Vater seyn wollen, Du hättest in Deinem Sohn den Freund gefunden! Ich würde jetzt mit thränenvollem Auge, nicht mit kaltem Schauder auf Deine Leiche blicken! Die Thränen gehören dem nur, den Du mir geraubt hast! — Geist meines edlen Freunds, leite mich auf dem gefährlichen Weg, den ich jetzt betrete! Leite mich, daß ich der Menschen Freund sey! Treu der Lehren, die Du mit Deinem Blut versiegelt hast, bin ich schuldlos an dem Verbrechen. Er hat gebüßt, und

keiner weint eine Thräne um den König, der niemals Mensch war. Du lehrtest mich es seyn! Deines Gleichen find' ich niemals mehr! In jungen Jahren knüpften wir der Freundschaft heiliges Band, nun find' ich tausend Freunde meiner Macht, schwer einen meines Selbsts! Doch Du lebst in mir! Rein will ich diesen Thron von Verbrechen halten, rein ihn einst meinem Nachfolger überliefern, in ihm mir einen Freund aufziehen, denn wo findet ihn der König treuer, als in dem Sohn, den die Natur ihm dazu bestimmt hat?

Scenen
aus Pyrrhus Leben und Tod; einem Schauspiel.

I.

(Lager in Macedonien. Nacht. Königliches Zelt.)

Pyrrhus im Zelte. Ptolomäus. Alexander.

Helen. (tritt aus dem Zelte)

Der König schläft. Wir wachen doch?

Alexander.

Das glaub' ich. Pyrrhus darf keine andre Wache haben als uns. Ich will wachen und mich abhärten. Wie gut ist's hier! Auch leg' ich nicht gern die Waffen ab; ich scheine mir halb. Ptolomäus, schläfst Du?

Ptolomäus.

Meynt Ihr, weil ich schweige? Hier stund ich, eh ihr Schwerdter hattet, sah der kommenden Sonne, dem nähernden Feind' entgegen, und — schwieg.

Helen.

Warum immer schweigen?

Ptolomäus.

Ich rede nicht gern, und mag den König nicht aufwecken. Einmal that ich's, da kam Megakles, und redete mit mir. Der König erwachte, und zwang mich zu ruhen. Ich weiß, wie mir's weh that

die lange Nacht durch. Zeither hüt' ich mich, stelle mich, als hätt' ich geschlafen. Merken darf er nicht, daß wir hier sind. Thut's, und schweigt! Freut Euch der Morgensonne, des lauten Drometenschalls! Mir ist nichts lieblicher, als wenn die Morgenröthe meine blinkenden Waffen vergoldet, die Drommete und das Heer sich mit Jauchzen erhebt: dann der Feind gegenüber — schweigt nun!

Helen.

(heimlich zu Alexandern) Alexander, wie viel haben wir zu thun, bis wir schweigen können, und doch Ptolomäus sind!

Alexander.

Sieh, wie er da steht, auf sein Schwert gelehnt! Wie der Mond ihm durch den Helm in die Augen blinkt! Wie fürchterlich schön das — Wie der Mond auf seiner Rüstung spielt! Ich seh meine Federbüsche darin wehen.

Helen.

Ich seh mein Schwert und Schild.

Alexander.

Helen, kannst Du das Heer übersehen? All, all die unzähligen Zelte bis zum steilen Berg hin?

Helen.

Das glaub' ich. Ich seh die letzte Wache, sehe, daß sie munter sind. Dort steht ein alter Moloß, der mit unserm Vater alle Feldzüge that. Am

Abend ritt ich herum, und kam zu ihm. Er drückte mir die Hand, sah mich starr an. Er kennt mich. Ich sprang vom Pferd, wog seinen Schild, hüpfte unbändig, da ich ihn so leicht tragen konnte. Er lachte, daß es in die Berge laut tönte.

Alexander.

Das kann ich auch. Morgen will ich's Dir zeigen.

(Eine kleine Stille.)

Helen.

Was siehst Du dort, daß Du so scharf hinblickst? Ist's was?

Alexander.

Ich denk', ich schlag' einmal bey Nacht. Es muß herrlich und fürchterlich seyn. Wie der volle Mond dort hängt! die grauen Wolken sich am Gebirg bäumen und thürmen! Siehst Du, wie die helleren Wolken so geschwind hintereinander ziehen, wie ein Heer dem andern nach! das Rauschen des Stroms, das Gesaus der Winde wär auch nicht unrecht dabey. Helen, dort wo der Mond die Ebene erhellt, die andre Hälfte in Schatten wirft — Ha! ins Dunkle stell' ich mein Heer, brech' auf die Feinde los, wie jetzt der Wind, der daher reißt, alle Zelten schüttelt am Felsen her, daß es erklingt, und dabey so kalt schneidet. Hör, wie's

Echo das Zusammenstoßen der Bäume zurückhallt! Das stärkt einen. Meynst Du nicht, bey Nacht? Bey Pyrrhus! Ich schlag' einmal bey Nacht! Mir gefällt's.

Helen.

Das magst Du. Ich schlage, wenn ich den Feind gut habe. Was liegt mir am übrigen?

Alexander.

Geh doch! Ich sage Dir, Bruder, ich hätte großen Vortheil. Der Wind pfeift so scharf, schneidet so kalt, daß die Hände meiner Feinde am Schwert starrten. Mich friert nicht.

Helen.

Mir ist so warm, als einem der im Bade sitzt. — Horch, unser Vater erwacht. Horch, wie er athmet! schnauft, sich wirft, daß das Zelt wankt! Ich will hineinkriechen, ohne daß er mich hört.

Ptolomäus.

Bleib zurück!

Helen.

Lieber Ptolomäus! Ich will leise gehn.

Ptolomäus.

Hascht der Schlaf Dich, daß Du den Vater wecken willst?

Helen.

Ptolomäus! Ptolomäus!

Ptolomäus.

Was schreyst Du?

Helen.

Lieber Ptolomäus, sieh mich an! Neig Dich herunter! Nicht viel! — o zu viel schon! zu viel! Halt Dich höher! Halt Dich! So klein bin ich nicht. Hängt der Schlaf auf meinen Augen?

Ptolomäus.

Unruhe! Dein Aug wälzt, glänzt und schiest, wie jener Stern, der dort ins Graue jagt. Sahst Du ihn?

Helen.

Freundlicher Ptolomäus, ich sah Dich nur.

Ptolomäus.

Seyd ruhig. Ein Wächter muß wach seyn, und nicht plaudern. Ich wollt' um Alles nicht, daß er uns merkte. Ich mußte heut dem Strabo gute Worte genug geben, daß er ihm unsern Anschlag nicht verrieth. Still! Pyrrhus schläft gewaltig. Ich hört' ihn nie so. Horch!

Alexander.

Er wird von Schlacht träumen, wie ich.

Ptolomäus.

Ha, wenn das Schlaf ist, König, so sollte Dein Feind hier stehen. Er weckte Dich nicht, und zög' ab.

Helen.

Er soll ihn wecken, und laß ihn stehen!

(Eine Stille.)

Alexander.

Was spielst Du im Staube mit dem Spieß?

Helen.

Alexander, sieh diesen Spieß an! Er hat keine scharfe und weit ausstehende Haken! nicht wahr?

Alexander.

So nicht.

Helen.

Morgen will ich's dem König sagen. Ich möcht's ihm jetzt schon sagen.

Alexander.

Was hast Du?

Helen.

Sieh in den Staub hin! Dieser Spieß hat zwey scharfe, lange Haken. Wenn Du nun den Feind wohl gefaßt hättest an Panzer, Schild, oder Helm, so bliebe Dein Spieß stecken; die Haken hingen sich ein; nicht wahr?

Alexander.

Allerdings.

Helen.

Dann könntest Du nun den Feind zu Boden reissen, wärst der Beute gewiß; nicht wahr?

Alexander.

Du hast Recht.

Helen.

So hätt' ich nun auch des Macedoniers Schild und Waffen, den ich so gut bey'm Sturm faßte. Aber der Spieß hing nicht genug, und sein Nachbar entriß mir alles, und ich kam drüber ins Gedräng. Hätte mein Spieß schärfere Haken gehabt, hätt' ich mich an ihn gehängt, niedergerissen, mein die Beute! So mußt' ich arm davon gehen, kriegte nichts, als einen Wurfspieß, womit einer nach dem Moloß werfen wollte, der dort Wache hält. Ha! ich hieb ihm nach der Hand. Der Wurfspieß steckt' in der Erde; so gewaltig fiel er. Ich schoß drauf, wie mein Leukon nach dem Eber. Ich hab' ihn, Das war alle Beute, alle Eroberung.

Ptolomäus.

Thatst Du das, Helen?

Helen.

Ob ich's that? Willst Du den Wurfspieß sehn?

Ptolomäus.

Wo hast Du ihn?

Helen.

In's Königs Zelt vergraben.

Ptolomäus.

Und sagst kein Wort?

Helen.

Ich kann auch schweigen. Eine ganze Rüstung muß ich haben. Dann will ich mich mit Raub schmücken, und Pyrrhus soll sich freuen.

Ptolomäus.

Herrlicher Bruder! Wenn wir kein Geräusch machten, ich wollte Dich fest an mich drücken. Faß mir meine Hand! Recht so, Helen! Mann im Jüngling!

Helen.

Das klang gut, Ptolomäus.

Alexander.

Demetrius! Demetrius!

Ptolomäus.

Was ist Dir?

Alexander.

Ich bin arm. Ich habe nichts.

Ptolomäus.

Ich sah Dich kühn auf den Feind los gehn.

Alexander.

Und ohne Raub wiederkehren. Helen sieht mich stolz an.

Helen.

Nein, Bruder! Wer wird so denken? Um eines kleinen Wurfspiesses? Und hätt' ich Berrhöa allein erobert, ich würde schweigen, und nicht stolz darauf seyn.

(Strabo tritt auf.)

Alexand. und Helen.

Wer geht so leis' im Heer?

Strabo.

Sag's Euch mein Tritt. Eure Ohren sind noch nicht Strabo's Gang gewohnt, ihn in der Ferne zu unterscheiden. Ptolomäus kennt ihn. Er sah mich oft zu dieser Stunde.

Helen.

Komm zu uns, Strabo! Erzähl uns von Strabo, und sey nicht bös und wild.

Strabo.

Wer könnte das bey Euch seyn? Mein Geist wird milder und kleiner.

Helen.

Sag das nicht! — Sey mild, Strabo! Ein Held muß gut seyn und gütig, sagt mein Vater. Zürn uns nicht. Wenn Du wüßtest, wie Dich Pyrrhus liebt und ehrt, wie ich Dich liebe —

Strabo.

Helen! Küsse mich! Umspanne mich, und hauch mir etwas von diesem milden, sanften, kühnen, jungen Geist zu! Du bist ein lieblicher Prinz! Wenn ich so einen Jungen hätte, in ihm fortzuleben wär mir's wohl. Und wär ich auch vor vielen Jahren in Staub gestreckt worden, freudig hätt' ich mit dem Tode gerungen, an des Feindes Waffen mir die Zähne zerbissen, hinter mir meinen Rächer gesehen.

— Ha!

— Ha! ich möchte Dich zerdrücken, starker, männlicher Junge!

Helen.

Drück meine Hand, meinen Arm, und schleudr' ihn! Mich schmerzt der Druck des Mannes wie Du nicht. Ich fühle Stärke aus Deinem Arm in meinen übergehen.

Strabo.

Schweig, Helen!

Helen.

Sey munter, Strabo!

Strabo.

O, daß ich's seyn könnte!

Helen.

Was ist Dir, Strabo?

Strabo.

Hört mich an! Euer Herz sey fest, daß Euch die Thränen nicht aus dem Helm stürzen. Ich hatt' ein Weib und einen Knaben. Ein junges, schönes Weib! Sanft war sie, stark, und blühte voll. Kam ich aus der Schlacht, hub sie leicht Schild, Schwert und Waffen, schwung, schüttelte, hatte Freude daran. Sie klirrten schärfer. Das drang mir ins Mark. Sie scheute nicht das Blut der Feinde, das davon troff und mein Gesicht färbte; den Staub und Schweis der Schlacht nicht. Kuß war der Willkomm; Glück zum Sieg! der erste Schrey. Hast

Du

Du Wunden, wilder Strabo? Und hatt' ich sie, sprang sie freudiger; der Küsse bekam ich mehr. Sie war des Kriegers Weib, und werth es zu seyn.

Ptolom. Alexand. Helen.

Ein herrlich Weib!

Strabo.

Den Knaben hatt' ich; das Weib hatt ich. Sie gebar. Ein Sonnenblick beschien den Knaben; er ächzte und starb. Das Weib sah nach ihm, weinte eine Thräne, und starb.

Ptolom. Alexand. Helen.

O weh! O weh!

Strabo.

Wenn ich Nachts bey'm bleichen Mond irre, alles grau und düster, klingt's traurig um mich. Das Rauschen des Stroms traurig, das Wehen der Winde traurig, das Flimmern der Sterne traurig. Dumpf ist's um mich und graus. Schwirr' ich im Heer herum, wo alles ruht im süßen Schlaf, der feurige Traum sich auf dem Gesicht des Streiters malt, hier einer laut ruft, und dort einer — Ha! ich wollte mich oft, oft auf's Lager strecken. Mein Weib da! mein Knabe da! ruft! ruft! ich da! Dein Weib da! Wollte Dir einen Sohn gebären', Strabos rüstigen Zweig. Das Schicksal riß. Der Knabe war stark, und würgte die leidende Mutter, die Kraft nicht hatte, Strabos Zweig ans Licht zu bringen.

gen. Seht kühn, Prinzen! Nicht so bleich durch den Helm! Bald muß ich bey ihnen seyn. Die Mutter faßte den Knaben. Gefaßt hatte sie ihn wie eine Mutter. Der Tod zog ihre Nerven. Ihre Hand wuchs fest an den Knaben, fest hatte sie ihn, sah fest nach mir, sah nicht mehr; hielt Strabos Zweig; erblaßte. Ich ließ ihr ihn, und eine Urne schloß sie ein.

Ptolom. Alexand. Helen.

O weh! O weh

Strabo.

Mein Schwert warf ich hin, meine Waffen, heulte, brüllte laut, und alle Molosser heulten um mich. Keiner gieng vorüber, der sich nicht mit Strabo in Staub wälzte. Wie das Weib sah! Wie der Junge stark ächzte — Komm' ich zu Euch, Menschenwürger! will ich von Euch meinen Knaben fordern, mein Weib fordern mit grimmigem Gesicht, daß ihr des Vaters nicht schontet, ihm Frucht und Baum erlegtet so neidisch. Rasselt, meine Waffen, klirrt mir Vergessen zu!

Ptolom.

Strabo! es sinkt weg vor mir.

Strabo.

Ein lieblicher, starker Ton ist das Klirren der Waffen. Ein herrlicher Ruf der Ruf zur Schlacht. Fröhlich das Gebrüll des Streits. Ein weiblicher

Blick der gestreckte Feind, und stark zu hören das dumpfe hole Röcheln der erschlagenen Sterbenden. Aber das Rufen des Knabens, das Drücken und Kosen des Weibs und Kinds, der Blick in's Weibsangesicht, in's Kindsangesicht so freudig! das packt Euch am Herzen, umschlingt Euch ganz — Ha! wenn ihr an Eurem Vater hängt, Vater! Vater! ruft, sein Aug still und starr auf Euch —

Helen.

Das ist köstlich!

Alexand.

Mutter! Mutter!

Strabo.

Wenn er sagt: seyd Pyrrhus Kinder! und ihr alle laut schreyt: wir sin'ds! Am stillen, königlichen Aug Eure starke Seele schwebt, sein Geist sich hervordrängt, sich Euch mittheilt, und bey Euch kein Funken verlöscht — Ich bin ein Wittwer, ein Verlaßner von Weib und Kind. Alles ist selig, alles glücklich, alles peinigt mich. Mein junges, schönes Weib hin, mein starker Knabe hin, und ich dorre. Da kam der Feind, faste mich an, schüttelte mich ungerecht, schüttelte die Kraft ab, schüttelte die Frucht ab, sog mir Saft und Leben aus. O, dem Mond ist das Licht gewichen! Er ist dunkel; aus ist's mit ihm! Er hängt trüb, der helle Schild der Nacht;

feindliche Wolken verschlungen ihn. Er geht mit stillem Kummer groß unter.

Helen.

Strabo, laß mich weinen!

Strabo.

Wenn ich heulen könnte wie ein gezüchtigtes Kind, wenn dicke Thränen meinen Bart nezten — ich kann nicht heulen. Der Kummer pfezt mich, drängt mich. Will's losbrechen, ganz der Brust zu dringen, stokt's! — Traurig still gehst du unter, düstrer Mond! Traurig sinkt meine Seele, geht freudig über zum Weib und Knaben, schrecklich den Würgern. Rasselt, meine Waffen, klirrt mir Vergessen zu!

Ptolom.

Strabo, leb in Pyrrhus Liebe!

Strabo.

Das schürt alles zu bey mir, und schärft meinen Schmerz. Der, dem ich's zuvorthun wollte, hat mich allenthalben ausgetilgt. Sonst konnt' ich's vergessen, wenn Alles nach mir schaute — Rasselt, meine Waffen, klirrt mir Vergessen zu! — — Seyd mir gut! Ich will aufsteigen. Seyd mir gut! Alexander, weine nicht! Wein nicht, mein lieber Helen! — Ptolomäus, sey stark! Liebt den Strabo! — — Schläft der König?

Helen.

Man sollte sagen, er schlüge. Horch! Izt ist's still.

Strabo.

Ich habe die übergegangenen Macedonier belauscht. Pyrrhus Größe und Gestalt macht sie allen Schlaf vergessen. Sie sitzen zusammen, spotten über Demetrius, reden von Pyrrhus, wie von ihrem Alexander. Wir werden schwerlich zur Schlacht kommen, wenn's so fortgeht.

Helen.

Das ich nicht wünschte.

Alexander.

Ich möchte sie zum Demetrius treiben. Wir können nach Haus ziehen und uns die Zeit lang werden lassen.

Strabo.

Ernster Ptolomäus, kein Wort?

Ptolom.

Ich halt's für gut, wenn mein Vater so geschwind mit Macedonien fertig ist, dort, jenseit und disseits liegen noch viele Länder.

Strabo.

Wenn Ihr's so forttreibt, ist's Zeit, daß ich mich niederlege.

(Pyrrhus erwacht.)

Ptolom.

Der König ist erwacht. Geht beyseit!

Helen.

(Hebt das Zelt ein wenig auf.) Er steht, und streicht seine Stirne, sieht wild und feurig um sich. Der Flammenblick! So stund der Pardel, den wir bey der lezten Jagd auftrieben. Laß die Dämmerung ein wenig hineinblicken! — König! — Ptolomäus! Laß den Jungen zu seinen Füßen kriechen! Ich will leis, leis.

Ptolom.

Still! wir wollen weg.

Strabo.

Bleibt! Ich helf' Euch aus.

Pyrrhus.

(Im Zelt.) Dank Dir, Alexander!

Helen.

Horch!

Pyrrhus.

Scheide Dein Geist nicht von mir! Mehr Zuversicht aus Deinem Blick! Steig noch einmal auf! Kehre wieder! So krank Du warst, Dein Geist auf der Stirne! Schwungst Dich stark auf, und stark schwung ich mich nach! (Tritt aus dem Zelt.) Sonne! Sonne! Noch nicht da? Aus den Fluten des Meers mit Feuer auf! Mein Feind schnell da wie Dein erster Blick! Wessen Waffen rasseln durch die Dämmerung? Kinder?

Helen.

Soll ich rufen?

Pyrrhus.

Auf! mein Heer erwachte von dem Ruf. Ptolomäus!

Ptolom.

König!

Helen, Alexander.

Vater!

Pyrrhus.

(Tritt ganz hervor.) Seyd ihr alle da? Alle noch in Waffen? Strabo, tritt näher! Dich erkenn' ich in der Ferne. Dein Aug stralt durch die Dämmerung. Komm! Demetrius noch nicht da! Sonne, verjage die seltnen Gestirne, und ich meinen Feind! Was zögert der Morgenstern?

Strabo.

Lang flimmt er prangend. Ich bitte Dich, sieh anders, König! Wenn Dich der Feind sieht, er flieht. Sieh anders! Laß uns ihn stehen!

(Seine Söhne stellen sich um ihn.)

Pyrrhus.

Wie noch in Waffen?

Strabo.

Ich konnte nicht schlafen, und rauschte sie auf. Was willst Du mit dem Blick? Was arbeitet in Dir? Ha, die Zuversicht! Willst Du mich zu Grund richten?

Pyrrhus.

Still! Und laßt meiner Seele das große Bild ewig. Noch schwingt er sich vor mir auf, sein Geist umfaßt den meinen, wie Feuerflammen sich umwinden. Großer Alexander! Wie ists's Euch? Ein Traum war's und kein Traum. Wahrheit, Festigkeit, Zuversicht, wie sie je in meinem Herzen war. Alexander war's, Er selbst! Ganz Er, ganz der Große, und rufte dem Pyrrhus.

Helen.

Vater, laß uns hören.

Pyrrhus.

Mit großen Entschlüssen legt' ich mich nieder. Tausend Bilder der Zukunft und des Vergangnen reihten sich vor meinen Augen. Alles gewiß, wie der Ackermann, des Abends seine Saat reif sieht, auf den Morgen seine Schnitter zur Erndte bestellt, schlief ich ein. Im Herzen von Macedonien bin ich. Eine Stimme rufte mir, so bekannt, als hätt' ich sie von meiner Jugend auf gehört. Ich ging zu Ihm, fand ihn zu Bette. Er empfing mich gütig und freundlich, versicherte mich seines Schutzes. König! sagt' ich, wie kannst Du mir helfen, da Du krank bist? Mit meinem Namen, sagte er. Dann schwung er sich auf ein Nisaisches Pferd, und ritt mir vor. Ich schwung mich nach. Mit Einem Blick durch Macedonien! Weiter! Weiter! — Hab

Dank der Versicherung, Göttlicher! Ich begreife Dich.

Ptolomäus.

Warum weilet Demetrius? Warum weilet die Sonne?

Helen.

Ich will auf meinen Schild schlagen, will auf meinen Waffen Alexanders Geist Dank zurasseln, daß er mich höre. Sonne, komm! Alexander, hör mein Opfer!

Alexander.

Ich will hinausreiten, sehen, ob der Feind kommt.

Pyrrhus.

Heute kommt Demetrius. Boten brachten mir zu Mitternacht die Nachricht. Strabo, die Morgenröthe und der Feind! Sieh freundlich!

Strabo.

Bewundrung und Eifer streiten in mir, und zwängen mich zusammen, daß ich mir nichts scheine.

Pyrrhus.

Sey gut! Strabo! Und theil mit mir! Wir können beyde seyn, Du Strabo, und ich Pyrrhus. Jeder sey sich genug. Die Sonne blickt hervor! Mit Geräusch erhebt sich der Mann. Ptolomäus, steig auf jenen Hügel, sieh, ob der Feind kommt. Am Eichenwalde herab muß er kommen. Laß Dein Schwert in der Sonne blinken, entdeckst Du ihn!

II.

Die Scene verwandelt sich.

König Demetrius tritt auf in seinem Schmuck mit Hauptleuten und dem Flötenspieler Strephon.

Demetrius.

Der Feyerlichkeiten, des Prachtlebens, des Schmausens und Brausens sey ein Ende! Windet Euch aus den weichen Armen der Mädchen, und greift zum Schwert! Ich bin von allem dem kein Feind, schwebe ganz im wollüstigen Gefühl der Freude; aber überfällt mich ein Gedanke, der ausgeführt werden muß, so bin ich Demetrius, und alles ist vergessen. Mit Feuer zum Werk! — Strephon! Du kannst gehen mit allen Flötenspielern und Tänzerinnen. Ich untersag' euch alle Musik und Gesang, die die Sinnen meiner Krieger zu Liebe und Ergötzlichkeiten reizen! Alle Tänze, wobey ihr das Schwert niederlegt, und, durch die gefährlichen Augen der Tänzerinnen, vom Schlachtfeld und der Begierde zum Streit weggerissen werdet, alle kriegrische Rauhigkeit ablegt, das Singen eines Zaubermundes dem Gebrüll der Schlacht vorzieht. Geh ins Heer meiner Feinde, und erweich ihre Seele mit deiner wollüstigen Flöte. — Auf! Krieg! Krieg!

Die

Die Feinde sind uns nah. Wir hatten ihrer nie so viel. — Bringt mir meine Waffen! (Alcim mit einem Jungen tritt herein.) Alter, Du keuchst, und kommst still. Ich höre Deine Schritte nicht mehr weither, wie das Austreten des unbändigen Rosses. Du schnaubst nicht mehr nach Feinden; Deine Waffen rauschen mir nicht mehr entgegen wie der sich nahende Sturm. Ach! die Federbüsche Deines Helms weg, die das Zusammenschlagen der Flügel des auf Raub stürzenden Adlers überschlugen! — Alcim, so matt und krank!

Alcim.

Strafen Dich die Götter Deiner Rede wegen, herrlicher Tänzer! prächtiger Demetrius! daß Du mir das bischen Luft, das ich eben haschen wollte, so unfreundlich von der Brust jagst. (Sucht zu Athem zu kommen.) Bin ich alt worden? Ha, das glaub' ich! Mehr Schlachten geschlagen, als Du Weiber hattest, mehr Feinde erlegt, als Du Tage gelebt!

Demetrius.

Zufrieden, Alcim! Wenn ich Dich verjüngen könnte, Alter, Dir die Stärke des Löwen wieder in Deine Knochen gießen könnte, die Du hattest, wollt' ich die Hälfte des Heers drum geben. Willst Du dich niederlegen? Du fühlst Dich matt.

Alcim.

Junge, gib mir meine Lanze! Die ist meine Stütze. Auf die und mein Schwert gelehnt, will ich nach der Gegend sehn, wo ich meine Hauptschlacht schlug, und sterben.

Demetrius.

Welch ein Blick! Er siegte noch, wenn er so stünde.

Alcim.

Bey meinem Alter! nicht so matt wie Du. Ich sehe feuriger als Demetrius, der in Korcyra auf Rosen und Seidenlager schwelgte, glühende Lieder sang, und aufs neue die Stärke seiner Nerven verschwendete, wie einer der der Wollust und Freude sein Leben weihte. König! ich wollte, daß ich blind wäre.

Demetrius.

Was ist Dir?

Alcim.

Dich so zu sehn, Demetrius, der Du Griechenland ein Schrecken warst — stehst da, wie ein geschmückter Schauspieler, der eben von der Bühne abtritt! — Weh meinen alten Augen! Dieser

ser doppelte Hauptschmuck! Der mit Gold gestickte Purpurrock! — Ha! ich möchte Dir das bunte Zeug vom Leibe reissen, großer Demetrius! — Meine alten Augen so zu beleidigen! —

Demetrius.

Sagt' ich nicht, ihr solltet meine Waffen bringen? (Hauptleute ab).

Alcim.

Ich komme von meinem verhaßten Lager, Dir den kühnen Gedanken von neuem mit Feuer in die Seele zu schreiben, der Deine Jugend erhizte und antrieb. Ich will meine Kräfte zusammenraffen, Dir zubrüllen, und soll't ich unter'm Schrey erliegen. Sey Demetrius! — Sey Demetrius! — — Faßt Dich die Flamme des Ruhms, und fährt fachendes Feuer durch Deine weichen Gebeine?

Demetrius.

Alcim, höre mich! Hör', was ich that! Du weißt meine Vermählung mit Pyrrhus Königin, die mir Zeit fraß.

Alcim.

Alles weis ich. Du hast den Grimmigen gereizt.

Demetrius.

Die Könige reizten ihn mehr. Ich bin Mann, ihm Stand zu halten. Korcyra brachte sie mir zur Mitgabe.

Alcim.

Es kann Dich viel kosten.

Demetrius.

Alcim! Ich ermannte mich aus dem Geräusch der Freude auf einmal. Ein kühner Gedanke weckte mich aus dem üppigen Leben; ich stund auf; alles unter mir. Meines Vaters Länder erobern, Herr über Griechenland seyn, und das neidische Glück mit Gewalt an meine Waffen bannen, noch einmal alle seine Tücke vergessen, daß es mich bald zum Schrecken der Könige aufstellte, bald so tief herunterwarf, daß ich mir mit geballter Faust vor die Stirne schlug, mir zuschrie: bist du Demetrius, dem alles unterlag? — Das trieb mich auf, und ich will's verfolgen. Ich gleiche dem wilden Thiere, das, durch Hunger gestört, von seinem Lager aufspringt, wild nach Beute schaut, und seine Klauen grimmig schärft.

Alcim.

Mein Schwert! Ha, Junge! Mein Schwert! — Ich werde jung, König, wenn ich Dich so

reden

reden höre. Ich fühle, wie die Geister mir das Blut treiben: meine Hand greift zum Schwert. — Alle Mattigkeit ist weg. Junge, nimm den Speer; ich steh! Bey allen Göttern! Ich will das kranke Alter abschütteln, wie Demetrius die Wollüste. — — Rede, König! Du ziehst mich an Dich! ziehst mich an das Schwert! — Hol mir's, Kallos! (zum Jungen.) Es hängt an der Eiche starkem Ast. — Bleib nur; Du kannst's nicht tragen. — O Demetrius, wenn ich so in den Mantel gehüllt gehe, ohne Waffen, wie ein ägyptischer Weiser, das Volk nach mir sieht — da rauf' ich meine weissen Haare aus Ungeduld. Noch wilder werd' ich, wenn sich die Jünglinge um mich sammeln, mir von Schlachten erzählen, und dann kämpfen, wer der nächste um mich seyn soll. Wie der geehrt wird, dem ich die Hand drücke, oder die Wangen streichle! Wie sie laut rufen: der ist des Kriegsgotts Liebling! Alcim hat ihn lieb! — — — Tausendmal fällt mir's ein, ich wollte mich auf einen Scheiterhaufen setzen, mich verbrennen wie der Phönix, und auferstehn, des Mars Pflegesohn.

Demetrius.

Wenn wir das könnten! — Hör mich aus! Ich war nicht so ganz müßig, wie Du glaubst.

Ich hab' ein Heer aufgerichtet von neunzigtausend zu Fuß, beynah zwölftausend zu Pferd. Eine Flotte von fünfhundert Schiffen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat. Ich selbst legte Hand an die Arbeit, um ihnen Muth dazu zu machen. Als ich diese Schiffe zusammensah — Alcim! Es ist ein Anblick — Was machst Du?

Alcim.

O Demetrius, führ mich aus der Sonne! Mir ist warm genug. (Demetrius will ihn in den Schatten führen.) Ich kann nun allein gehn. Neunzigtausend Mann, sagst Du? Hast Du einen Alcim?

Demetrius.

Wenn ich den hätte!

Alcim.

Ja, wenn ich Alcim noch wäre, der eine Rüstung trug zwey Zentner schwer! Weist Du noch, König, wie die Cyprer Dir zwey Rüstungen schickten, vom Künstler Zoilus verfertigt? Es waren zwey eiserne Harnische dabey, einer wog vierzig Pfund. Der schärfste Pfeil, von dem stärksten Armbrust abgeschossen, ritzte den einen nicht mehr, als wenn man mit einem Griffel drüber gefahren wäre. Du nahmst den, der die Probe aushielt, und ich

die andre ganze Rüstung. Wog sie nicht zwey Zentner?

Demetrius.

Das ist wahr, Alcim.

Alcim.

Ich konnte sie allein tragen. Keines Mannes in Griechenland wog über einen Zentner. Und doch war ich so schnell auf meinen Füßen, so leicht in meinen Bewegungen, wie der Jüngling, der nach der Flöte seines Mädchens leicht hinhüpft. Ging ich — ah, da seufzte die Erde unter mir! meine Tritte gruben sich tief ein. Alle maßen ihre Füße darnach; alle sprungen drum herum, wie die luchzenden Hunde. Furcht ergriff den Feind; er floh, wie der Hirt mit seiner Heerde, der die Spur des Wolfs entdeckt.

Demetrius.

Du hast Recht. — Nun sieh, mit diesem Heere wollt' ich meine und meines Vaters eroberte Länder wieder gewinnen, die die Könige zerrissen, und unter sich getheilt haben. Dann auf sie los! Den Ptolomäus, Seleukus, den neidischen Lysimach verdrängen, den Pyrrhus. —

Alcim.

Sprich aus! Sprich aus ohne Furcht! Ha, dann, bey meines Vaters Schwert, den Pyrrhus! Heraus denn! Hat Dich sein Geist an der Gurgel gepackt, daß Du stockest! Den Pyrrhus! — Lieblicher Demetrius, steig hinauf? Ich bitte Dich, häng Dich an des grimmigen Löwen Zahn, brich ihn aus, und lach des Feueraugs! Schwing Dich dem Adler nach, und reiß ihm die Schwingen aus! — den Pyrrhus! — O Demetrius! Du hast seine Königin; warum den König nicht? — Junge, gieb mir meine Lanze! — Den Pyrrhus! — Der Mann hat einen kühnen, großen Gedanken halb gedacht; ich alter Mann dacht' ihn ganz, und fühle mich etwas matt. (Nimmt die Lanze.)

Demetrius.

Und matt fühl' ich mich nicht. Ich wag's! — Was wagen? Ich thu's! Herr von Griechenland! Meines Vaters Länder! Den Gedanken gebär' ich ohne Zittern. Auf Pyrrhus los! Weg alle Weiber, die mir so viel Zeit verdarben! Ich hab's ausgesprochen, mit festem, gewissem Sinn. Alcim, schüttle Deine weissen Locken nicht so! Wahrhaftig, Dein Lächeln verunziert diese starke, kühne Stirne, und Deine alten Wangen! Schüttl' ernst und fest, grauer Alcim! Glaub Deinem Demetrius, der

seine

seine Jugend durch an Deiner Seite focht. Ha, Du siehst munter, Deine Brust schwillt — Sinke nicht, beym Zeus! sinke nicht! Ich fürchte, mein Entschluß scheint Dir Kühnheit, und macht Dich wanken. Ich halte Dich, Du darfst mir nicht nieder. Alter, Deine Kniee stunden sonst fest wie Felsen; warum jetzt so beugsam?

Alcim.

(stößt die Lanze in den Boden) Lüg nicht, ich flehe! Du hast den Entschluß mit Ernst geboren. Ha! wie ich Dir in die Augen sah! Wie er sich nach und nach drängte! Dann stieg, dann fiel, dann Feuer ward! — Ich fürchte, es war mehr Uebermuth, Demetrius!

Demetrius.

Nein!

Alcim.

Ich dachte, Angst und Schrecken müßte Dich ergreifen, wie das Weib, das einen Mann in ganzer Rüstung gebären wollte. Rüstig sprang der Entschluß aus Deiner Brust, und Pyrrhus fürchterliches Gesicht konnt' ihn nicht ersticken. Du erlagst der Würggeburt nicht.

Demetrius.

Demetrius sieht auch schrecklich.

Alcim.

Das thut er. Ich wollte, Du hättest den prächtigen Purpurrock nicht an. Ich kann fast dem Gedanken nicht trauen. So ein Entschluß kann nur in Waffen, Streit, und dem höchsten Selbstgefühl unsrer innern Größe zur Welt kommen.

Demetrius.

Ich will ihn ausreissen! Hörst Du? Er ward unter Weibern, Flöten, Wein und Freude geboren; doch war er standhaft. Vergiß mein Leben. Denk, daß ich alles ganz bin. Ganz der Lust und ganz des Kriegs! Höre weiter. Ich hatte diese Macht kaum beysammen, so erschracken die Könige, machten einen Bund gegen mich, zogen den Pyrrhus hinein — Ptolomäus hat Griechenland von mir gerissen. Lysimach und Pyrrhus verheeren Macedonien. Ich will auf. Erst den Lysimach — (Ein Bote kömmt.) Was bringst Du so eilend und keuchend?

Bote.

Dein Prinz schickt mich. Eile, König! Wir können uns nicht mehr halten.

Demetrius.

Sprich muthiger: Antinous hält sich.

Bote.

Pyrrhus hat Berrhöa erobert.

Alcim.

Nun will ich mich niederlegen, und dem Spiele Deines Bluts zusehn.

Demetrius.

Ich wollte gegen Lysimach zuerst, und nun auf Pyrrhus. Er ist den Macedoniern fremd — Weiche! weich!

Alcim.

(steigt auf.) Ein stolzes Wort, das meine Stärke verjüngte. Ich stehe neu auf, wie Jasons Vater. Das Wort hat mehr Zauber, als Medeas Kräuter und Gesänge. Fünf Jahre hab' ich still gelegen. Meine alten Knochen in Waffen! Meine Seele ist Jüngling. Ich muß den Pyrrhus näher sehn. Ich kann allein auf. Weg, Demetrius! Du hast ein stolzes Wort gesprochen, das einen kriegrischen Geist traf. Warum düster? Ha, Uebermüthiger, Wie stehst Du?

Demetrius.

Erstaunt über Dich. Alcim, Du beschämst mich.

Alcim.

Das will ich! Meine weissen Haare in schweren Helm, meine zerbrochene Gestalt in zwey Zentner schwere Rüstung sollen Dich zum verzehrenden Feuer machen. So steigt der alte Wolf auf, heult, und der Wald erzittert.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klinger, Friedrich Maximilian von, 1752-1831

F. M. Klinger's neues Theater

Bd.: 1

St. Petersburg 1790

P.o.germ. 729 lx-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112433-1
VD18 90372417